

STUDENTISCHE LEBENSWELT 2006

Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Studierenden in Hamburg

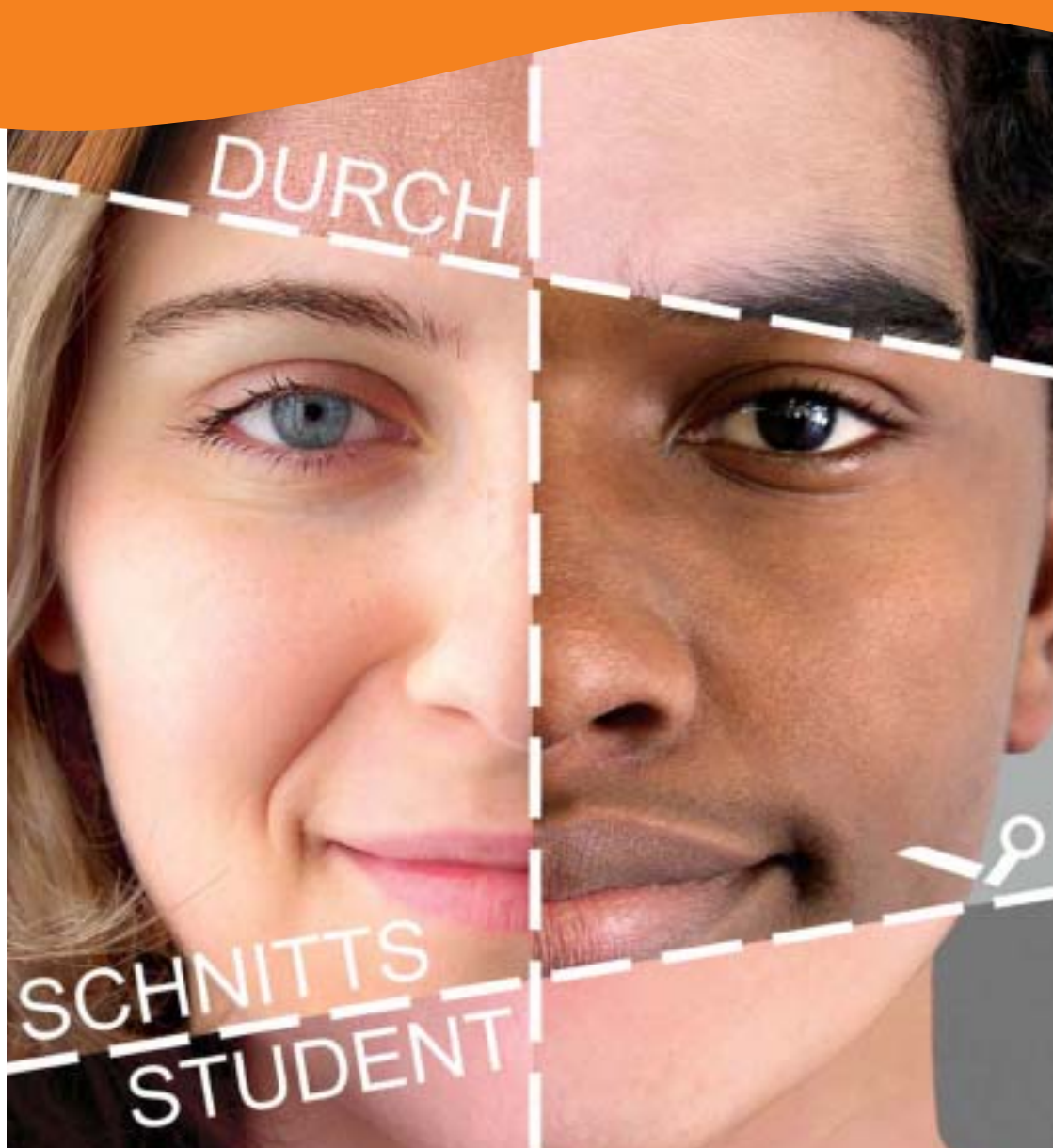


Foto: Irina Schweigert

Hamburger Sonderauswertung der 18. Sozialerhebung

Herausgeber: Studierendenwerk Hamburg

Impressum

Studentische Lebenswelt 2006

Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Studierenden in Hamburg

Herausgeber:

Studierendenwerk Hamburg

Von-Melle-Park 2

20146 Hamburg

Telefon: 040 / 41 902 - 0

Fax 040 / 41 902 - 100

E-Mail: info@studierendenwerk-hamburg.de

Verantwortlich: Jürgen Allemeyer

Redaktion: Martina Nag

Autor: Dr. Christian Duncker

Auflage: 1200 Exemplare

Download unter www.studierendenwerk-hamburg.de

Redaktionsschluss: Dezember 2007

Homo studiosus – ein unbekanntes Wesen?

Nicht mehr, denn in Hamburg liegt nun die aktuelle Sozialerhebung vor, die die wirtschaftliche und soziale Lebenssituation Hamburger Studierender durchleuchtet.

Homo studiosus – der statistische Hamburger Durchschnittsstudent: Wo kommt er her? Wie lebt er? Mit wem? Wie viel Geld hat er und welche Probleme? Wo kommt das Geld her und wo geht es hin? Was studiert er und wie lange braucht er dafür?

Fragen, die nun ein bisschen besser beantwortet werden können. Fest steht: Der homo studiosus studiert gerne in Hamburg. Die Universitätsstadt Hamburg ist ausgesprochen beliebt, das ist gut so und soll so bleiben!

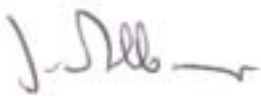
Und was haben wir, das Studierendenwerk Hamburg, damit zu tun? Es ist unser gesetzlicher Auftrag, student services anzubieten, die der wirtschaftlichen und sozialen Unterstützung des homo studiosus in Hamburg dienen und zum Studienerfolg, aber auch zur Attraktivität der Hochschulstadt beitragen. Um dies gewährleisten zu können, haben wir die vorliegende Studie in Auftrag gegeben.

Denn: Der Hamburger homo studiosus ist nicht nur homo oeconomicus, der als Großstadtbewohner mehr Geld ausgeben und deshalb auch einnehmen muss als andere; für den die BAföG-Unterstützung und -Erhöhung deshalb sehr wichtig ist; gerade weil immer weniger Studierende aus weniger gut verdienenden Elternhäusern stammen. Der arbeiten muss, auch wenn das Studium höhere Anforderungen stellt – wir unterstützen ihn dabei. Wir wollen die Angst vor Schulden und dem Studium abmildern und zum Studium ermutigen.

Er ist aber auch homo sapiens: mit Kindern, die betreut werden wollen, mit Unsicherheiten das Studium betreffend, aber auch das Leben allgemein und mit zunehmenden Sorgen und Ängsten, die nach Beratung und Orientierung rufen. Wir wollen gemeinsam mit den Hochschulen Orientierung geben, in Notfällen helfen und so die Abbruch- und Wechselquoten vermindern. Und im Übrigen für das alltägliche Wohl sorgen: mit einer preisgünstigen Wohnung und gesunder Ernährung.

Dafür stehen wir, und in diese Richtung wollen wir uns stets weiterentwickeln – für die Hamburger Studierenden, die Hochschulen und den Hochschulstandort Hamburg.

Wir danken den befragten Studierenden und dem Deutschen Studentenwerk für ihre Unterstützung.



Jürgen Allemeyer
Geschäftsführer

Inhalt

Vorwort	1
1. Studentische Lebenswelt 2006 – zentrale Ergebnisse im Überblick	4
2. Informationen zum Untersuchungshintergrund und Vorgehen	7
2.1 Hinweise zur Auswertung und grafischen Darstellung.....	8
3. Zusammensetzung der Studierenden in Hamburg	10
3.1 Studierenden-Typologie.....	10
3.2 Geschlecht.....	10
3.3 Alter der Studierenden.....	11
3.4 Familienstand und Tätigkeit des Partners.....	12
3.5 Kinder.....	12
3.6 Staatsangehörigkeit.....	13
3.7 Soziale Herkunft.....	14
4. Studiensituation	18
4.1 Hochschulzugangsberechtigung.....	18
4.2 Zwischen Hochschulzugangsberechtigung und Studienbeginn.....	18
4.3 Status des derzeitigen Studiums.....	20
4.4 Studienfächer.....	21
4.5 Angestrebter Studienabschluss.....	22
4.6 Wechsel von Studienfach und/oder -abschluss oder Hochschule.....	23
4.7 Studien-Unterbrechungen.....	25
4.8 Hochschul-Verweildauer.....	27
4.9 Stellenwert des Studiums.....	28
5. Quellen und Beurteilung der persönlichen Einnahmen	29
5.1 Monatliche Gesamteinnahmen.....	30
5.2 Finanzierungsstruktur.....	32
5.3 Förderung gemäß BAföG.....	34
5.4 Beurteilung der BAföG-Förderung.....	37
6. Lebenshaltungskosten und Wahrnehmung der Versorgungssituation	38
6.1 Monatliche Ausgaben.....	38
6.2 Wahrnehmung der finanziellen Situation.....	41

7. Zeitbudget und Erwerbstätigkeit	42
7.1 Zeitaufwand für das Studium.....	43
7.2 Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit.....	44
7.3 Studentisches Zeitbudget.....	44
7.4 Formen der Erwerbstätigkeit.....	46
7.5 Motive der Erwerbstätigkeit.....	49
8. Die Wohnsituation	50
8.1 Studentische Wohnformen im Vergleich.....	51
8.2 Wohnwünsche von Studierenden.....	53
8.3 Wahrnehmung der Wohnsituation.....	56
9. Studentische Ernährung.....	57
9.1 Mensa-Nutzung.....	58
9.2 Gründe für die Nicht-Nutzung von Mensen und Cafeterien.....	59
9.3 Erwartungen an Mensen und Cafeterien.....	61
10. Auslandserfahrungen.....	63
10.1 Studienbezogene Auslandserfahrungen und -planungen.....	63
10.2 Hemmnisse für Auslandsaufenthalte.....	65
10.3 Exkurs: Fremdsprachenkenntnisse.....	66
11. Beratungs- und Informationsbedarf.....	67
12. Chronische Erkrankungen und Behinderungen.....	70
Anhang:	
Literaturverzeichnis	72
Rücklauf der Hamburger Teilstichprobe und Verteilung nach Hochschulen.....	73
Fragebogen der 18. Sozialerhebung.....	74

1. Studentische Lebenswelt 2006 – zentrale Ergebnisse im Überblick

Studierende in Hamburg – Grundlagendaten

- **Frauenanteil weiter gestiegen:** Der Frauenanteil unter den Hamburger Studierenden ist mit 48,5 Prozent erstmals höher als im Bundesdurchschnitt mit 48,2 Prozent. Der Anstieg des Frauenanteils hat sich jedoch in Hamburg in den vergangenen Jahren abgeschwächt (S. 10).
- **Das Durchschnittsalter ist wieder leicht gesunken:** Betrug das Durchschnittsalter der Hamburger Studierenden 1997 noch 27,3 Jahre, so ist dieses in den vergangenen Jahren auf mittlerweile 26,2 Jahre gesunken. Hamburg liegt hiermit jedoch weiterhin deutlich über dem Bundesdurchschnitt von 24,9 Jahren. Vor allem Studierende unter 25 Jahren sind in Hamburg mit 56,5 Prozent unterdurchschnittlich repräsentiert – bundesweit sind es 69,1 Prozent (S. 11 f.).
- **Überdurchschnittlich viele Studierende mit Kind/ern:** 7,9 Prozent der Hamburger Studierenden haben mindestens ein Kind. Hochgerechnet ergibt sich bei knapp 60.000 Studierenden ein Betreuungsbedarf von mindestens 4.700 Kindern. Die 180 Plätze in den Kindertagesstätten des Studierendenwerks decken den Bedarf der Studierenden nicht ab. Der Studierendenanteil mit Kind liegt in Hamburg mit 7,9 Prozent über dem Bundesdurchschnitt von 6,6 Prozent (S. 12 f.).
- **Zunehmende Polarisierung der „sozialen Herkunftsgruppen“:** Der Anteil Studierender aus der „hohen“ sozialen Herkunftsgruppe ist seit 2000 deutlich angestiegen. Stammten seinerzeit noch 32,0 Prozent der Studierenden aus dieser Gruppe, so ist der Anteil bis 2006 auf 45,2 Prozent angestiegen (+13,2 Prozentpkt.). Dieser Anstieg ging zulasten der „gehobenen“ Herkunftsgruppe (-6,4 Prozentpkt.) und der „mittleren“ Gruppe (-3,4 Prozentpkt.). Der Anteil der Studierenden aus der „niedrigen Herkunftsgruppe“ ist hingegen um 3,4 Prozentpunkte auf 11,3 Prozent gesunken. Hiermit ist dies mit Abstand die kleinste der vier Herkunftsgruppen (S. 14 ff.).

Zur Studiensituation

- **Kaum Veränderungen in der Fächerverteilung:** In Hamburg dominieren weiterhin die Fächergruppen „Jura und Wirtschaftswissenschaften“ (21,7 Proz.) und „Sozialwissenschaften, Psychologie und Pädagogik“ (21,8 Proz.). In der zweiten Gruppe liegen die Ergebnisse weit über dem Bundesdurchschnitt (+7,3 Prozentpkt.) mit 14,5 Prozent (S. 21 ff.).
- **Mehr Studierende in Bachelor-Studiengängen:** Der Anteil Studierender in Bachelor-Studiengängen hat sich seit 2003 nahezu vervierfacht. Innerhalb von 3 Jahren stieg der Anteil von 2,2 auf 8,4 Prozent an. Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt ist dieses Ergebnis jedoch immer noch unterdurchschnittlich (-2,9 Prozentpkt.). Hauptursache hierfür ist der hohe Anteil Studierender der Pädagogik und Rechtswissenschaften: Hierdurch streben überdurchschnittliche 24,8 Prozent ein Staatsexamen an (S. 22 f.).
- **Anteil der Studienfachwechsler weiter angestiegen:** Mit 26,1 Prozent hat bereits mehr als jede/r Vierte das Studienfach gewechselt – Tendenz steigend. Wenn gewechselt wurde, dann war dies durchschnittlich im 3,6. Semester (S. 23 ff.).
- **Studienstandort Hamburg ist beliebt:** Wenn Studierende in der Vergangenheit die Hochschule gewechselt haben, dann waren vor allem die „attraktive Stadt“ und „persönliche Gründe“ die Ursache. Beide Motive werden in Hamburg weit überdurchschnittlich angegeben (S. 24).

- **Mehr als jede/r Fünfte hat das Studium bereits unterbrochen:** Mit 21,8 Prozent hat mehr als jede/r fünfte Hamburger Studierende mindestens einmal das Studium unterbrochen (Bund: 13,9 Proz.). Hauptursachen für diese Unterbrechungen sind Orientierungsprobleme und finanzielle Schwierigkeiten (S. 25 ff.).
- **Anteil Langzeitstudierende signifikant gesunken:** Waren im Jahr 2000 noch 24,9 Prozent der Hamburger Studierenden im 13. und höherem Semester, so waren dies im Jahr 2006 nur noch 16,9 Prozent (-8,0 Prozentpkt.; vgl. S. 27 f.).

Die finanzielle Situation

- **Anstieg der Durchschnittseinkommen liegt unter der Teuerungsrate:** Seit 2003 sind die Einnahmen der Studierenden um lediglich 10 € auf aktuell 868 € angestiegen. Hiermit lag der Anstieg unterhalb der allgemeinen Teuerungsrate in Deutschland. Entsprechend ist der finanzielle Spielraum der Studierenden geschrumpft (S. 30 ff.).
- **Finanzierungsstruktur erfordert Erwerbstätigkeit:** Hamburger Studierende können im Vergleich zum Bundesdurchschnitt seltener auf Elternleistungen und Leistungen gemäß BAföG zurückgreifen. Zur Kompensation müssen mit drei Viertel (71,7 Proz.) deutlich mehr Hamburger Studierende neben dem Studium arbeiten als bundesweit mit lediglich 60,3 Prozent (-11,4 Prozentpkt.; vgl. S. 32 ff.).
- **Gerechte BAföG-Verteilung:** Leistungen gemäß BAföG bekommen überwiegend Studierende aus der „niedrigen sozialen Herkunftsgruppe“ (38,9 Proz.). Der Gefördertenanteil sinkt auf bis zu 5,8 Prozent bei der „hohen“ Herkunftsgruppe (S. 34 ff.).
- **Lebenshaltungskosten sind in Hamburg überdurchschnittlich hoch:** Durchschnittlich hat jede/r Hamburger Studierende feste monatliche Ausgaben in Höhe von 877,50 € – dies sind 69,30 € mehr als im Bundesdurchschnitt (S. 38 ff.). Hoch sind in Hamburg vor allem die Positionen Miete (ggü. Gesamt: +53 €) und Ernährung (+17 €).

Zeitbudget und Erwerbstätigkeit der Studierenden

- **Erwerbstätigkeit geht zu Lasten des Studiums:** Durchschnittlich arbeiten Studierende in Hamburg 8,6 Stunden pro Woche – dies sind 1,9 Stunden mehr als im Bundesdurchschnitt (S. 43 f.). Im Gegenzug werden nur 14,7 Stunden für Lehrveranstaltungen aufgewendet (Bund: 17,0 Std.) und 16,9 Stunden für das Selbststudium (Bund: 16,9 Std.).
- **Gesamtbelastung in Hamburg unterdurchschnittlich:** Hamburger Studierende investieren wöchentlich in Studium und Erwerbstätigkeit 40,2 Stunden – bundesweit sind dies 41,1 Stunden (S. 44 ff.).
- **Hamburger Studierende haben häufiger qualifizierte Jobs:** Hamburger Studierende arbeiten überdurchschnittlich häufig in qualifizierten Tätigkeiten (Stud. Hilfskraft: +6,1 Prozentpkt.; freiberuflich: +3,0 Prozentpkt.; in ehem. Ausbildungsberuf: +5,4 Prozentpkt.). Entsprechend ist auch der durchschnittliche Nettostundenlohn um über 10 Prozent höher (S. 46 ff.).
- **Motive der Erwerbstätigkeit:** Hamburger Studierende arbeiten überwiegend, „weil es zur Bestreitung des Lebensunterhaltes unbedingt notwendig ist“. Ein weiteres Hauptmotiv: „Um finanziell unabhängig von den Eltern zu sein“ (S. 49 f.).

Studentisches Wohnen

- **Am liebsten in der WG:** WGs (25,4 Proz.) und die eigene Wohnung (allein: 23,7 Proz., mit Partner/Kind: 23,6 Proz.) sind weiterhin die beliebtesten Wohnformen (S. 50 f.).

- **Trend in Richtung kommunikativer und günstiger Wohnformen:** Seit 2003 wohnen wieder mehr Studierende in einer WG (+5,5 Prozentpkt.) oder bei ihren Eltern (+1,0 Prozentpkt.). Im Gegenzuge wohnen wieder weniger Studierende in einer eigenen Wohnung (-6,6 Prozentpkt.). Dabei spielen sowohl der finanzielle Aspekt als auch das Bedürfnis nach Kontakt zu anderen Menschen eine Rolle (S. 51 ff.).
- **Studierendenwohnanlage ist die günstigste Wohnform:** Während Studierende in Hamburg monatlich durchschnittlich 319 € für Miete zahlen, sind dies bei Bewohnern von Wohnanlagen lediglich 210 €. Hiermit ist die Wohnanlage mit Abstand die günstigste Wohnform (S. 52). Ein möbliertes Standardzimmer kostet in einer Wohnanlage des Studierendenwerks 197 € (inkl. Nebenleistungen).

Mensanutzung

- **Hamburger Mensen sind sehr beliebt:** In Hamburg ist der Anteil der Stammnutzer mit 41,6 Prozent deutlich größer als im Bundesdurchschnitt mit 34,0 Prozent (S. 57 ff.). Mensen werden in Hamburg überdurchschnittlich häufig genutzt – vor allem in der Mittagszeit.
- **Geschlechtsspezifische Unterschiede:** Während 54,7 Prozent der männlichen Studierenden „Stammnutzer“ sind (= mehr als zweimal pro Woche), sind dies bei den Frauen lediglich 27,6 Prozent (S. 59).
- **Erwartungen der Studierenden:** Für die Nutzung der Mensangebote sind vor allem die „räumliche Nähe zur Hochschule“ (90,6 Proz.) sowie „günstige Angebote“ (79,5 Proz.) und „qualitativ hochwertige Angebote“ (70,6 Proz.) wichtig (S. 61 ff.).

Auslandserfahrungen

- **Bisher nur wenig Auslandserfahrungen:** Bisher haben lediglich 17,9 Prozent der Hamburger Studierenden studienbezogene Auslandserfahrungen. Frauen haben mit 23,2 Prozent deutlich häufiger Auslandserfahrungen als Männer mit 13,1 Prozent (S. 63 f.).
- **Inhaltliche Unterschiede:** Wenn Männer einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt hatten, dann war der Anlass häufiger ein „Studium an einer ausländischen Hochschule“ (63,6 Proz./ w= 34,0 Proz.) oder ein „Praktikum“ (54,6 Proz./ w= 44,7 Proz.). Frauen (28,9 Proz./ m=13,6 Proz.) dominieren hingegen bei den Sprachkursen (S. 63 f.).
- **Vielfältige Hemmnisse:** Studierende, die derzeit keinen studienbezogenen Auslandsaufenthalt planen, nennen hierfür verschiedene Gründe: Im Vordergrund stehen finanzielle Bedenken sowie Zeitverluste im Studium und Trennungen aus dem sozialen Umfeld (S. 65 f.).

Informations- und Beratungsbedarf

- **In Hamburg hoher Beratungsbedarf:** Mit 69,0 Prozent hatten mehr als zwei Drittel aller Hamburger Studierenden allein in den vergangenen 12 Monaten Beratungs- und Informationsbedarf (S. 67 ff.).
- **Vor allem finanzielle Probleme:** Finanzielle Probleme stehen beim Beratungsbedarf an erster Stelle. Auch die hiermit einhergehende Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit führte für mehr als jede/n Vierte/n (26,7 Proz.) zu Beratungsbedarf. Knapp jede/r Fünfte (18,0 Proz.) hatte depressive Verstimmungen. Darüber hinaus werden vielfältige Probleme wie Lern- und Leistungsprobleme, Prüfungsangst und auch Kontaktschwierigkeiten genannt (S. 68 f.).
- **Oft keinen Ansprechpartner gefunden:** Mit 17,9 Prozent hat mehr als jede/r Sechste ein Beratungsangebot gesucht, aber kein passendes Angebot gefunden. Ein Ausbau des bestehenden Angebotes scheint dringend erforderlich (S. 68 f.).

2. Informationen zum Untersuchungshintergrund und Vorgehen

Bereits zum 18. Mal hat das Deutsche Studentenwerk (DSW), der Dachverband aller 58 örtlichen Studentenwerke, die Durchführung der sogenannten „Sozialerhebung“ unter deutschen Studierenden in Auftrag gegeben. Seit 1982 werden die Untersuchungen von der HIS (Hochschul-Informationssystem GmbH) durchgeführt. Die Umfrage untersucht die soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden. Hierfür werden die Studierenden zu folgenden Punkten befragt: ihrem Elternhaus, Aspekten des Studiums (z.B. Zeitaufwand, Studienfach, Auslandserfahrungen), nach ihrer finanziellen Situation, der Erwerbstätigkeit, ggf. der BAföG-Förderung, den Wohnverhältnissen, Ernährung und Mensanutzung und einiges mehr.

Die vorliegende Untersuchung wurde im Sommersemester 2006 als schriftliche Befragung durchgeführt. Bundesweit wurde der von der HIS entwickelte Fragebogen an rund 54.000 Studierende versendet. Die Aussendung erfolgte über die jeweilige Hochschule. Die Studierenden wurden zufällig ausgewählt. Nach dem Ausfüllen wurden diese Fragebögen anonym an die HIS in Hannover zurückgesendet. Der bundesweite Bericht wurde im August 2007 veröffentlicht (BMBF 2007).

In Hamburg werden bereits seit mehreren Jahren regionale Sonderauswertungen vorgenommen. Mit der Durchführung wurde der unabhängige Gesellschaftsforscher Dr. Christian Duncker beauftragt. Im vorliegenden Bericht wird, wo immer es möglich ist, ein Vergleich mit den vorhergehenden Auswertungen hergestellt (vgl. Studentenwerk Hamburg 2004). Aufgrund einiger Änderungen innerhalb des Fragebogens (siehe auch: BMBF 2007, S. 36 f.) ist eine Vergleichbarkeit mit älteren Ergebnissen an vielen Stellen nicht möglich. Wenn somit in der anschließenden Dokumentation Vergleichswerte der Voruntersuchungen nicht ausgewiesen sind, dann liegt dies an der mangelnden Vergleichbarkeit der Daten.

In dieser Untersuchung sind Studierende folgender Hamburger Hochschulen vertreten:

- Universität Hamburg
- Technische Universität Hamburg-Harburg
- Hochschule für Musik und Theater Hamburg
- Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
- Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie

Insgesamt haben 342 Studierende dieser Hochschulen den Fragebogen verwertbar beantwortet an HIS zurückgeschickt. Die ausgefüllten Fragebögen wurden umfangreichen Plausibilitätsprüfungen unterzogen. Die Repräsentativität im Hinblick auf Geschlecht, Fächergruppe und Hochschulart ist unmittelbar oder mittels Gewichtungsfaktoren weitgehend gewährleistet. Für die Zuverlässigkeit dieser Daten gelten im Wesentlichen die im bundesweiten Auswertungsbericht der 18. Sozialerhebung gemachten Angaben (BMBF 2007, S. 39 ff.).

Abweichend von den bisherigen Sozialerhebungen wurden erstmals auch ausländische Studierende befragt. Da bei der Hamburger Regionalauswertung lediglich 22 Befragte nicht ausschließlich die deutsche Staatsbürgerschaft haben, lassen sich diese Daten nicht separat auswerten. Aus diesem Grunde ergeben die Daten in einzelnen Bereichen ein tendenziell unvollständiges Bild: Unvollständig ist dieses Bild insofern, als dass beispielsweise die Mensen und Studierendenwohnanlagen für ausländische Studierende häufig eine noch größere Bedeutung haben als für deutsche. Auf Bundesebene wurde aus diesem Grunde im Rahmen der 18. Sozialerhebung eine gesonderte Teilstudie unter Studierenden mit Migrationshintergrund durchgeführt (s. a. BMBF 2007, S. 431 ff.). Aufgrund der geringen Fallzahlen ist eine Auswertung auf Länderebene nicht möglich (siehe auch Abschn. 3.5).

2.1 Hinweise zur Auswertung und grafischen Darstellung

Im vorliegenden Bericht werden, wo es sinnvoll und möglich ist, Vergleiche zur letzten Hamburger Auswertung aus den Jahren 2003 und früher hergestellt (vgl. Studentenwerk Hamburg 2004). Wenn die Tabellen und Grafiken nicht mit abweichenden Kommentaren versehen sind, beziehen sich die Daten auf den Hamburger Hochschulbereich. Bei signifikanten Abweichungen werden diese teilweise mit den Ergebnissen auf Bundesebene verglichen. Sonderauswertungen und Abweichungen werden im Titel oder in der Legende der Grafiken und Tabellen ausgewiesen.

In einigen Fällen basieren die Angaben auf dem sogenannten „*arithmetischen Mittelwert*“. Dieser Wert ist definiert als die Summe aller gemessenen Einzelergebnisse geteilt durch deren Anzahl. In einigen Ausnahmefällen wird jedoch auch der „*Median*“ zugrunde gelegt. Der Median wird auch als *Zentralwert* bezeichnet. Er wird durch die Aneinanderreihung aller Messergebnisse gewonnen, bei der dann genau der mittlere Wert erfasst wird. Je nach Beobachtungshintergrund wird zur Optimierung der

Aussagefähigkeit von Daten entweder das „arithmetische Mittel“ oder der „Median“ ermittelt.

Sollten sich Prozentangaben in den Tabellen und Grafiken nicht zu 100 addieren bzw. Einzel- und Endsummen differieren, so liegen entweder Rundungsdifferenzen vor oder es waren mehrere Antworten möglich.

Insgesamt werden ausschließlich signifikante Daten analysiert und kommentiert. Lagen keine signifikanten Daten vor, wurde auf die Formulierung abstrakter Hypothesen verzichtet. Ergänzende Informationen finden Sie im fast 500 Seiten umfassenden Bericht des Bundesministeriums für Forschung und Bildung (kurz: BMBF 2007) oder unter:

www.studentenwerke.de/se/

3. Zusammensetzung der Studierenden in Hamburg

3.1 Studierenden-Typologie

Über 60 Prozent sind „Normalstudierende“

Mit 63,9 Prozent ist der „Normalstudierende“ (= Studierende, die sich im Erststudium befinden, s. a. Definition S. 20, ledig sind und nicht mehr bei den Eltern wohnen) der häufigste Studierendentyp. Bei Frauen (67,0 Proz.) ist dieser Typus um 6,3 Prozentpunkte häufiger zu finden als bei Männern (60,7 Proz.). Gegenüber den Voruntersuchungen hat sich das Verhältnis deutlich angeglichen: 2003 betrug der geschlechtsspezifische Unterschied noch 14,2 Prozentpunkte.

Studierendentypologie
in %

Typ	Hamburg	Männer	Frauen	Bund
Normalstud.	63,9	60,7	67,0	65,2
Elternwohner	19,0	21,9	15,8	21,7
Verheiratete	4,8	2,6	7,3	4,2
Zweitstudium	8,1	9,9	6,4	5,4
Mischtypen	4,2	4,8	3,6	3,5

Etwa jede/r fünfte Studierende (19,0 Proz.) in Hamburg lebt bei seinen Eltern. Hier dominieren männliche Studierende mit 21,9 Prozent (+6,1 Prozentpkt.) vor ihren Kommilitoninnen mit 15,8 Prozent. Ähnliches gilt für Studierende im Zweitstudium (Definition S. 20): Während 6,4 Prozent der Frauen in diese Gruppe gehören, sind es bei den Männern 9,9 Prozent (+3,5 Prozentpkt.). Mit insgesamt 8,1 Prozent ist die Quote der im Zweitstudium befindlichen höher als im Bundesdurchschnitt mit 5,4 Prozent (+2,5 Prozentpkt.).

Der Anteil der verheirateten Studierenden liegt in Hamburg mit 4,8 Prozent nur leicht über dem Bundesdurchschnitt (4,2 Proz.). Frauen sind mit 7,3 Prozent nahezu dreimal so häufig verheiratet wie Männer (2,6 Proz.) – und dies, obwohl deren Durchschnittsalter in Hamburg niedriger ist (vgl. Abschn. 3.3).

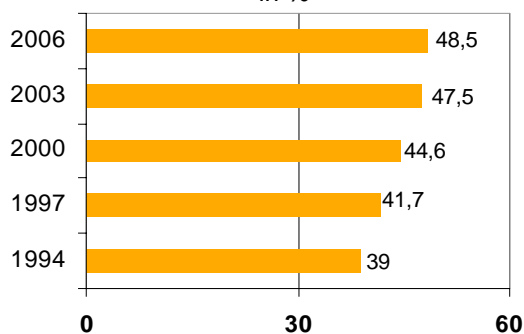
3.2 Geschlecht

Erstmals höherer Frauenanteil als im Bundesdurchschnitt

In den vergangenen Jahren ist der Anteil weiblicher Studierender kontinuierlich angestiegen. Im Jahr 2006 betrug der Anteil bereits 48,5 Prozent. Die Anstiegsgeschwindigkeit hat sich in den vergangenen Jahren jedoch deutlich verlangsamt: Betrug dieser seit 1997 durchschnittlich etwa 3 Prozentpunkte, so beträgt der Zuwachs jetzt nur noch ein Prozentpunkt.

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt (48,2 Proz.) weist Hamburg (48,5 Proz.) erstmals einen leicht höheren Frauenanteil aus. In den Vorjahren war das Verhältnis genau umgekehrt.

Anteil weiblicher Studierender
in %



3.3 Alter der Studierenden

Durchschnittsalter auf einem Tiefstand

Das Durchschnittsalter der Hamburger Studierenden ist seit 2003 um 0,8 auf 26,2 Jahre gesunken. Dies ist der niedrigste Stand seit Anfang der 1990er-Jahre. Die Ursache für den leicht wellenförmigen Verlauf der vergangenen Jahre kann anhand des vorliegenden Datenmaterials leider nicht erklärt werden.

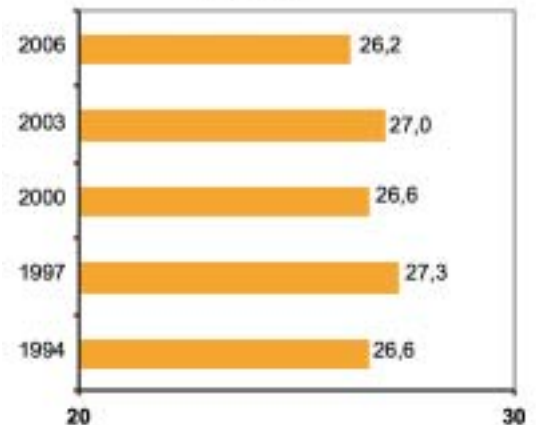
Zwischen Männern und Frauen bestehen recht deutliche Altersunterschiede: Männliche Studierende sind in Hamburg durchschnittlich 27,0 Jahre alt. Frauen sind mit durchschnittlich 25,3 Jahren vergleichsweise jung. Ursache hierfür sind u. a. die obligatorischen Wehr- und Zivildienste, die ausschließlich von Männern geleistet werden müssen (vgl. Abschn. 4.2).

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt ist das Durchschnittsalter in Hamburg mit 26,2 Jahren jedoch immer noch vergleichsweise hoch: Bundesweit sind die Studierenden durchschnittlich 24,9 Jahre alt (-1,3 Jahre). Ein detaillierter Vergleich einzelner Altersgruppen zeigt, dass insbesondere die jüngeren Altersgruppen unter 26 Jahren in Hamburg unterrepräsentiert sind (-12,6 Prozentpkt.). Im Gegenzug sind die Hamburger in allen höheren Altersgruppen überrepräsentiert.

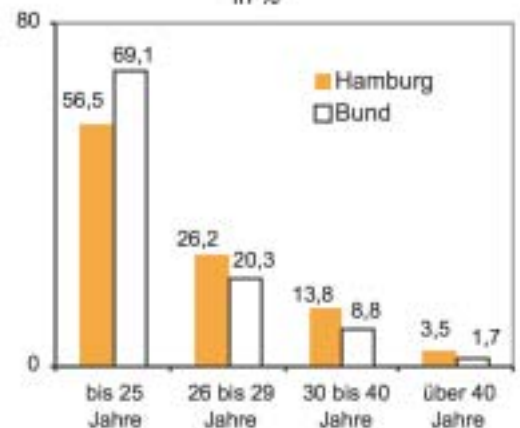
Das überdurchschnittlich hohe Alter der Hamburger Studierenden hat verschiedene Ursachen. An Hamburger Hochschulen sind im Vergleich zum Bundesdurchschnitt ...

- ... mehr Studierende mit abgeschlossener Berufsausbildung (ggü. Gesamt: +6,4 Prozentpkt./vgl. Abschn. 4.2).
- ... mehr Studierende mit Kindern (ggü. Gesamt: +1,3 Prozentpkt./vgl. Abschn. 3.5).
- ... mehr Studierende im Promotionsstudium (ggü. Gesamt: +1,1 Prozentpkt.), Zweitstudium (+1,0 Prozentpkt.) oder weiterbildenden Studiengang (+0,7/vgl. Abschn. 4.3).
- ... weniger Studierende in Bachelor- und Master-Studiengängen (ggü. Gesamt: -2,9 und -0,5 Prozentpkt./vgl. Abschn. 4.5).
- ... mehr Studienfachwechsler (ggü. Gesamt: +6,2 Prozentpkt./vgl. Abschn. 4.6).
- ... mehr Studienunterbrechungen (ggü. Gesamt: +7,9 Prozentpkt./vgl. Abschn. 4.7).
- ... mehr Langzeitstudierende (ggü. Gesamt: +4,7 Prozentpkt./vgl. Abschn. 4.8).
- ... mehr Studierende auf den eigenen Verdienst angewiesen (=Erwerbstätig/vgl. Abschn. 5.2).

Durchschnittsalter der Studierenden
in Jahren



Studierende nach Altersgruppen
in %



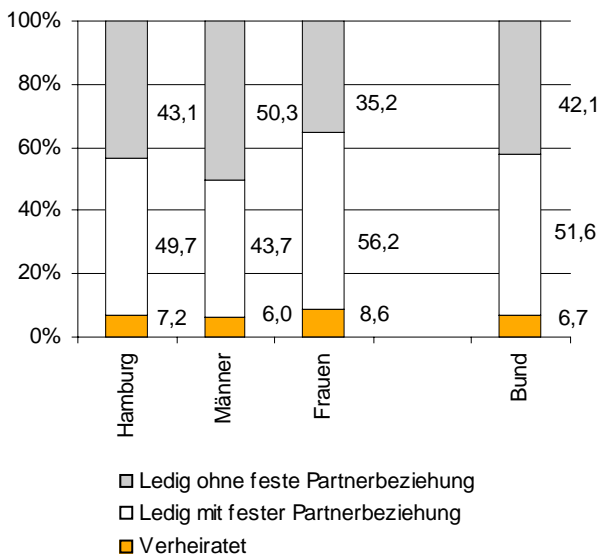
Das überdurchschnittlich hohe Alter der Hamburger Studierenden hat speziell auf die jeweiligen Lebensbedingungen und -stile erhebliche Auswirkungen. Im Verlauf der anschließenden Ausführungen wird hierauf jeweils gesondert hingewiesen.

3.4 Familienstand und Tätigkeit des Partners

Mehr als jede/r Zweite ist in fester Beziehung

Mit 49,7 Prozent lebt nahezu jede/r zweite Hamburger Studierende in einer festen Partnerschaft – ohne jedoch verheiratet zu sein. Tatsächlich verheiratet sind 7,2 Prozent. Zusammen leben somit 56,9 Prozent in einer festen Partnerschaft. Die verbleibenden 43,1 Prozent sind nicht verheiratet und leben auch nicht in einer festen Partnerbeziehung.

Studierende nach Familienstand
in %



Deutliche Unterschiede bestehen zwischen männlichen und weiblichen Studierenden: Während 8,6 Prozent der Frauen bereits verheiratet sind, sind dies bei den Männern lediglich 6,0 Prozent. Während zudem 56,2 Prozent der Frauen in einer festen Beziehung ohne Trauschein leben, sind dies bei den Männern lediglich 43,7 Prozent. Im Umkehrschluss ist mehr als jede/r zweite Studierende (50,3 Proz.), aber nur wenig mehr als jede dritte Studierende (35,2 Prozent) weder verheiratet noch in fester Partnerbeziehung.

Im Vergleich zu den vorherigen Untersuchungen ist der Abstand zum Bundesdurchschnitt deutlich gesunken – die Ergebnisse weichen nur um etwa einen Prozentpunkt ab. Ursache für diesen Angleichungsprozess dürfte das sinkende Durchschnittsalter der Studierenden sein (vgl. Abschn. 3.3). Aus Voruntersuchungen ist bekannt, dass mit sinkendem Alter auch der Anteil der Studierenden ohne feste Partnerbeziehung sinkt (vgl. StW Hamburg 2004, S. 13 f.).

Wenn Studierende in einer festen Partnerschaft leben (n = 176), dann ist der Partner mit 53,0 Prozent überwiegend selbst in der Ausbildung (Schule, Studium, Berufsausbildung). Weitere 43,5 Prozent sind erwerbstätig und die verbleibenden 3,4 Prozent der Partner sind „nicht erwerbstätig“.

3.5 Kinder

Anteil Studierende mit Kind deutlich gesunken

Der Anteil der Hamburger Studierenden mit Kind ist in den vergangenen Jahren deutlich gesunken. Hat-

ten noch 2003 9,5 Prozent aller Studierenden mindestens ein Kind, so sind dies aktuell nur noch 7,9 Prozent (-1,6 Prozentpkt.). Gegenüber dem Bundesdurchschnitt bleibt der Eltern-Anteil jedoch weiterhin hoch – dort haben vergleichsweise geringe 6,6 Prozent der Studierenden mindestens ein Kind. Der Abstand ist jedoch von 3,2 Prozentpunkten in 2003 deutlich auf aktuell 1,3 Prozentpunkte gesunken. Hiermit gleichen sich die Hamburger Verhältnisse zunehmend dem Bundesdurchschnitt an.

Eine Ursache für diesen Angleichungsprozess ist die Tatsache, dass das Alter der Studierenden in Hamburg deutlich gesunken ist (vgl. Abschn. 3.3). Parallel hierzu ist auch der Anteil der Studierenden im Erststudium gestiegen (BMBF 2007, S. 124 f.). Beide Effekte bedingen einander und führen zu der beobachteten sinkenden Kinderhäufigkeit.

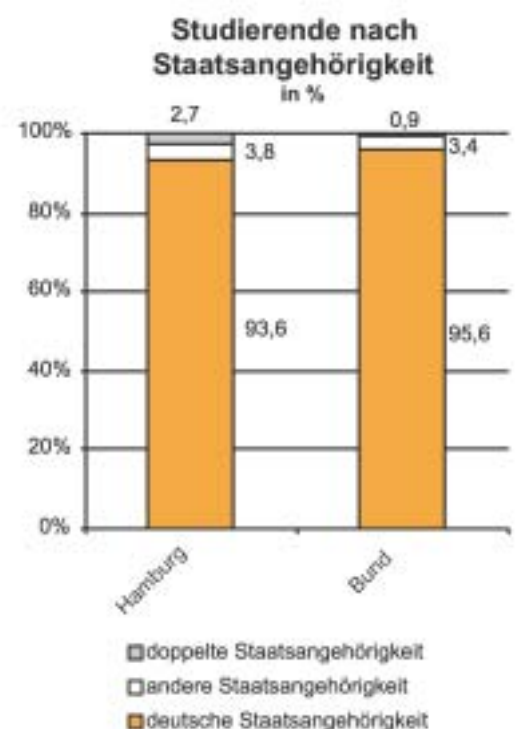
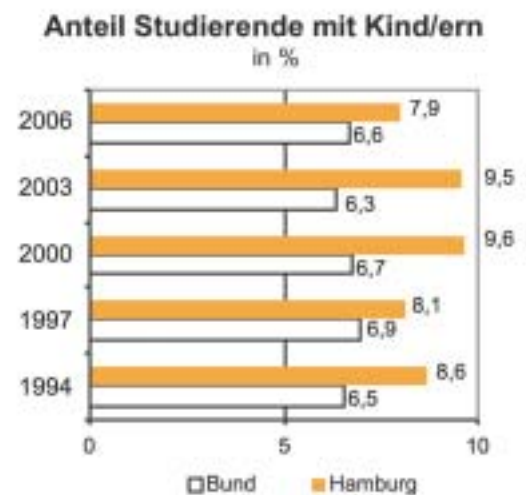
Trotz sinkender Tendenz müssen in Hamburg bei insgesamt knapp 60.000 Studierenden immerhin mindestens 4.740 Kinder durch ihre studentischen Eltern versorgt werden. Das Studierendenwerk Hamburg bietet bereits seit vielen Jahren verschiedene Unterstützungsangebote für Eltern und allein erziehende Studierende. Speziell für diese Teilgruppen betreibt das Studierendenwerk Hamburg beispielsweise drei Kindertagesstätten mit zusammen 180 Plätzen.

Darüber hinaus bietet das Studierendenwerk Hamburg speziell für Eltern Beratungen zu folgenden Themen an: Betreuung und Kita-Plätze, Finanzierung, Studium und ALG II, allgemeine Informationen zu Elterngeld und Mutterschutz, Plätze für Studierende mit Kind in einer der Wohnanlagen des Studierendenwerks Hamburg, staatliche Hilfen sowie Beratungen zur Organisation des Studiums. Um all diese Unterstützungsleistungen zu bündeln, wird seit 2006 der Service „Studieren mit Kind“ angeboten. Hier wird interessierten Eltern umfassend aufgezeigt, wie sie ihren Studienalltag mit einem oder mehreren Kindern bestmöglich gestalten können.

3.6 Staatsangehörigkeit

Weit überwiegend deutsche Studierende

Erstmalig wurde im Rahmen der 18. Sozialerhebung nach der Staatsangehörigkeit der Studierenden gefragt. In Hamburg haben lediglich 22 Befragte nicht (ausschließlich) die deutsche Staatsangehörigkeit. Diese sind jedoch weder Bestandteil des Gesamtberichtes (BMBF 2007) noch der vorliegenden Regionalauswertung für Hamburg. Aufgrund zu geringer Fallzahlen und somit mangelnder Repräsentativität kann diese Teilgruppe bei den weiteren Auswertungen nicht separat ausgewertet werden. Auf Bundes-



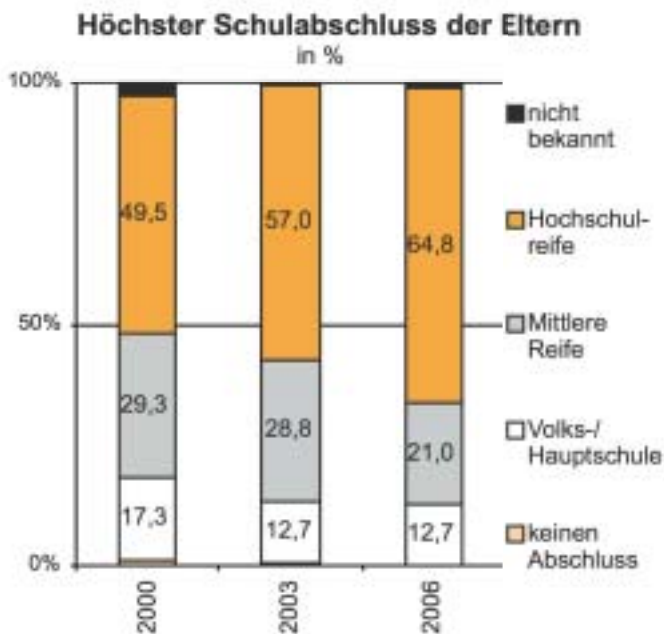
ebene werden die entsprechenden Daten gesondert erfasst und ausgewertet. Ein separater Bericht zu diesem Thema soll Anfang 2008 vorliegen.

93,6 Prozent der Hamburger Studierenden haben die deutsche Staatsbürgerschaft. Weitere 3,8 Prozent haben eine „andere“ Staatsbürgerschaft und die verbleibenden 2,7 Prozent eine „doppelte“ Staatsangehörigkeit. Hiermit ist der Anteil der Studierenden ohne deutsche Staatsbürgerschaft in Hamburg etwas höher als im Bundesdurchschnitt (+2,2 Prozentpkt.).

3.7 Soziale Herkunft

Anteil Studierender aus „hoher“ Herkunftsgruppe steigt weiter an

Ein wesentliches Anliegen der Sozialerhebungen ist es, die Zusammensetzung der Studierendenschaft zu untersuchen. Neben den zuvor analysierten soziodemografischen Merkmalen wird diese Analyse auch anhand der familiären Herkunftssituation vorgenommen.



Eine wesentliche Betrachtungsgröße ist hierbei der Bildungsabschluss der Eltern. Hinsichtlich des höchsten Bildungsabschlusses der Eltern zeigt sich seit der Jahrtausendwende eine deutliche Zunahme an Eltern mit Hochschulreife: Deren Anteil stieg von 49,5 Prozent in 2000, über 57,0 Prozent in 2003 auf mittlerweile 64,8 Prozent an (ggü. 2000: +15,3 Prozentpkt.).

Im Gegenzuge ist vor allem der Anteil der Eltern mit mittlerer Reife um 8,3 Prozentpunkte auf mittlerweile 21,0 Prozent gesunken. Bei Eltern mit Volks- oder Hauptschulabschluss sank der Anteil seit 2000 um 4,6 Prozentpunkte auf 12,7 Prozent. Es ist offensichtlich: Immer mehr Studierende kommen aus einem Elternhaus mit schulisch hohem Bildungsabschluss.

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt sind in Hamburg die Eltern mit Hochschulreife überrepräsentiert: Während dies bundesweit 57,1 Prozent sind, ist deren Anteil in Hamburg mit 64,8 Prozent deutlich höher (+7,7 Prozentpkt.). Während hinsichtlich der Hauptschulabschlüsse nur geringe Unterschiede bestehen, ist der Elternanteil mit mittlerer Reife auf Bundesebene mit 27,6 Prozent deutlich höher als in Hamburg mit 21,0 Prozent (+6,6 Prozentpkt.). In der Durchschnittsbetrachtung ist der Schulabschluss-Status der Hamburger Eltern entsprechend höher als im Bundesdurchschnitt.

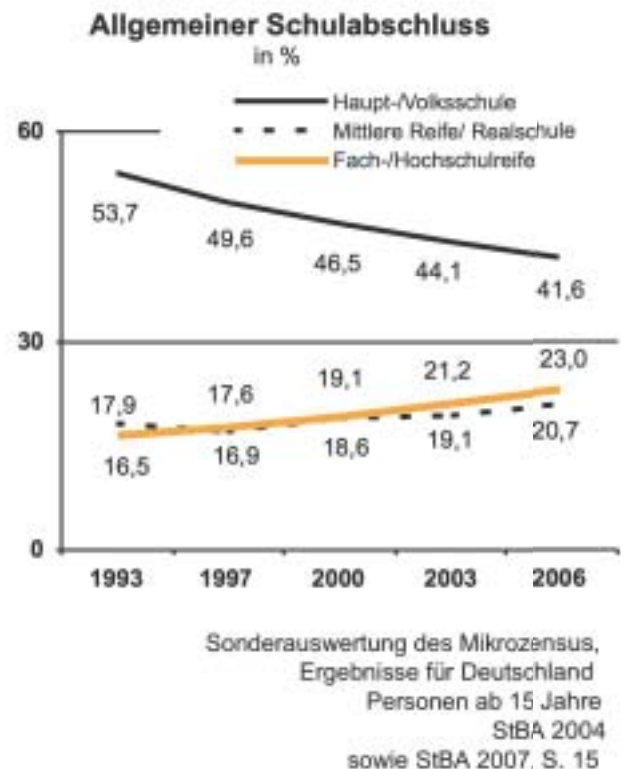
Die zuvor gezeigten Entwicklungen sind bis zu einem gewissen Grad ein Abbild der gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen: So zeigen die Ergebnisse des Mikrozensus, dass auch in der Gesamtbetrachtung die Bevölkerungsanteile mit höherem Schulbildungsabschluss seit einigen Jahren kontinuierlich steigen. Verfügte noch 1993 53,7 Prozent der Bevölkerung über einen Haupt- oder Volksschulabschluss, so sind dies mittlerweile nur noch 41,6 Prozent (-12,1 Prozentpkt.). Im Gegenzug steigen die Bevölkerungsanteile mit Mittlerer Reife oder Realschulabschluss sowie Fach- oder Hochschulreife deutlich an. Verfügte noch 1993 vergleichsweise geringe 16,5 Prozent der Bevölkerung ab 15 Jahren über die Fach-/Hochschulreife, so sind dies mittlerweile 23,0 Prozent (+13,5 Prozentpkt.). Der Bevölkerungsanteil mit Mittlerer Reife/Realschulabschluss ist ebenfalls angestiegen. Doch ist der Anstieg mit +2,8 Prozentpunkten vergleichsweise gering.

Im Verlauf der vergangenen 13 Jahre ist somit ein deutlicher Anstieg des Schulbildungsniveaus festzustellen. Dieser Anstieg ging allein zulasten von Haupt- und Volksschulabschlüssen. Interessanterweise hat im Zuge dieser Entwicklung auch der Bevölkerungsanteil mit Fach-/Hochschulreife (2006: 23,0 Proz.) den Anteil mit Mittlerer Reife/Realschulabschluss auf Platz drei verdrängt (2006: 20,7 Proz.). Diese Entwicklung war im Stadtstaat Hamburg besonders stark ausgeprägt: Hier ist im Ländervergleich mit 34,5 Prozent mittlerweile der höchste Bevölkerungsanteil mit Fach-/Hochschulreife anzutreffen (ggü. Bund: +11,5 Prozentpkt.)

Die zuvor festgestellten Entwicklungen in Richtung eines steigenden Bildungsgrades der Eltern von Hamburger Studierenden sind somit auch ein Abbild der gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen. Doch ist der prozentuale Anstieg in Hamburg in diesem Kontext deutlich höher als die Entwicklungen innerhalb der Gesamtbevölkerung. Die Ursachen für diese Entwicklung können anhand des vorliegenden Datenmaterials nicht eingehender analysiert werden.

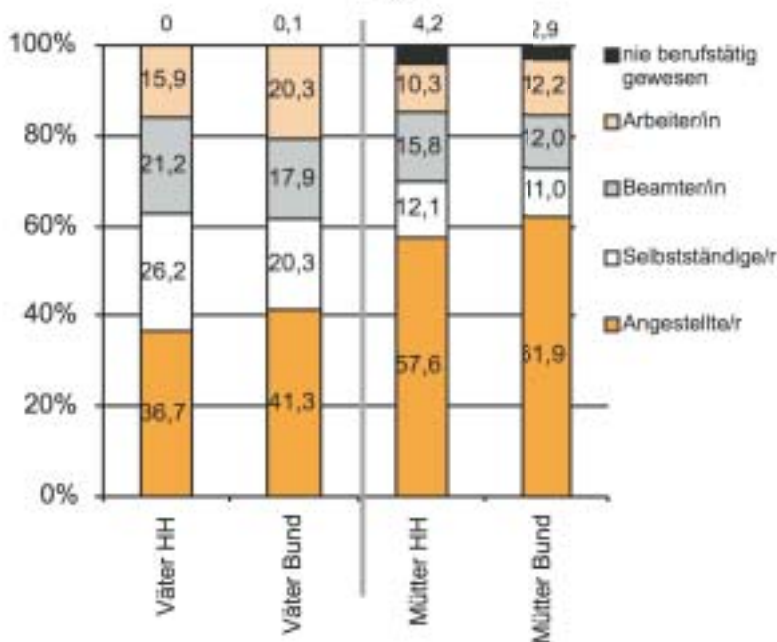
Neben dem schulischen Bildungsabschluss fließt auch der höchste absolvierte Ausbildungsabschluss der Eltern in das Konstrukt der „sozialen Herkunft“ mit ein. In Hamburg hat bei 53,8 Prozent der Studierenden mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss (inkl. Lehrerausbildung und Fachhochschule) – bundesweit sind dies 50,7 Prozent.

Weitere 27,5 Prozent verfügen über eine Lehre oder einen Facharbeiterabschluss (Bund: 26,8 Proz.), und 14,5 Prozent haben eine Meisterprüfung oder einen Technikerabschluss absolviert (Bund: 19,2 Proz.). 1,9 Prozent haben keinen Berufsabschluss (Bund: 1,8 Proz.), und den verbleibenden 2,3 Prozent waren



Berufsstatus der Eltern

in %



die Ausbildungsabschlüsse der Eltern unbekannt (Bund: 1,6 Proz.). In der Gesamtbetrachtung liegt der durchschnittliche Ausbildungsgrad in Hamburg nur noch leicht über dem Bundesdurchschnitt.

Die dritte Variable zur Bestimmung der sozialen Herkunft ist der Berufsstatus der Eltern. Hierbei werden der Status von Müttern und Vätern separat erfasst. In der Gesamtbetrachtung zeigt sich, dass sowohl bei den Müttern als auch bei den Vätern in Hamburg ein überdurchschnittlich hoher Anteil an Selbstständigen und Beamten vorliegt. Im Gegenzuge sind Angestellte und Arbeiter unterrepräsentiert. Interessanterweise ist der Anteil der Mütter, die nie berufstätig gewesen sind, in Hamburg mit 4,2 Prozent deutlich höher als im Bundesdurchschnitt.

Aus den drei zuvor analysierten Merkmalen des Elternhauses (höchster Schul- und Ausbildungsabschluss sowie die berufliche Stellung der Eltern) werden im Rahmen der Sozialerhebung die sogenannten „sozialen Herkunftsgruppen“ gebildet. Diese sollen die vertikale Verteilung der Studierenden-Herkunft abbilden (Details: BMBF 2007, S. 492 ff.): „Mit dem Konstrukt der sozialen Herkunftsgruppen ist seit 1982 für die Sozialerhebung ein Indikator geschaffen worden, der Zusammenhänge zwischen ökonomischer Situation und Bildungstradition im Elternhaus und studentischem Verhalten messbar machen soll.“

Konfiguration sozialer Herkunftsgruppen

"niedrig": un-, angelernte Arbeiter, Facharbeiter, unselbstständige Handwerker, ausführende Angestellte, Beamte im einfachen und mittleren Dienst
jeweils ohne Hochschulabschluss

"mittel": kleine Selbstständige, qualifizierte Angestellte/Meister, Beamte im gehobenen Dienst
jeweils ohne Hochschulabschluss

"gehoben": kleine Selbstständige, qualifizierte Angestellte oder Meister, freiberuflich Tätige, Beamte im gehobenen Dienst
jeweils mit Hochschulabschluss

mittlere Selbstständige, Angestellte in gehobenen Positionen, Beamte im höheren Dienst
jeweils ohne Hochschulabschluss

"hoch": mittlere Selbstständige, Angestellte in gehobener Position, Beamte im höheren Dienst
jeweils mit Hochschulabschluss

größere Selbstständige
mit und ohne Hochschulabschluss

Das Modell berücksichtigt, dass sowohl die Ausgangssituation der Mutter als auch die des Vaters einen wesentlichen Einfluss auf die Bildungsneigung der Kinder haben können. Einen exemplarischen Vergleich der Zusammensetzung der verschiedenen Herkunftsgruppen finden Sie in nebenstehender Tabelle.

Aufgrund der einmaligen Konfiguration der sozialen Herkunftsgruppen ist ein Vergleich mit anderen bevölkerungsrepräsentativen Studien (bspw. Mikrozensus o. Ä.) leider nicht möglich. Aus diesem Grunde kann nachfolgend keine Aussage darüber getroffen werden, wie groß die Grundgesamtheit einer Herkunftsgruppe ist. Entsprechend kann auch nicht dargestellt werden, wie groß der Studierendenanteil einer Herkunftsgruppe ist. Es wird lediglich gezeigt, wie sich die Studierenden gemäß der zuvor dargestellten Konfiguration prozentual verteilen.

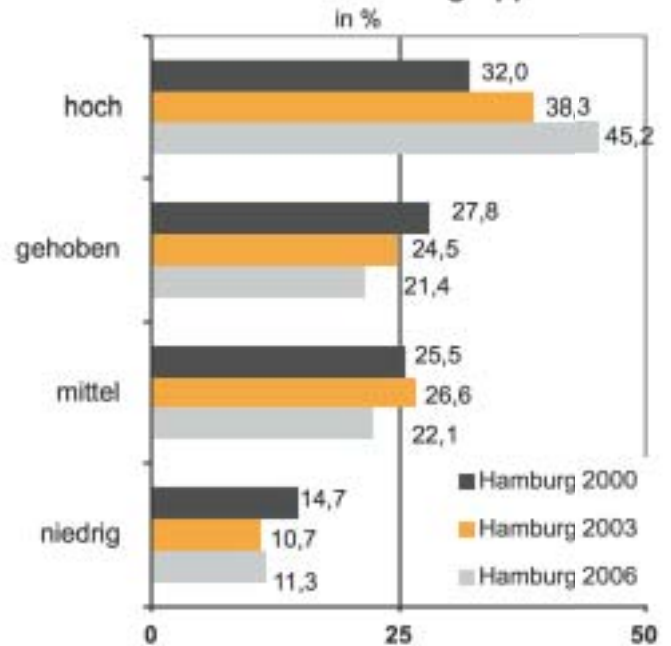
Gliedert man nun die Gesamtheit der Hamburger Studierenden gemäß der zuvor dargestellten Unterscheidungsmerkmale, so zeigt sich ein recht uneinheitliches Bild. 11,3 Prozent der Hamburger Studierenden kommen aus der „niedrigen“ sozialen Herkunftsgruppe. Weitere 22,1 Prozent kommen aus der „mittleren“ und 21,4 Prozent aus der „gehobenen“ Herkunftsgruppe. Die verbleibenden 45,2 Prozent der Hamburger Studierenden stammen aus der „hohen“ Herkunftsgruppe.

Ein Vergleich mit den Ergebnissen aus den vorhergehenden Sozialerhebungen zeigt eine deutliche Verlagerung zugunsten der „hohen“ Herkunftsgruppe: Stammen noch im Jahr 2000 nur 32,0 Prozent aus dieser Gruppe, so waren dies 2003 bereits 38,3 Prozent und aktuell sind dies 45,2 Prozent (zusammen: +13,2 Prozentpkt.). Hiermit hat sich Hamburg deutlich vom bundesweiten Trend abgesetzt. Zwar ist auch hier seit 2003 eine entsprechende Zunahme der hohen Herkunftsgruppe zu verzeichnen, doch ist die Steigerung mit 0,7 Prozentpunkten vergleichsweise gering. So stammen auch heute bundesweit nur 37,5 Prozent aus der hohen Herkunftsgruppe (ggü. Hamburg: -7,7 Prozentpkt.). Im Gegenzug ist der Studierenden-Anteil aus der „niedrigen“ Herkunftsgruppe bundesweit mit 13,3 Prozent heute um 2,0 Prozentpunkte höher als in Hamburg.

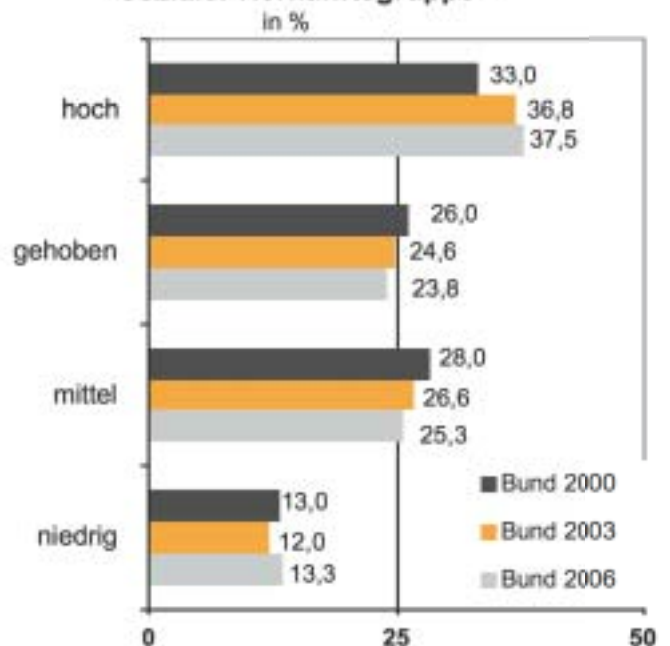
Diese Entwicklung in Hamburg ging primär zulasten der „gehobenen“ und „mittleren“ Herkunftsgruppe: Der Anteil der Studierenden aus „gehobenen“ Herkunftsgruppen ist seit 2000 um 6,4 Prozentpunkte gesunken und bei der „mittleren“ sind dies 4,4 Prozentpunkte. Zwar ist auch der Anteil der „niedrigen“ Herkunftsgruppe seit 2000 gesunken (-3,4 Prozentpkt.), doch hat sich deren Anteil in den vergangenen Jahren stabilisiert.

Die zuvor beschriebenen Entwicklungen sind bis zu einem gewissen Grad durch den allgemeinen gesellschaftlichen Wandel bedingt. So ist es durch eine steigende Bildungspartizipation (s. o.) und einen Wandel in der Arbeitswelt in den vergangenen Jahren auch in der Gesamtbevölkerung zu einem Wandel der Lebens- und insbesondere Arbeitsverhältnisse gekommen. Entsprechend haben sich auch in der Gesamtbevölkerung die Proportionen hin zu einer höheren (Aus-) Bildung und zu qualifizierteren Berufspositionen verschoben. In diesem Sinne sind die Verschiebungen innerhalb der sozialen Herkunftsgruppen bei den Studierenden auch ein Abbild der gesellschaftlichen Veränderungen. Allerdings ist die hier vorliegende Entwicklungsgeschwindigkeit höher als in der Gesamtbevölkerung.

Anteil der Studierenden nach "sozialer Herkunftsgruppe"



Anteil der Studierenden nach "sozialer Herkunftsgruppe"



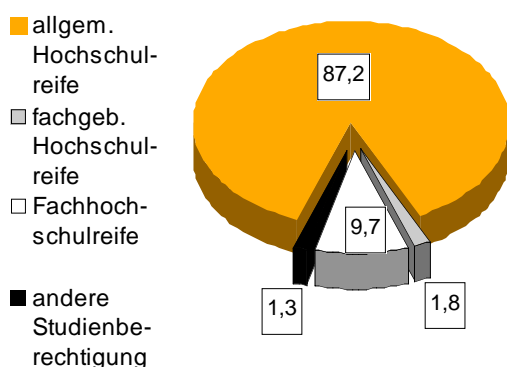
4. Studiensituation

4.1 Hochschulzugangsberechtigung

Weit überwiegend Abitur

Die Mehrzahl der Hamburger Studierenden (87,2 Proz.) verfügten bei der Erstimmatrikulation über die „allgemeine Hochschulreife“. Gegenüber 2003 haben sich hierbei keine signifikanten Änderungen ergeben: Seinerzeit verfügten 87,5 Prozent der Hamburger Studierenden über die allgemeine Hochschulreife. Mit 9,7 Prozent besteht der zweitgrößte Anteil aus Studierenden mit einer „Fachhochschulreife.“ Die verbleibenden Studierenden verfügen entweder über eine „fachgebundene Hochschulreife“ (1,8 Proz.) oder eine „andere Studienberechtigung“ (1,3 Proz.). Während der Studierendenanteil mit Fachhochschulreife seit 2003 um 1,8 Prozentpunkte angestiegen ist, ist vor allem der Anteil mit „anderer Studienberechtigung“ gesunken (-1,4 Prozentpkt.).

Verteilung nach Hochschulzugangsberechtigungen
in %



Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt dominiert der Anteil von Studierenden mit „allgemeiner Hochschulreife“ (+3,8 Prozentpkt.). Im Gegenzuge sind „Fachhochschulreife“ (-2,8 Prozentpkt.) und „fachgebundene Hochschulreife“ (-1,5 Prozentpkt.) in Hamburg leicht unterrepräsentiert.

Mit 39,7 Prozent hat mehr als jede/r dritte Hamburger Studierende seine Studienberechtigung auch in Hamburg erworben (2003: 43,2 Proz.). Weitere große Teilgruppen kommen aus den angrenzenden Bundesländern: 16,0 Prozent haben ihre Studienberechtigung in Niedersachsen erworben und weitere 13,0 Prozent in Schleswig-Holstein (2003: 19,0 und 14,6 Proz.). Mit zusammen 68,7 Prozent stammen zwei Drittel der Studierenden aus Hamburg oder einem der beiden umgebenden Bundesländer.

Als weitere große Gruppen zeigen sich die bevölkerungsreichen Bundesländer Nordrhein-Westfalen mit 10,4 Prozent und Baden-Württemberg mit 5,8 Prozent. Alle weiteren Bundesländer liegen deutlich unter 5 Prozent.

4.2 Zwischen Hochschulzugangsberechtigung und Studienbeginn...

... liegen durchschnittlich 18,7 Monate

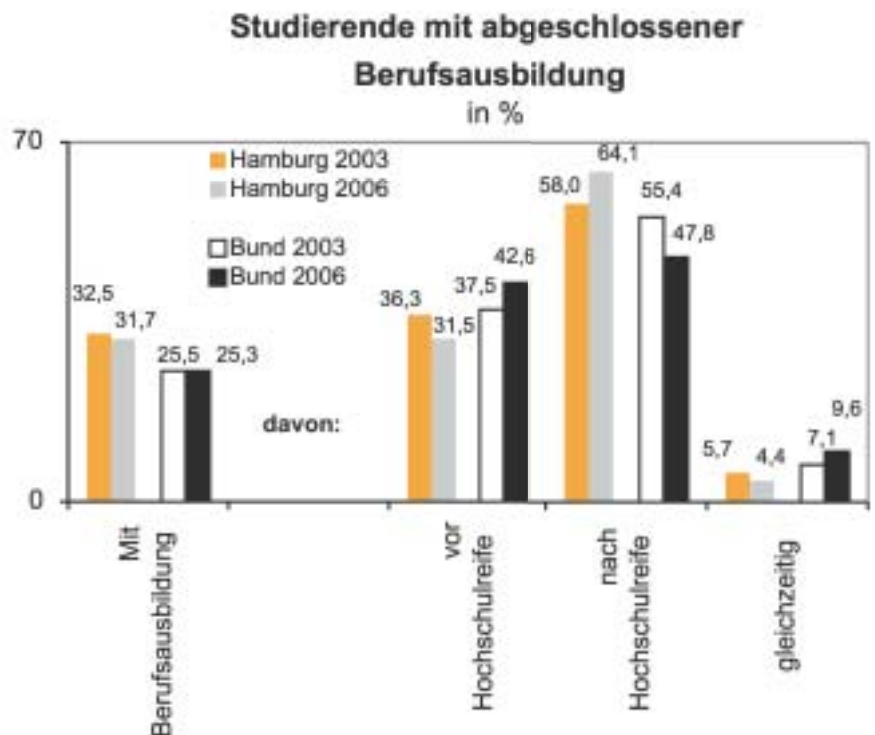
In Hamburg ist der Anteil der Studierenden mit abgeschlossener Berufsausbildung in den vergangenen Jahren leicht um 0,8 auf 31,7 Prozent gesunken.

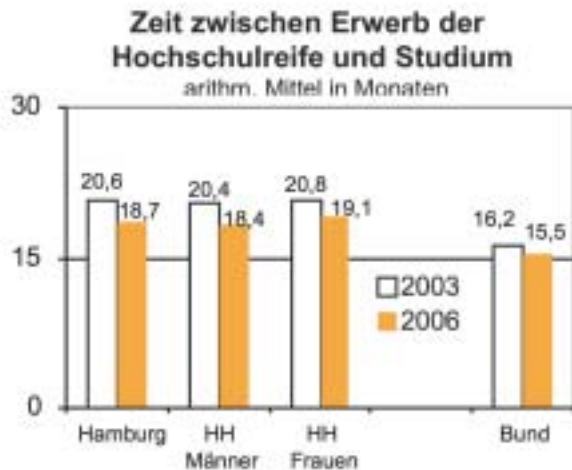
Diese Tendenz entspricht weitgehend dem Bundes-trend. Im Vergleich zu den bundesweiten Ergebnissen (25,3 Proz.) liegt Hamburg jedoch weiterhin deutlich vorn (+6,4 Prozentpkt.) – hier verfügen mithin deutlich mehr Studierende über eine abgeschlossene Berufsausbildung. Interessanterweise bestehen nur geringe Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Studierenden (m=67,8 und w=68,5 Proz.).

Seit 2003 sinkt der Anteil der Studierenden, die ihre Ausbildung „vor“ dem Erwerb der Hochschulreife abgeschlossen haben (-4,8 Prozentpkt.). Im Gegenzug steigt der Anteil von Studierenden, die „nach“ dem Erwerb der Hochschulreife eine Ausbildung abgeschlossen haben, deutlich an (+6,1 Prozentpkt.). Mittlerweile gehören zwei Drittel der Studierenden mit abgeschlossener Berufsausbildung in diese Gruppe. Hiermit hat sich Hamburg gänzlich vom Bundestrend abgekoppelt: Hier ist der Anteil der Studierenden, die ihre Berufsausbildung nach dem Erwerb der Hochschulreife abgeschlossen haben, sogar rückläufig (-7,6 Prozentpkt.).

Bedingt durch Berufsausbildungen und einer Reihe weiterer Faktoren verzögert sich die Aufnahme des Studiums nach dem Erwerb der Hochschulreife. Nur wenig mehr als jede/r fünfte Hamburger Studierende nimmt 1 bis 3 Monate nach dem Erwerb der Hochschulreife ein Studium auf. Hierbei existiert eine deutliche Ungleichverteilung zwischen Männern und Frauen: Während lediglich 15,5 Prozent der männlichen Studierenden sofort das Studium aufgenommen haben, sind die bei ihren Kommilitoninnen mit 27,6 Prozent nahezu doppelt so viele (+12,1 Prozentpkt.). Ursache für diese Ungleichverteilung sind weiterhin die Pflichtdienste in Bundeswehr bzw. den Ersatzdiensten, die ausschließlich von Männern zu leisten sind. Entsprechend nimmt der größte Teil der männlichen Studierenden (37,4 Proz.) erst nach 13 bis 18 Monaten, d. h. nach dem Absolvieren dieser Dienste, das Studium auf.

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt (15,5 Mon.) ist der Zeitraum zwischen Erwerb der Hochschulreife und der Aufnahme des Studiums mit 18,7 Monaten in Hamburg um 3,2 Monate größer. Im Vergleich zur 2003er-Erhebung (Diff. = 4,4 Mon.) hat sich der Abstand jedoch deutlich verringert. Der Ergebnisvergleich zwischen männlichen und weiblichen Studie-





renden zeigt mit durchschnittlich 19,1 Monaten bei Frauen eine leicht höhere „Zwischenzeit“ als bei den Männern mit 18,4 Monaten – und dies trotz des Wegfalls der o. a. Pflichtdienste der Männer.

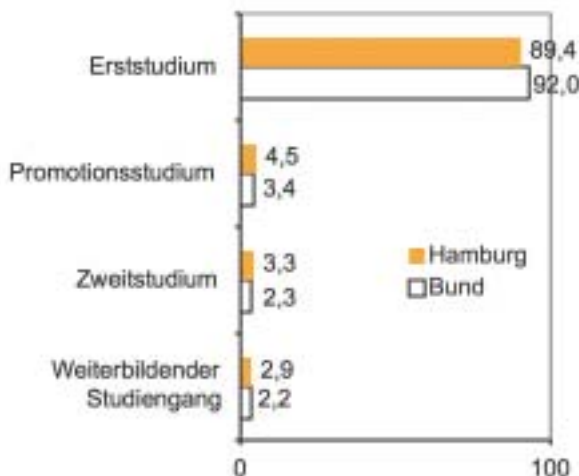
Der Hintergrund: Der Anteil von Frauen, die ihr Studium erst nach mehr als 36 Monaten beginnen, ist in Hamburg mit 16,1 Prozent überdurchschnittlich hoch. Diese Teilgruppe erhöht entsprechend auch den *Durchschnittswert*. Die Ursachen für den verzögerten Studienantritt dieser Teilgruppe kann anhand des vorliegenden Datenmaterials nicht analysiert werden. Hinsichtlich der durchschnittlichen „Zwischenzeit“ weichen die Hamburger Ergebnisse vom Bundesdurchschnitt ab: Hier ist die Zwischenzeit bei Männern mit 16,5 Monaten (ggü. Hamburg: -1,9 Mon.) höher als bei Frauen mit 14,4 Monaten (-4,5 Mon.). Für eine Erklärung dieser Abweichung liegen leider ebenfalls keine verwertbaren Daten vor.

4.3 Status des derzeitigen Studiums

Weit überwiegend Erststudium

Die Sozialerhebung differenziert zwischen vier verschiedenen Studienformen:

Typologie der Studienformen
in Prozent



- Erststudium: ggf. auch nach Studiengangwechsel, jedoch bisher ohne Abschluss (d. h. ohne Master)
- Zweitstudium: nach abgeschlossenem Erststudium
- Weiterbildender Studiengang: Ergänzungs-, Zusatz- bzw. Aufbaustudium oder weiterbildender Masterstudiengang
- Promotionsstudium: nach Abschluss eines Studiums

Gemäß dieser Gliederung dominiert mit 89,4 Prozent eindeutig der Typ „Erststudium“. Gegenüber dem Bundesdurchschnitt mit 92,0 Prozent fällt dieses Ergebnis leicht niedriger aus (-2,6 Prozentpkt.). Im Gegenzug sind die drei weiteren Typen in Hamburg geringfügig überrepräsentiert. 4,5 Prozent der Studierenden befinden sich in einem Promotionsstudium, 3,3 Prozent in einem Zweitstudium und 2,9 Prozent in einem weiterbildenden Studiengang. Da die drei letztgenannten Studienformen ein bereits abgeschlossenes Studium voraussetzen, ist dies auch eine Erklärung für das vergleichsweise hohe Durchschnittsalter der Hamburger Studierenden.

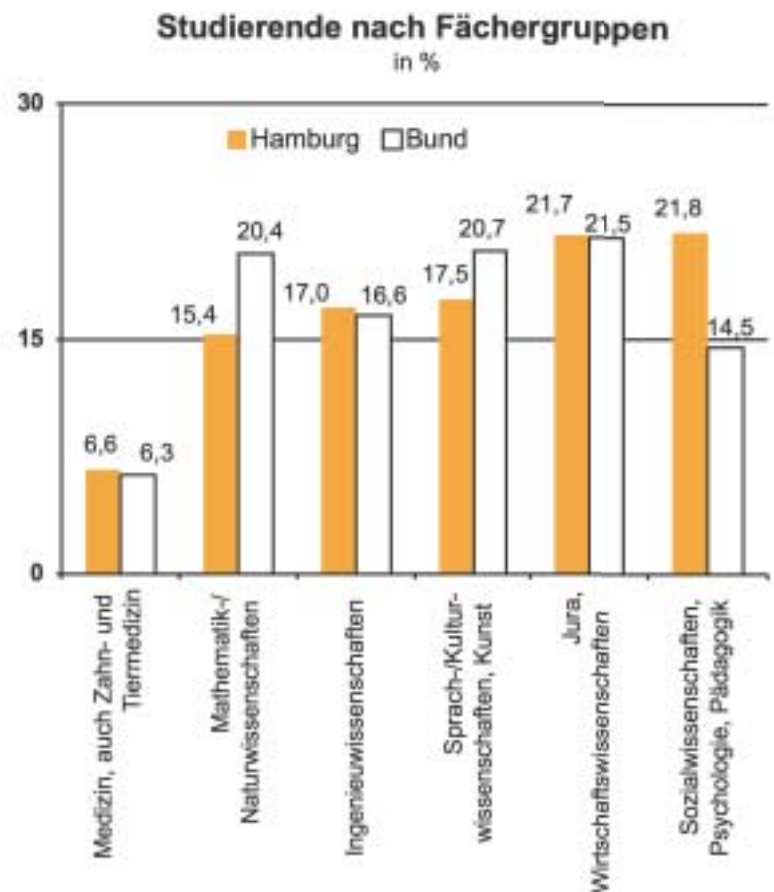
den (vgl. Abschn. 3.3). Aufgrund der geringen Überrepräsentanz der weiterführenden Studiengänge ist dies jedoch nur ein kleiner Einflussfaktor.

4.4 Studienfächer

Überdurchschnittlich hoher Anteil von Pädagogen und Juristen

Befragt nach ihrem ersten Studienfach geben die Studierenden in Hamburg mit 21,8 Prozent am häufigsten die Fächergruppe „Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Psychologie, Pädagogik“ an – dies sind 7,3 Prozentpunkte mehr als im Bundesdurchschnitt (14,5 Proz.). Die zweitgrößte Gruppe ist mit 21,7 Prozent „Jura, Wirtschaftswissenschaften“ (Gesamt: 21,5 Proz.). 17,5 Prozent studieren die „Sprach- und Kulturwissenschaften“ (ggü. Bund: -3,2 Prozentpkt.) und weitere 17,0 Prozent „Ingenieurwissenschaften“ (+0,4 Prozentpkt.). Die Schlusslichter bilden „Mathematik und Naturwissenschaften“ mit 15,4 Prozent (-5,0 Prozentpkt.) und „Medizin (Human- und Tiermedizin), Gesundheitswissenschaften“ mit 6,6 Prozent (+0,3 Prozentpkt.).

Im Vergleich mit den Ergebnissen der 17. Sozialerhebung haben sich nur geringfügige Veränderungen ergeben, die hier entsprechend nicht eingehend kommentiert werden. Viel wichtiger erscheint es an dieser Stelle, die vorgenannten Fächergruppen etwas weiter aufzugliedern: So zeigt sich beispielsweise bei der Gruppe „Sozialwissenschaften ...“, dass ausschließlich das Fach Pädagogik zu dem überdurchschnittlichen Gruppenergebnis führt: Während bundesweit lediglich 4,8 Prozent der Studierenden ein Fachgebiet der Pädagogik belegt haben, sind dies in Hamburg 11,4 Prozent (+6,6 Prozentpkt.). Alle anderen Einzelfächer dieser Fächergruppe liegen hingegen weitgehend im Bundesdurchschnitt. Ähnliche Abweichungen zeigen sich bei der Gruppe „Jura, Wirtschaftswissenschaften“: Während hier die Wirtschaftswissenschaften mit 12,0 Prozent gegenüber dem Bundesdurchschnitt sogar unterrepräsentiert sind, sind die Rechtswissenschaften mit 9,7 Prozent deutlich überrepräsentiert.



4.5 Angestrebter Studienabschluss

Noch dominieren Diplom-Studiengänge

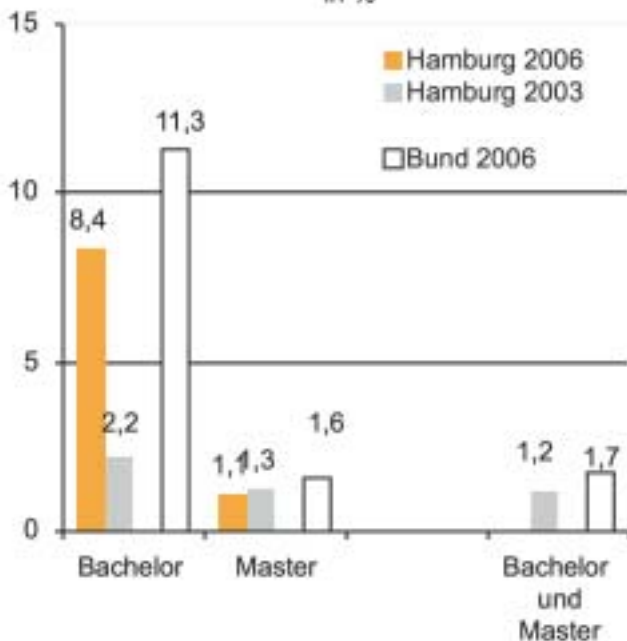
Befragt nach dem angestrebten Studienabschluss wird in Hamburg mit insgesamt 49,5 Prozent weiterhin das Diplom an erster Stelle genannt (Bund: 52,6 Proz.). 18,2 Prozent der Hamburger Studierenden streben ein Fachhochschuldiplom an (Bund: 22,7 Proz.) und 31,2 Prozent ein Diplom an einer Universität, Kunsthochschule o. Ä. (Bund: 29,9 Proz.). An zweiter Stelle folgt das Staatsexamen mit 24,8 Prozent. Bedingt durch den hohen Anteil an Studierenden der Pädagogik und Rechtswissenschaften (vgl. Abschn. 4.4) ist dieser Anteil in Hamburg höher als im Bundesdurchschnitt (21,5 Proz.). Der Magister als Studienabschluss wird von 11,6 Prozent der Studierenden angegeben (Bund: 8,7 Proz.).

Erst mit deutlichem Abstand folgen die im Zuge des Bologna-Prozesses eingeführten Bachelor- und Master-Studiengänge: 8,4 Prozent der Hamburger Studierenden streben den Bachelor an und weitere 1,1 Prozent den Master. Hatte Hamburg im Rahmen der 17. Sozialerhebung noch eine Vorreiterrolle bei der Belegung dieser beiden Studiengänge eingenommen (vgl. StW Hamburg 2006, S. 20 f.), so haben sich im Laufe der vergangenen Jahre die Verhältnisse ins Gegenteil verkehrt: 2006 ist der Anteil der Studierenden in Bachelor- und Master-Studiengängen niedriger als im Bundesdurchschnitt. Während auch in Hamburg der Anteil der Bachelor-Studierenden deutlich um 6,2 Prozentpunkte angestiegen ist, ist der Anteil der Master-Studierenden nahezu konstant (-0,2 Prozentpkt.).

Hinsichtlich der weiteren abgefragten Abschlussformen bestehen nur unwesentliche Unterschiede zwischen den Hamburger und Bundes-Ergebnissen. Wie bereits bei der Typologie der Studienformen (vgl. Abschn. 4.3) festgestellt, gibt es in Hamburg mit 4,5 Prozent etwas mehr Promotions-Studierende als im Bundesdurchschnitt (3,5 Proz.).

Erstmalig wurden die Studierenden im Rahmen der 18. Sozialerhebung gefragt, ob sie beabsichtigen, nach ihrem derzeit angestrebten Studienabschluss einen Master-Studiengang zu absolvieren. Mit 75,5 Prozent beantwortet dies die deutliche Mehrheit mit „nein“. Diejenigen, die sich dies vorstellen, teilen sich wiederum in zwei Gruppen: 9,3 Prozent planen dies „direkt nach dem Erwerb des Bachelor bzw. nach meinem ersten Abschluss“ zu tun und 3,5 Prozent erst dann, „wenn ich Berufserfahrungen gesammelt habe“. Die verbleibenden 11,7 Prozent sagen „weiß ich noch nicht“. Offensichtlich ist die Stim-

Vergleich Master- und Bachelor-Studiengänge
in %



Stimmungs- und Meinungslage im Zusammenhang mit weiterführenden Master-Studiengängen noch recht undifferenziert.

4.6 Wechsel von Studienfach und/oder -abschluss oder Hochschule

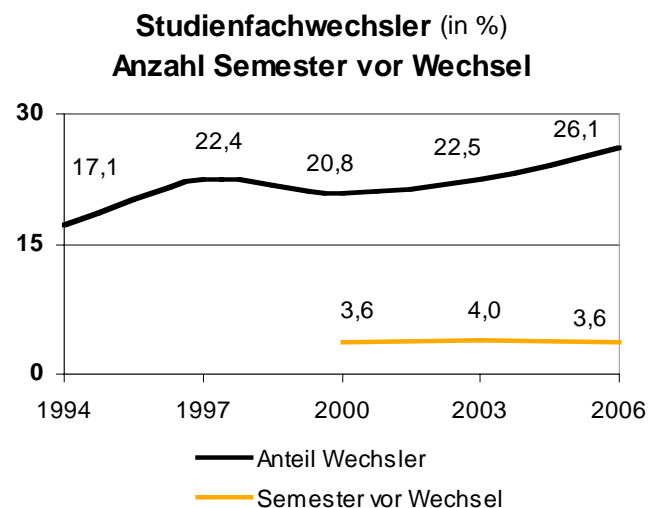
Mehr als jede/r Vierte hat bereits gewechselt

Mehr als jede/r vierte Hamburger Studierende hat nach der Erstimmatrikulation das Hauptfach und/oder den angestrebten Studienabschluss gewechselt. Mit 26,1 Prozent ist der Anteil in Hamburg deutlich größer als im Bundesdurchschnitt mit 19,9 Prozent (+6,2 Prozentpkt.). Seit 2000 steigt die Quote der Wechsler wieder laufend an: Waren dies vor 6 Jahren in Hamburg noch 20,8 Prozent, so ist deren Anteil mittlerweile um 5,3 Prozentpunkte angestiegen. Bundesweit stieg der Wechsleranteil im gleichen Zeitraum ebenfalls an – allerdings „nur“ um 3,7 Prozentpunkte.

Wenn gewechselt wurde, dann waren dies in Hamburg zu 14,2 Prozent Fach und Abschluss. 9,9 Prozent haben nur das Fach und die verbleibenden 2,0 Prozent nur den Abschluss gewechselt. Ein Wechsel wurde nach durchschnittlich 3,6 Semestern (Bund 3,2) vollzogen. Diese Zahl bedarf jedoch einer vorsichtigen Interpretation: Mit 47,6 Prozent hat fast die Hälfte der Hamburger Studierenden den Wechsel bereits im 1. oder 2. Semester vollzogen (Bund: 58,1 Proz.). Der Durchschnittswert ist vor allem aufgrund des ebenfalls hohen Anteils von Spät-Wechslern zurückzuführen: Immerhin 15,9 Prozent der Studierenden wechselte erst im 7. und späteren Semester (Bund: 9,0 Proz.). Dies zieht den *Mittelwert* zwangsläufig nach oben.

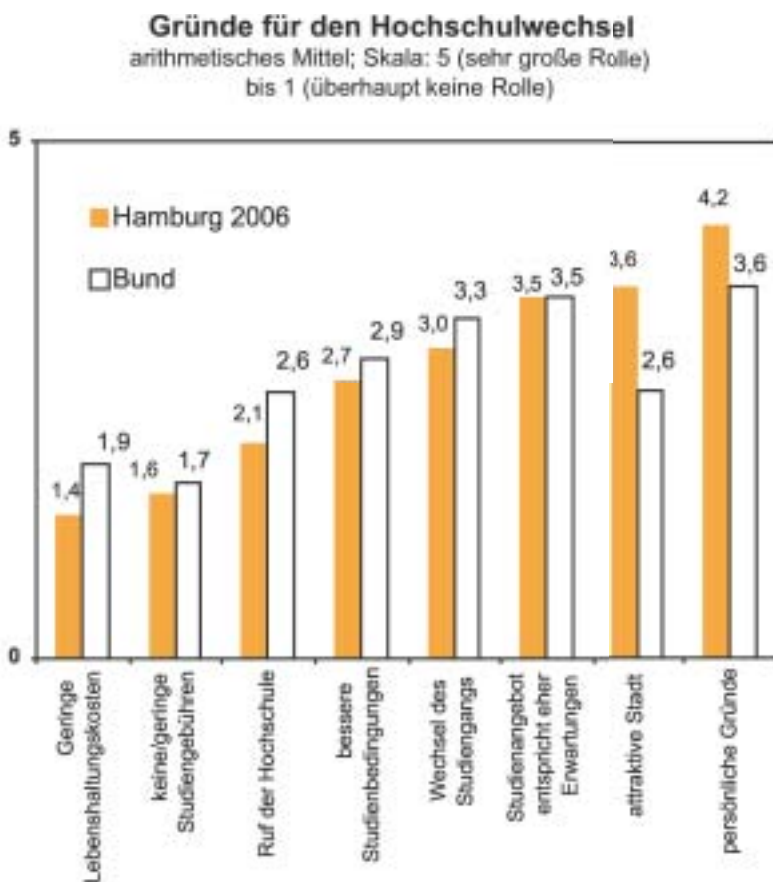
Nicht nur für die Bildungspolitik, sondern auch für den Studierenden selbst kann das späte Wechseln gravierende Auswirkungen haben: Im Zusammenhang mit der öffentlichen Ausbildungsförderung (BAföG) kann insbesondere der Fachrichtungswechsel zu förderungsrechtlichen Problemen führen. Studierende, die nach bis zu drei Semestern die Fachrichtung wechseln, müssen hierfür einen „wichtigen Grund“ anführen. Ab dem vierten Semester muss sogar ein „unabweisbarer Grund“ vorliegen (§ 7 Abs. 3 Satz 1 BAföG). Können diese Gründe nicht plausibel belegt werden, so führt dies zum Verlust des Förderungsanspruches.

Neben dem Wechsel innerhalb einer Hochschuleinrichtung haben auch 24,2 Prozent der Hamburger die Hochschule selbst gewechselt. Auch dies ist im Ver-



gleich zum Bundesdurchschnitt mit 16,1 Prozent überdurchschnittlich hoch (+8,1 Prozentpkt.). Während 21,6 Prozent der Hamburger Studierenden „einmal“ die Hochschule gewechselt haben, haben 2,6 Prozent sogar „mehrmals“ gewechselt. Wenn gewechselt wurde, dann kamen die Studierenden mit 87,6 Prozent weit überwiegend von Universitäten (Bund: 81,6 Proz.). Weitere 10,9 Prozent kamen von Fachhochschulen (Bund: 17,9 Proz.). Offensichtlich fällt es immer noch vielen Studierenden schwer, insbesondere an Universitäten die erforderliche Orientierung zu finden.

Erstmalig wurde im Rahmen der 18. Sozialerhebung nach den Motiven eines Hochschulwechsels gefragt. Auf einer Skala von 1 („spielt überhaupt keine Rolle“) bis 5 („spielt eine sehr große Rolle“) sollten die Befragten angeben, welches Gewicht der jeweilige Faktor bei der Wahl der neuen Hochschule hatte.



Bedingt durch die Tatsache, dass lediglich 78 Studierende der Hamburger Stichprobe zuvor einen entsprechenden Wechsel vollzogen haben, können die folgenden Ergebnisse nur als Näherungswerte betrachtet werden.

Monetäre Aspekte spielten bei jenen Hochschulwechslern, die heute in Hamburg studieren, nur eine untergeordnete Rolle. Sowohl das Motiv „geringe Lebenshaltungskosten“ (1,4) als auch „keine/geringe Studiengebühren“ (1,6) zu haben, waren nur selten die Auswahlkriterien für den Studienstandort Hamburg. Dies liegt jedoch nahe, da beides nicht auf den Standort zutrifft: zum einen sind die Lebenshaltungskosten in Hamburg nicht gering, und zum anderen waren zum Zeitpunkt der Befragung in 2006 noch keine flächendeckenden Studiengebühren eingeführt. Daher liegt es nahe, dass dieser in einer noch gebührenfreien

Zeit abgefragte Faktor keine große Rolle bei der Standortwahl gespielt hat.

Der „Ruf der Hochschule“ (2,1) und „bessere Studienbedingungen“ (2,7) waren schon eher standortrelevante Faktoren – doch liegen auch die noch unterhalb des Mittelwertes 3. Im Vordergrund stehen hingegen der „Wechsel des Studienganges“ (3,0) und vor allem die Vorstellung, das „Studienangebot entspricht eher den Erwartungen“ (3,5). Der exakte Inhalt und der Umfang der hier geäußerten Erwartungen (was genau wurde erwartet) wurde leider nicht erhoben – dies wäre ein interessantes Thema für kommende Sozialerhebungen.

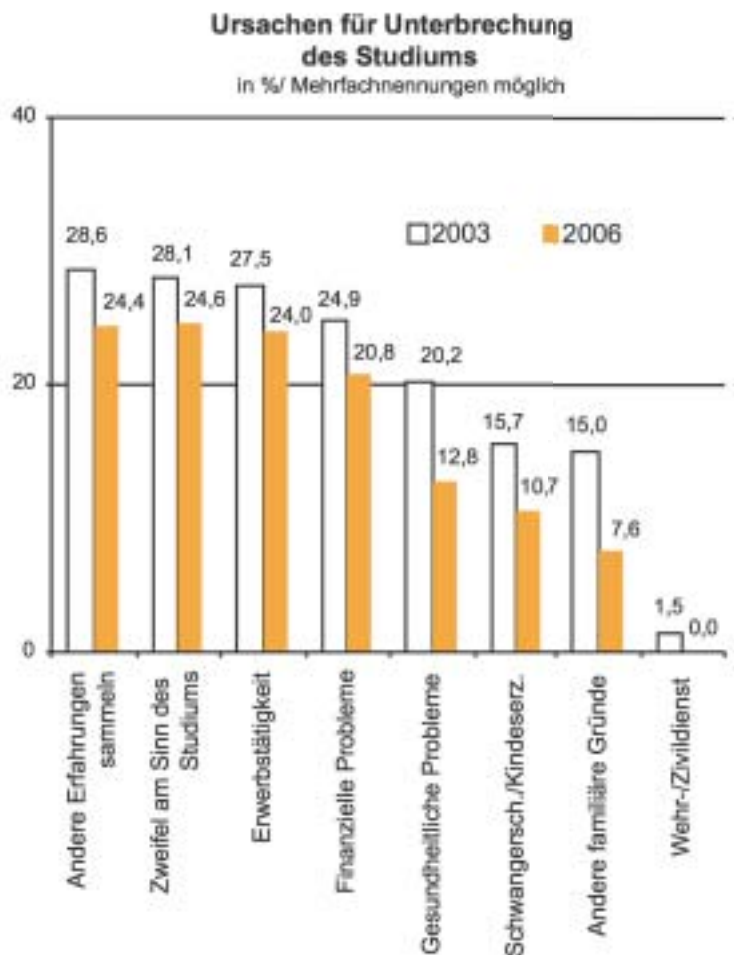
Die stärksten Argumente für den Studienstandort Hamburg waren jedoch die „attraktive Stadt“ und „persönliche Gründe“. Beide Faktoren werden nicht nur am häufigsten, sondern zudem auch weit überdurchschnittlich genannt: Während die „attraktive Stadt“ im Bundesdurchschnitt nur den Mittelwert 2,6 erzielt, sind dies in Hamburg 3,6. Der Studienstandort Hamburg ist somit vor allem aufgrund seiner urbanen Attraktivität bei Hochschulwechslern sehr beliebt. Auch die „persönlichen Gründe“ werden überdurchschnittlich häufig genannt. Doch welche Gründe dies sind, kann anhand der vorliegenden Zahlen leider nicht ermittelt werden.

4.7 Studien-Unterbrechungen

Mehr als jede/r Fünfte hat das Studium bereits unterbrochen

Neben dem Wechsel von Hochschule, Abschluss oder Hauptfach führen auch Unterbrechungen des Studiums zu einem verspäteten Studienabschluss und somit zu einem hohen Durchschnittsalter der Studierenden (Abschn. 3.3). An dieser Stelle ist auf die Besonderheit der Sozialerhebung hinzuweisen: Hier werden nur jene Studierende befragt, die das Studium *unterbrochen, d. h. später wieder aufgenommen* haben. Die hohe Dunkelziffer aller Studienabbrecher wird durch die Sozialerhebung noch nicht einmal erfasst.

Mit 21,8 Prozent hat bereits mehr als jede/r Fünfte das Studium offiziell oder inoffiziell unterbrochen. Im Bundesdurchschnitt waren dies vergleichsweise geringe 13,9 Prozent (-7,9 Prozentpkt.). Im Vergleich zur 17. Sozialerhebung zeigt sich jedoch eine gewisse Entspannung: Drei Jahre zuvor gaben noch 23,5 Prozent der Hamburger Studierenden an, ihr Studium bereits unterbrochen zu haben. Dies ist eine Verringerung von etwa einem Zehntel (-1,8 Prozentpkt.). Die Ursachen für diese Unterbrechungen (Mehrfachnennungen waren möglich) waren vielfältiger Natur: Am häufigsten werden mentale Probleme wie „andere Erfahrungen sammeln“ (24,4 Proz.) und „Zweifel am Sinn des Studiums“ (24,6 Proz.) genannt. Diese Studierenden hatten durch das Studium selbst offensichtlich noch nicht ihre Erfüllung finden können. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass beide Ursachen im Vergleich zur 2003er-Befragung seltener als Unterbrechungsursache genannt werden (-4,2 und -3,5 Prozentpkt.). Mögliche Ursachen dieser Entwicklun-



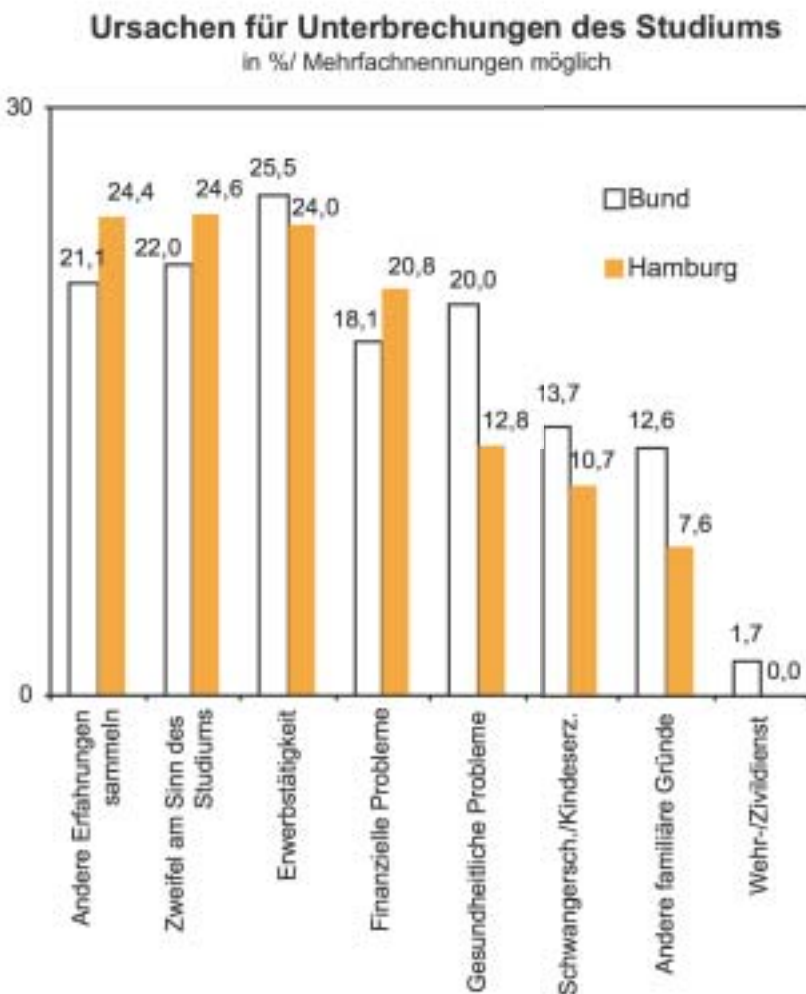
gen sind der Ausbau und die Optimierung der Beratungsangebote im hochschulnahen Bereich (s. a. Abschn. 11).

Mehr als jeder Fünfte nennt „finanzielle Probleme“ (20,8 Proz.) und die hiermit überwiegend einhergehende „Erwerbstätigkeit“ (24,0 Proz.) als Unterbrechungsursache. Bei diesen beiden Merkmalen zeichnet sich bereits seit 2000 eine sichtbare Entspannung ab. Während seinerzeit noch 35,2 Prozent der Studierenden ihr Studium aufgrund finanzieller Probleme unterbrechen musste, sind dies heute nur noch 20,8 Prozent – d. h. 14,4 Prozentpunkte oder mehr als ein Drittel weniger als noch vor 6 Jahren. Hauptursache für diese Entwicklung dürften die Änderungen des BAföG sein: Im Zuge der Umsetzung des Ausbildungsförderungs-Reformgesetzes (AföRG) wurden im April 2001 beispielsweise die Bedarfssätze um durchschnittlich 6 Prozent angehoben, die Gesamtdarlehens-Belastung auf 10.000 € begrenzt, das Freibetragssystem vereinfacht und eine Reihe weiterer Verbesserungen für die geförderten Studierenden

realisiert. Seit der Umsetzung des AföRG steigen auch bundesweit die Gefördertenquoten sichtbar an (s. a. DSW 2007, S. 40 ff.).

Erst mit deutlichem Abstand auf die Finanz- und Orientierungsprobleme werden „gesundheitliche Probleme“ (12,8 Proz.), „Schwangerschaft, Kindererziehung“ (10,7 Proz.) und „andere familiäre Gründe“ (7,6 Proz.) als Ursachen für die Studienunterbrechung genannt. Alle drei Aspekte werden jedoch seit einigen Jahren immer seltener als Ursache genannt. Im Bereich der Kindererziehung zeigt sich, dass hier in den vergangenen Jahren viel erreicht werden konnte: Während der Anteil der Studierenden mit Kind seit 2003 nur um 1,6 Prozentpunkte gesunken ist (vgl. Abschn. 3.5), sind „Schwangerschaft, Kindeserziehung“ um 5,0 Prozentpunkte seltener als Unterbrechungsursache genannt worden. Vor allem der Ausbau der hochschulnahen Kinderbetreuungsmöglichkeiten (vgl. Abschn. 3.5) dürfte zu einer spürbaren Entlastung für viele Studierende geführt haben. Insgesamt werden *alle* Ursachen für Studienunterbrechungen seltener als noch 2003 genannt.

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt dominieren in Hamburg die Orientierungsprobleme: Während in Hamburg „andere Erfahrungen sammeln“ und „Zwei-



fel am Sinn des Studiums“ um +3,3 und +2,6 Prozentpunkte häufiger als Ursache von Studienunterbrechungen genannt werden, überwiegt bundesweit die „Erwerbstätigkeit“ (+1,5 Prozentpkt.) sowie „gesundheitliche Probleme“ (+7,2 Prozentpkt.), „Schwangerschaft, Kindererziehung“ (+3,0) und „andere familiäre Gründe“ (+5,0). Die Ursache für die Dominanz der Orientierungsprobleme unter Hamburger Studierenden ist in der Fächerverteilung zu sehen: So zeigen die Auswertungen der bundesweiten Ergebnisse, dass Orientierungsdefizite besonders unter Studierenden der Soziologie, Pädagogik und Psychologie stark ausgeprägt sind (BMBF 2007, S. 159) – und eben diese Fächergruppe ist auch in Hamburg überrepräsentiert (Abschn. 4.4). Mithin ist diese Besonderheit vor allem auf die Hamburger Fächerkonfiguration zurückzuführen.

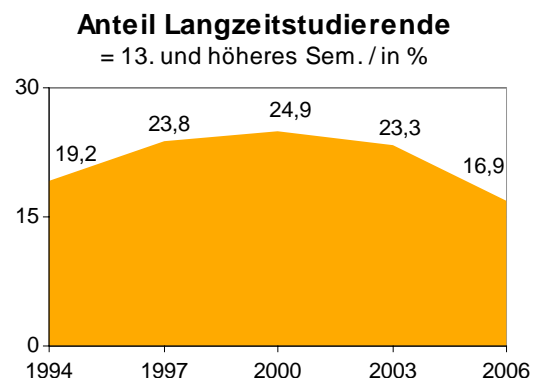
Interessant ist die Tatsache, dass „Schwangerschaft, Kindeserziehung“ in Hamburg unterdurchschnittlich häufig als Unterbrechungsursache genannt wird, obwohl hier mit 7,9 Prozent mehr Studierende mindestens ein Kind haben als im Bundesdurchschnitt mit 6,6 Prozent. Zwar haben somit mehr Hamburger Kinder, doch war dies seltener der Grund, das Studium zu unterbrechen. Die Ursachen für dieses Ungleichverhältnis können anhand des vorliegenden Datenmaterials nicht ermittelt werden. Das Gleiche gilt für die unterdurchschnittliche Häufigkeit von gesundheitlichen Ursachen.

4.8 Hochschul-Verweildauer

Hamburger sind durchschnittlich im 8,4. Semester

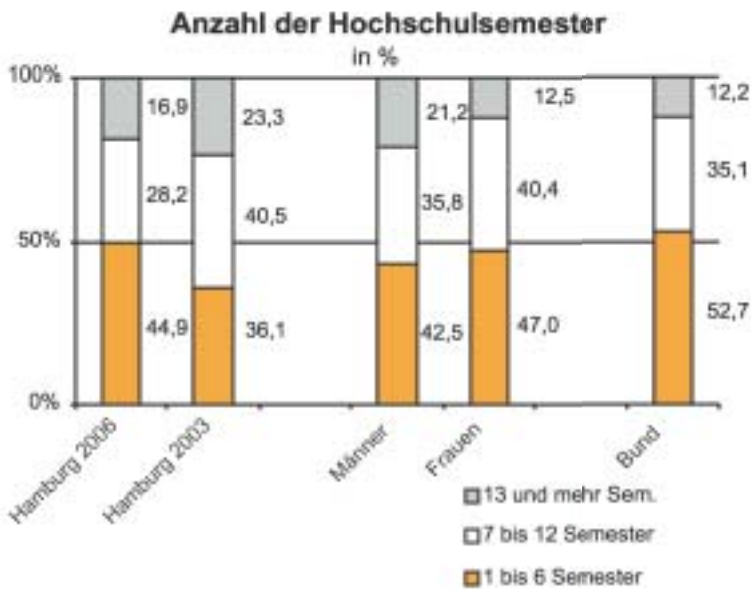
Die Tatsache, dass in Hamburg überdurchschnittlich häufig Hauptfach und/oder Abschluss gewechselt werden (vgl. Abschn. 4.6) und zudem überdurchschnittlich häufig bereits das Studium unterbrochen wurde, führt in logischer Konsequenz zu einer hohen Verweilziffer an den Hochschulen: Während die Studierenden im Bundesdurchschnitt seit 7,5 Semester studieren, sind dies in Hamburg durchschnittlich 8,4 Semester. Im Vergleich zu 2003 ist die Verweildauer in Hamburg jedoch deutlich gesunken: Damals waren die Studierenden noch durchschnittlich im 9,5. Hochschulsemester. Dies entspricht einer Reduktion von 2 Semestern innerhalb von nur 3 Jahren!

Nicht nur das Durchschnittssemester, sondern auch der Anteil der „Langzeitstudierenden“, dies sind Studierende im 13. und höheren Semestern, ist weiter gesunken: Zählten 2003 noch 23,3 Prozent zu dieser Gruppe, so können heute nur noch 16,9 Prozent zu den „Langzeitstudierenden“ gerechnet werden. Ursache für diese Entwicklung dürfte die Einführung von Gebühren für Langzeitstudierende seit dem Som-



mersemester 2004 sein. Trotz dieser deutlichen Senkung liegt Hamburg +4,7 Prozentpunkte über dem Bundesdurchschnitt mit 12,2 Prozent. Wie sich die Verhältnisse nach Einführung der regulären Studiengebühren sowie dem Übergang auf Bachelor- und Master-Studiengänge entwickeln werden, bleibt abzuwarten.

Die Anzahl der bisher eingeschriebenen Semester variiert deutlich zwischen Männern und Frauen sowie – wie zuvor bereits beschrieben – zwischen den Ergebnissen aus Hamburg und dem Bundesdurchschnitt: Während nur 12,5 Prozent der Frauen zu den „Langzeitstudierenden“ gehören, sind dies bei den Männern 21,2 Prozent (+9,3 Prozentpkt.). Entsprechend sind anteilig deutlich mehr Frauen in den niedrigeren Semestergruppen zu finden (+4,6 und +4,8 Prozentpkt.). Trotz aller positiven Tendenzen und Verteilungen ist Hamburg jedoch noch nicht bei den Ergebnissen des Bundesdurchschnittes angelangt.



Die Entwicklung der sogenannten Fachsemester, dies ist die Anzahl der bereits absolvierten Semester des gegenwärtigen Studienganges, ist ebenfalls gesunken: Wurde die durchschnittliche Fachsemesterzahl 2003 noch mit 7,2 errechnet, so sind dies mittlerweile nur noch 6,4 Semester. Gleichzeitig ist der Anteil der Studierenden im 7. oder höheren Fachsemester von 50,6 auf 41,9 Prozent gesunken (-8,7 Prozentpkt.).

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt sind jedoch sowohl die durchschnittliche Fachsemesterzahl (Bund: 6,1) als auch der Anteil der Langzeitstudierenden (Bund: 12,2 Proz.) in Hamburg weiterhin als hoch zu bezeichnen.

4.9 Stellenwert des Studiums

Studium wird zunehmend zum Mittelpunkt

Wie die vorstehenden Auswertungen zeigen konnten, gibt es am Hochschulstandort Hamburg überdurchschnittlich viele Studienfachwechsler (Abschn. 4.6), Studienunterbrecher (Abschn. 4.7) und auch Langzeitstudierende (Abschn. 4.8). Bei einer derartigen Datenlage kann schnell unterstellt werden, die Studierenden würden nur mit halbem Herzen ihr Studium betreiben. Um diese Hypothese zu überprüfen, wurden den Studierenden folgende Antworten zur Auswahl vorgelegt:

- „Studium und Hochschule bilden den Mittelpunkt, auf den fast alle meine Interessen und Aktivitäten ausgerichtet sind.“
- „Studium und Hochschule sind mir gleich wichtig wie andere Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule.“
- „Studium und Hochschule stehen eher im Hintergrund, weil meine Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule vorrangig sind.“

Mit 48,3 Prozent sagt die Mehrheit, das Studium sei ihr Mittelpunkt. Weitere 46,4 Prozent geben an, dass Studium und anderes gleich wichtig sei. Lediglich 5,3 Prozent der Studierenden sagen, anderes sei wichtiger. Im Vergleich zur 2003er-Untersuchung ist das Studium stärker in den Fokus der Studierenden gerückt. Es steht heute um 3,3 Prozentpunkte häufiger im „Mittelpunkt“ und ist um 1,0 Prozentpunkt häufiger mit anderen Lebensinhalten zumindest gleich wichtig.

„Meine Aktivitäten außerhalb der Hochschule sind vorrangig“, sagt nur noch jede/r Zwanzigste (5,3 Proz.) – 2003 war dies noch nahezu jede/r Zehnte (9,6 Proz.). Heute ist der Anteil der „Nebenbei“-Studierenden in Hamburg sogar geringfügig niedriger als im Bundesdurchschnitt mit 5,7 Prozent. In Anbetracht dieser Datenlage sollten die studienverlängernden Faktoren der vorhergehenden Abschnitte (4.6 bis 4.8) nicht auf motivationale Hintergründe zurückgeführt werden. Die Studierenden sind zwar motiviert und stellen das Studium zunehmend in den Mittelpunkt, doch führen Orientierungs- und Finanzierungsprobleme in Hamburg weiterhin zu Studienverzögerungen (vgl. Abschn. 4.7).



5. Quellen und Beurteilung der persönlichen Einnahmen

Gegenstand der wirtschaftlichen Betrachtungen innerhalb der Sozialerhebung ist ausschließlich der „Normalstudent“. Als Normalstudent wird bezeichnet, wer sich im Erststudium befindet, ledig ist und nicht mehr bei seinen Eltern wohnt. Dieser Studientypus steht bei förderungspolitischen Überlegungen im Zentrum: „Die ähnlichen Randbedingungen, unter denen diese Studierenden „haushalten“, erlauben es, diese Gruppe als relativ homogenen Haushaltstyp zu betrachten. Bei den übrigen Studierenden wird die wirtschaftliche Situation erheblich davon bestimmt, ob sie noch im Elternhaus wohnen, verheiratet sind oder bereits ein Studium erfolgreich abgeschlossen haben“ (BMBF 2007, S. 174). Aus diesem Grunde werden in den Folgeabschnitten ausschließlich die

„Normalstudierenden“ berücksichtigt. In Hamburg beträgt deren Anteil 63,9 Prozent (vgl. Abschn. 3.1).

5.1 Monatliche Gesamteinnahmen

Gesamteinnahmen stagnieren seit 2003

Die monatlichen Gesamteinnahmen der Studierenden setzen sich aus verschiedenen Positionen zusammen. Anzahl und Umfang der jeweiligen Positionen variieren bei den Studierenden deutlich.

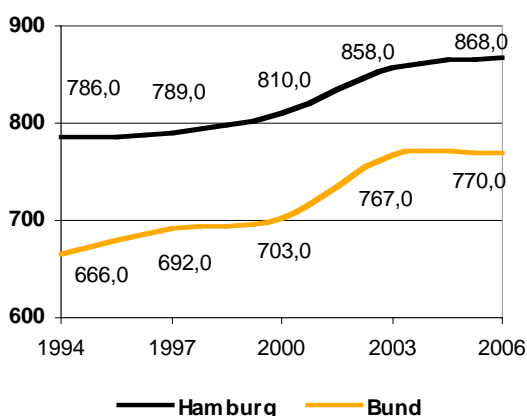
Bei den Einnahmen wird grundsätzlich zwischen sogenannten „baren“ und „unbaren“ Einnahmen differenziert. Zu den „baren“ Einnahmen gehören die Positionen direkte finanzielle Zuwendungen der Eltern („bar auf die Hand/per Überweisung auf das Konto“), Ausbildungsförderung nach dem BAföG oder eigene Ersparnisse. Als „bar“ gelten diese Einnahmeformen, da die Studierenden über dieses Geld frei verfügen können. Zweckgebundene finanzielle Zuschüsse Dritter, wie z.B. Zahlung der Miete oder Kauf von Büchern bzw. Kleidung, werden hingegen als „unbare“ Einnahmen (i.d.R. von Eltern oder Partnern) bezeichnet – über diese können die Studierenden nicht frei verfügen. Die monatlichen Gesamteinnahmen sind dann die Summe aus baren und unbaren Einnahmen.

Wesentlich ist die Tatsache, dass die befragten Studierenden bei einigen Finanzierungsquellen „nur den Betrag angeben, der monatlich zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten eingesetzt wird“ (BMBF 2007, S. 174 f.) Dies trifft vor allem auf den eigenen Verdienst zu: „Ermittelt und dargestellt wird lediglich der Betrag, den Studierende vom eigenen Verdienst monatlich zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes einsetzen“ (ebd.). Entsprechend können die tatsächlichen Gesamteinnahmen aufgrund der hohen „eigenen Verdienst“-Beträge höher sein, als nachfolgend dargestellt.

Die derart ermittelten Gesamteinnahmen ergeben für Hamburg einen Durchschnittswert von 868 € – dies sind monatlich 98 € mehr als im Bundesdurchschnitt mit 770 €. In den vergangenen Jahren stagnierten die Gesamteinnahmen sowohl im Bundesdurchschnitt als auch in Hamburg nahezu. Während sie seit 2003 in Hamburg um 10 € gestiegen sind, waren dies im Bundesdurchschnitt lediglich 3 €. Hiermit wurden inflationsbedingte Kaufkraftverluste in den vergangenen Jahren nicht mehr durch Einnahmesteigerungen ausgeglichen (vgl. hierzu auch BMBF 2007, S. 178).

Ein Vergleich der monatlichen Gesamteinnahmen auf Bundesländer-Ebene zeigt, dass die Hamburger Studierenden mit 868 € mit deutlichem Abstand über die höchsten Gesamteinnahmen verfügen: Auf Platz zwei folgt Berlin mit 805 € und auf Platz 3 Nordrhein-Westfalen mit 803 € (vgl. BMBF 2007, S. 210 f.). Bei

Entwicklungen der Gesamteinnahmen in €



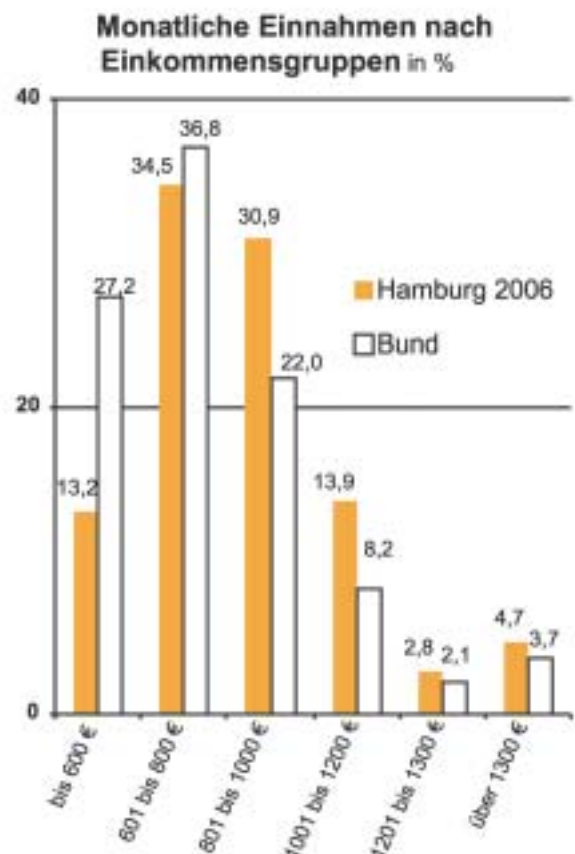
diesem Vergleich darf natürlich nicht außer Acht gelassen werden, dass Hamburg ein sogenannter Stadtstaat ist: Den vergleichsweise hohen Gesamteinnahmen stehen im Vergleich zu Flächenländern auch überdurchschnittlich hohe Ausgaben gegenüber (vgl. Abschn. 6). Per Saldo steht den Hamburger Studierenden somit monatlich nicht mehr Geld zur freien Verfügung als ihren Kommilitonen im Bundesdurchschnitt. Ganz im Gegenteil: Das Mehr an Einnahmen wird durch das Mehr an Ausgaben aufgezehrt.

So zeigte auch die 17. Sozialerhebung, dass dies für Metropolregionen und für Standorte mit mehr als 500.000 Einwohnern typisch ist: „Dieser Einnahmenunterschied, der sich im Vergleich zu 2000 verringert hat (von 110 € auf 87 €), ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass in den großen Studienorten sowohl die Quote der Studierenden mit Verdienst als auch der Verdienst deutlich höher ausfallen, um die höheren Lebenshaltungskosten (z.B. Miete) finanzieren zu können. Ein Teil der Differenz ist aber sicherlich auch mit dem um gut ein Jahr höheren Durchschnittsalter der Studierenden in den großen Städten und den damit verbundenen höheren Lebenshaltungskosten zu erklären“ (BMBF 2004, S. 172 ff).

Gegliedert nach Einkommensgruppen haben sich in den vergangenen Jahren nur geringfügige Verteilungs-Änderungen ergeben. Während 13,2 Prozent der Studierenden bis zu 600 € monatlich zur Verfügung haben, kann das Gros der Studierenden auf einen Betrag zwischen 601 und 1.000 € zurückgreifen (insges. 65,4 Proz.). Mit 34,5 Prozent ist die Einkommensgruppe 601 bis 800 € jedoch etwas größer als die Gruppe 801 bis 1.000 € mit 30,9 Prozent. Weitere 13,9 Prozent verfügen über 1.001 bis 1.200 € und 2,8 Prozent über 1.201 bis 1.300 €. Der Anteil der Hochverdiener (über 1.300 €) ist in den vergangenen Jahren um 1,0 Prozentpunkte auf 4,7 Prozent zurückgegangen.

Im Vergleich zu den Bundesergebnissen dominieren in Hamburg die Einkommensgruppen über 800 €. Besonders stark ist dieser Überhang in den Gruppen 801 bis 1.200 €. Bundesweit ist hingegen vor allem die Einkommensgruppe bis 600 € mit 27,2 Prozent deutlich überrepräsentiert (+15,0 Prozentpkt.).

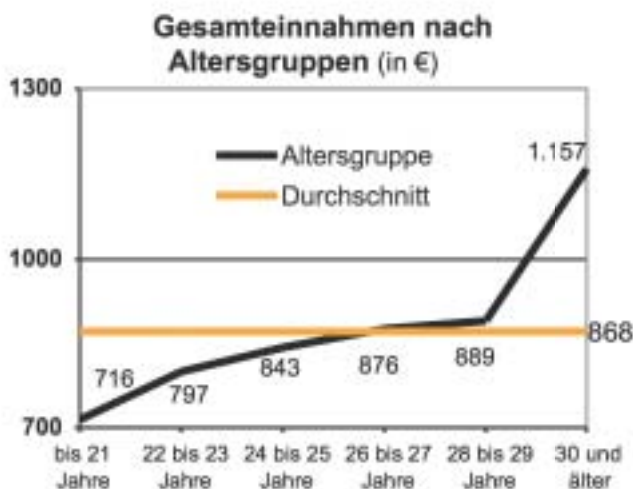
Signifikante Unterschiede der Einkommenshöhen zeigen sich in einem Vergleich der Ergebnisse nach Altersgruppen. So steigt die Höhe der monatlichen Einkommen parallel zum Alter der Studierenden. Besonders deutlich ist der Sprung zwischen den 28- bis 29-Jährigen zu den 30-Jährigen und Älteren: Hier liegen die Durchschnittseinnahmen mit 1.157 € um 268 € höher als bei den 28- bis 29-Jährigen. Nur diese Altersgruppe liegt signifikant über dem Durchschnitt von 868 €. Hierdurch kommt diesem Teilergebnis eine besondere Bedeutung



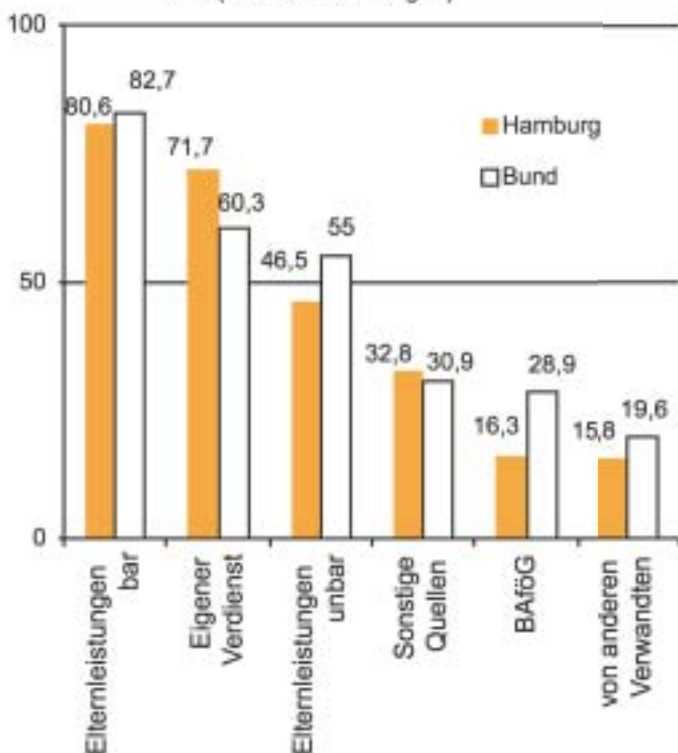
zu: Würde man die über 29-Jährigen bei der Berechnung herausnehmen, würde auch das Durchschnittseinkommen signifikant sinken.

Für die Altersgruppen bis zu 27 Jahren gilt, dass diese über unterdurchschnittliche Monatseinnahmen verfügen. Da diese vom Volumen her die Mehrheit der Studierenden stellen, sollte der Durchschnittswert von 868 € bei finanzpolitischen Überlegungen mit großer Vorsicht verwendet werden.

Ein Vergleich der monatlichen Gesamteinnahmen, d. h. aller zum Lebensunterhalt erforderlichen Einnahmen, nach der sozialen Herkunftsgruppe der Studierenden zeigt nur geringfügige Abweichungen: So verfügen Studierende aus der „niedrigen“ Herkunftsgruppe über durchschnittlich 849 €, aus der Gruppe „mittel“ 905 €, aus der Gruppe „gehoben“ 828 € und schließlich verfügen Studierende aus der Gruppe „hoch“ über durchschnittlich 876 €. Aus dieser Perspektive scheint es nur geringe Unterschiede bezüglich der Einkommensverhältnisse nach sozialer Herkunftsgruppe zu geben. Dies ist jedoch zunächst nur die Betrachtung der Gesamteinnahmen – erst in der *Zusammensetzung* der Einnahmen zeigen sich die Unterschiede (vgl. Abschn. 5.2). Darüber hinaus wird durch die Sozialerhebung nicht mehr erhoben, wie viel Geld Studierende *über die notwendigen Einnahmen hinaus* noch zur Verfügung haben. Bei dieser Betrachtungsform können stärker abweichende Verteilungen vorliegen.



Finanzierungsquellen von "Normalstudierenden" in % (Mehrfachnennungen)



5.2 Finanzierungsstruktur

Einnahmen aus eigenem Verdienst rückläufig

Die monatlichen Gesamteinnahmen der Studierenden setzen sich aus verschiedenen Positionen zusammen. An erster Stelle der Studienfinanzierung steht weiterhin die finanzielle Unterstützung durch die Eltern: Mit 80,6 Prozent sind die „baren Elternleistungen“ die häufigste Finanzierungsquelle. Hinzu kommen „unbare Elternleistungen“ mit 46,5 Prozent. Diese Positionen bilden weiterhin die wichtigste Säule der studentischen Finanzierung. An zweiter Stelle steht der „eigene Verdienst“ mit 71,7 Prozent gefolgt von „sonstigen Quellen“ mit 33 Prozent auf Platz drei. BAföG und Zahlungen „von anderen Verwandten“ werden von jeweils etwa 16 Prozent als Finanzierungsquelle genannt.

Bei allen untersuchten Finanzierungsquellen ist im Vergleich zu den 2003er-Ergebnissen ein tendenzieller Rückgang zu verzeichnen. Dies ist jedoch unter anderem auf Änderungen der Fragebogen-gestaltung zurückzuführen: Zum einen wurde erstmalig nur nach den „lebensnotwendigen Zah-

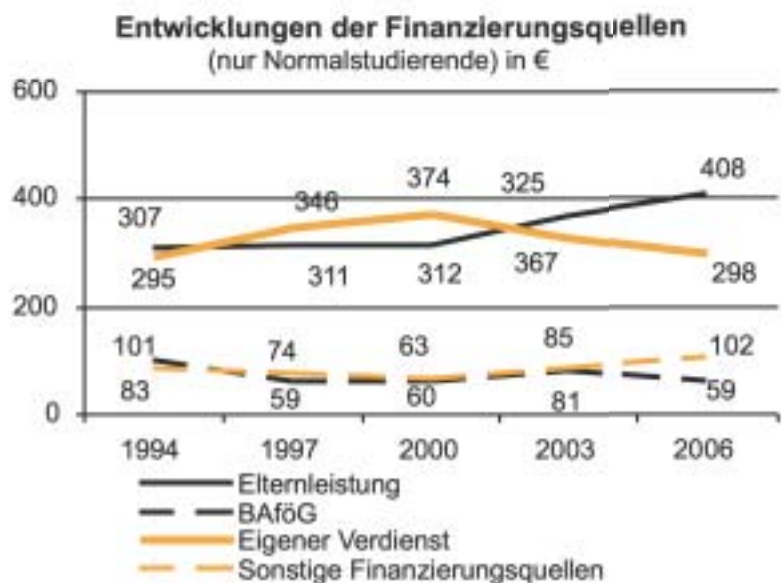
lungen“ gefragt und darüber hinaus wurden auch die „unbaren Elternleistungen“ sowie Leistungen „von anderen Verwandten“ in der vorliegenden Form erstmalig erhoben. Derartige Unterschiede in der Fragestellung sind eine naheliegende Erklärung für die Abweichungen gegenüber den Ergebnissen aus 2003.

Deutlich variieren die Ergebnisse zwischen den bundesweiten und den regionalen Zahlen. Mit Ausnahme des „eigenen Verdiensts“ und den „sonstigen Quellen“ können die Studierenden im Bundesdurchschnitt häufiger auf Verwandtenleistungen und BAföG zurückgreifen als ihre Kommilitonen/Innen in Hamburg. Diese müssen im Gegenzuge deutlich häufiger selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen. Hierfür bleibt häufig nur die Erwerbstätigkeit als Ausweg. Dieser „höhere Erwerbsdruck“ dürfte auch einer der wesentlichen Ursachen für die in Abschnitt 4.8 ausgewiesenen höheren Durchschnittssemester sowie das in Abschnitt 3.3 ausgewiesene hohe Durchschnittsalter sein: Wer mehr arbeiten muss, kann weniger Zeit in das Studium investieren und benötigt automatisch einen längeren Zeitraum, um das Studium abschließen zu können.

Seit 2003 hat sich jedoch nicht nur die prozentuale Zusammensetzung der Studierenden-Einkommen verändert, sondern auch der Umfang der einzelnen Quellen. Für die anschließenden Ausführungen ist darauf hinzuweisen, dass hier lediglich die Mittelwerte betrachtet werden. Im Einzelfall können die Ergebnisse entsprechend stark nach oben oder unten abweichen.

Besonders auffällig ist zunächst die Tatsache, dass der Umfang der Elternleistungen weiter angestiegen ist. Mittlerweile erhalten Studierende in Hamburg durchschnittlich 408 € von ihren Eltern – im Jahr 2000 waren dies lediglich 312 €. Im Gegenzug sind die Einnahmen aus eigenem Verdienst weiterhin rückläufig: Standen hieraus 2000 noch 374 € zur Verfügung, so sind dies mittlerweile „nur“ noch 298 €. In welchem Umfang die Umstellung des Fragebogens (notwendige vs. tatsächliche Einnahmen) zu diesen Verschiebungen führte (s. o.), kann an dieser Stelle nicht ermittelt werden.

Ebenfalls rückläufig sind die – auf alle Hamburger „Normalstudierenden“ bezogenen – BAföG-Einnahmen pro Kopf: Diese sind erneut auf durchschnittliche 59 € gesunken. An Bedeutung hinzugewonnen haben hingegen die „sonstigen Finanzierungsquellen“: Sie betragen mittlerweile durchschnittlich 102 € monatlich. Wesentliche Ursache hierfür sind die Leistungen „von anderen Verwandten“. Dies ist jedoch eine Ziffer, der keine re-



gelmäßige Zahlung zugrunde liegt – hier sollten die Studierenden hochrechnen, *mit welchem Betrag auch Einmalzahlungen durchschnittlich* pro Monat zu Buche schlagen – entsprechend unzuverlässig sind sowohl die Zahlungen als auch die Hochrechnungen der Studierenden auf den durchschnittlichen Monat bezogen.

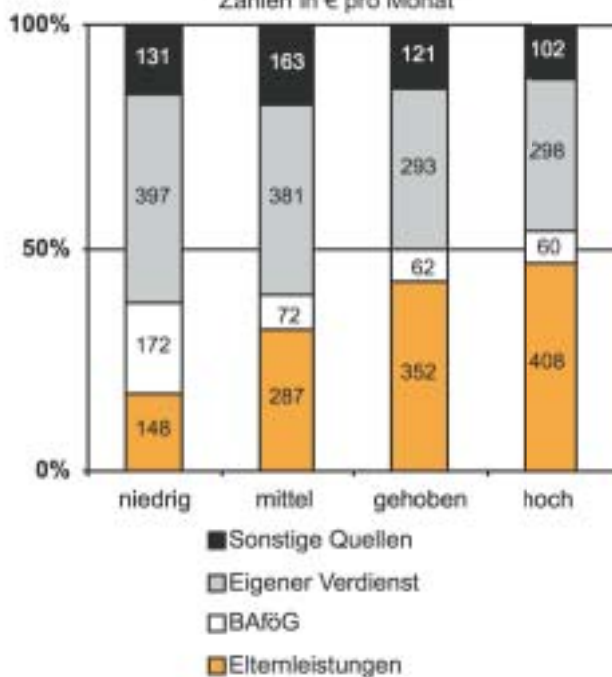
Die monatlichen Elternleistungen variieren je nach Herkunftsgruppe der Studierenden. Erhalten noch die Studierenden aus „niedrigen“ sozialen Herkunftsgruppen durchschnittlich 148 € pro Monat, so steigt der Betrag bis zu der „hohen“ Herkunftsgruppe sukzessive auf 408 € an. Nahezu kausal lautet die Formel: Je höher die Herkunftsgruppe, desto höher die Elternleistungen. Im Gegenzuge sinken die Einnahmen durch BAföG und dem eigenen Verdienst mit dem Anstieg der Herkunftsgruppe. Hinsichtlich der „sonstigen Quellen“ existiert kein Zusammenhang mit der jeweiligen Herkunftsgruppe.

Zusammengefasst zeigen die Daten, wie wichtig Leistungen gemäß BAföG für jene Studierende sind, deren Eltern nicht oder nur in begrenztem Umfang in der Lage sind, ihre Kinder finanziell ausreichend zu unterstützen. Die BAföG-Zahlungen fangen zumindest einen erheblichen Teil der Finanzierungslücke auf. Dass diese Transfers jedoch noch nicht ausreichend sind, zeigt die Tatsache, dass Studierende aus der „niedrigen“ und „mittleren“ Herkunftsgruppe einen deutlich höheren Betrag durch „eigenen Verdienst“ erwirtschaften müssen. Einen deutlich höheren Beitrag zumindest als die Studierenden aus den höheren Herkunftsgruppen.

Festzuhalten ist jedoch auch, dass sich das Gros der Studierenden aus höheren Herkunftsgruppen nicht gänzlich ausruhen kann: Auch sie sind zu einem wesentlichen Anteil auf einen „eigenen Verdienst“ angewiesen – durchschnittlich immerhin etwa 300 € pro Monat. Somit ist das Gros der Studierenden aus allen Herkunftsgruppen darauf angewiesen, den Lebensunterhalt aus dem eigenen Verdienst zu bestreiten. Diese Feststellung hat umso mehr Gewicht, als dass es sich hier ausschließlich um die zum Lebensunterhalt *notwendigen* Ausgaben handelt. Sprich: Diese Studierenden *müssen* arbeiten, um sich den Lebensunterhalt zu sichern.

Finanzierungsquellen nach sozialer Herkunft

optische Darstellung in %
Zahlen in € pro Monat



5.3 Förderung gemäß BAföG

Deutliche Unterschiede hinsichtlich der sozialen Herkunftsgruppen

Bei der spezifischen Analyse des Themas BAföG werden nicht nur die sogenannten „Normalstudierenden“ berücksichtigt, sondern wieder die Gesamtheit aller Studierenden im Erststudium. Aus diesem Grunde kann

kein Zahlenvergleich mit den vorstehenden Einnahmeverhältnissen vorgenommen werden.

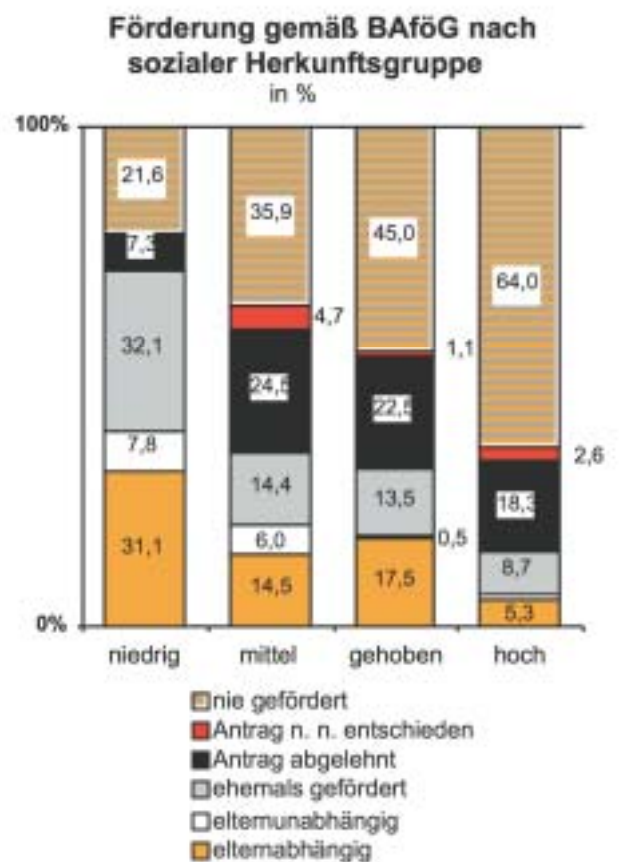
Ziel des BAföG ist es, auch jenen jungen Menschen eine Ausbildung zu ermöglichen, deren Familien nicht in der Lage sind, diese allein zu finanzieren. Der Umfang der Förderung richtet sich primär nach der Leistungsfähigkeit der unterhaltspflichtigen Eltern (Subsidiaritätsprinzip) und wird in jedem Einzelfall gemäß dem BAföG ermittelt. Sofern gegenüber den Eltern kein Unterhaltsanspruch mehr geltend gemacht werden kann (z. B. weil diese bereits eine adäquate und neigungsgerechte Ausbildung finanziert haben), besteht auch die Möglichkeit der sogenannten „elternunabhängigen Förderung“.

Die Durchführung des BAföG ist eine wichtige Aufgabe des Studierendenwerks. Nach Einführung des BAföG (1971) lag die Gefördertenquote bei etwa 40 Prozent. Bis zum Jahr 2000 sank die Quote jedoch deutlich ab. Am Tiefpunkt der Entwicklung wurden nur noch 12,0 Prozent der Hamburger Studierenden gefördert. Mit Inkrafttreten des Ausbildungsförderungsreformgesetzes (AföRG) zum 01. April 2001 konnte dieser Trend jedoch umgekehrt werden.

Im Zuge der Umsetzung des AföRG wurden beispielsweise die Bedarfssätze um durchschnittlich 6 Prozent angehoben, die Gesamtdarlehensbelastung auf 10.000 € begrenzt, das Freibetragsystem vereinfacht und eine Reihe weiterer Verbesserungen für die geförderten Studierenden realisiert. Seit der Umsetzung des AföRG steigt die Anzahl der Geförderten wieder deutlich an. Im Jahr 2006 wurden in Hamburg wieder 14.487 Studierende gemäß BAföG gefördert (ausschließlich Inlandsförderung). Insgesamt wurden im Jahr 2006 in Hamburg durch das Amt für Ausbildungsförderung 53,1 Mio. € für die Ausbildungsförderung ausbezahlt.

2006 erhielten zusammen 15,8 Prozent der Hamburger Studierenden Leistungen gemäß BAföG – bundesweit waren dies 23,3 Prozent (+7,5 Prozentpkt.). Wesentliche Ursache für diesen Unterschied ist die Tatsache, dass der Studierendenanteil aus den „niedrigen“ und „mittleren“ Herkunftsgruppen in Hamburg geringer ist als im Bundesdurchschnitt (Abschn. 3.6). Entsprechend geringer ist auch die statistische Wahrscheinlichkeit, dass Studierende förderungsberechtigt sind.

Zu 79,6 Prozent wird das BAföG in Hamburg elternabhängig gewährt – bundesweit sind dies 85,5 Prozent (+5,9 Prozentpkt.). Deutlich variiert der Anteil zwischen den verschiedenen Herkunftsgruppen: Während in Hamburg 38,9 Prozent der „niedrigen“ Herkunftsgruppe entsprechende Leistungen erhalten, sind dies 20,5 Prozent bei der „mittleren“ und 18,0 Prozent bei der „gehobenen“ Herkunftsgruppe. Bei der „hohen“ sind dies nur noch 6,4 Prozent.



Die Differenzierung der BAföG-Förderung in elternabhängige oder -unabhängige Formen zeigt ein ähnliches Bild: Während die unabhängige Förderung bei den „gehobenen“ und „hohen“ Herkunftsgruppen nahezu keine Relevanz hat, macht der Anteil bei den beiden verbleibenden Herkunftsgruppen 6,0 bis 7,8 Prozent aus. Es sinkt jedoch nicht nur der Anteil der *aktuell* Geförderten mit dem Anstieg der Herkunftsgruppe, sondern auch der Anteil der *ehemals* Geförderten: Dieser macht bei der „niedrigen“ Gruppe immerhin 32,1 Prozent aus und sinkt über 14,4 und 13,5 Prozent auf nur noch 8,7 Prozent bei der „hohen“ Herkunftsgruppe.

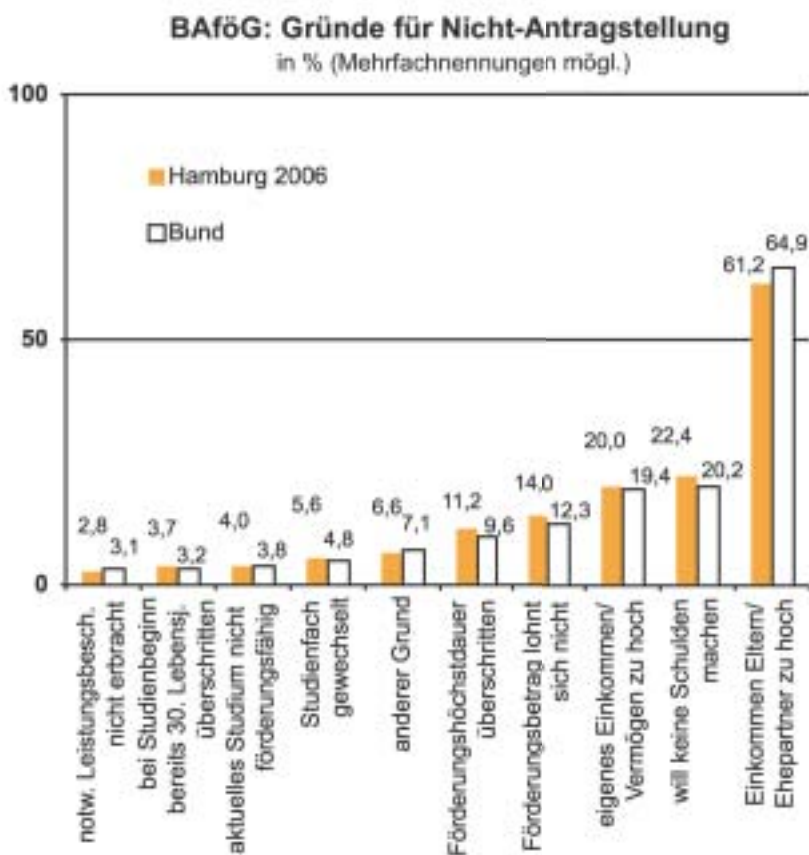
Entsprechend höher sind die Verbindlichkeiten der unteren Herkunftsgruppen für die Zukunft: mit 96,9 Prozent erhalten nahezu alle BAföG-Empfänger die Leistungen „als Zuschuss und Darlehen (jeweils zu Hälfte)“,

und die verbleibenden 3,1 Prozent erhalten die Leistungen „als verzinsliches Darlehen der KfW Bankengruppe“. Beide Teilgruppen haben nach Beendigung des Studiums förderungsbedingte Rückzahlungsverpflichtungen (ggü. Amt für Ausbildungsförderung, KfW oder sonst. Institut). Der Anteil derjenigen, die das auf „halber“ Darlehensbasis finanzierte BAföG zurückzahlen muss, ist mit zusammen 71,0 Prozent in der „niedrigen“ Herkunftsgruppe besonders hoch (aktuell + ehem. Geförderte). Bei der „mittleren“ Herkunftsgruppe ist mit zusammen 34,9 Prozent immerhin noch mehr als jede/r Dritte hiervon betroffen. Neben dem „normalen“ BAföG-Förderungssatz erhalten 60,3 Prozent der in Hamburg Geförderten einen Zuschlag für „höheren Wohnbedarf“ und 45,5 Prozent einen Zuschlag für die „Kranken- und Pflegeversicherung“.

Studierende, die keine Leistungen gemäß BAföG erhalten, geben hierfür unterschiedliche Gründe an. Die häufigste Ursache ist mit 61,2 Prozent, dass das „Einkommen der Eltern bzw.

des Ehepartners zu hoch“ ist (ggü. Bund: -3,7 Prozentpkt.). Bei jedem Fünften (20,0 Proz.) ist darüber hinaus „das eigene Einkommen/Vermögen zu hoch“ (+0,6 Prozentpkt.). Neben den Vermögensverhältnissen wirken jedoch auch die zuvor angesprochenen Verschuldungsprobleme: Mit 22,4 Prozent sagt nahezu jede/r vierte Studierende, „ich will keine Schulden machen“ (+2,2 Prozentpkt.). Darüber hinaus geben 14,0 Prozent an, „der zu erwartende Förderungsbetrag ist so gering, dass es sich nicht lohnt“ (+1,7 Prozentpkt.).

Ursachen für das Nichtbeantragen von Leistungen gemäß BAföG, die mit der Studienbiografie im Zusammenhang stehen, werden vergleichsweise selten ge-



nannt. Mit 11,2 Prozent sagt etwas mehr als jede/zehnte Hamburger Studierende, die „Förderungshöchstdauer wurde überschritten“ (ggü. Bund: +2,6 Prozentpkt.), und 4,0 Prozent geben an, „das jetzige Studium ist eine nicht förderungsfähige weitere Hochschulausbildung (Zweitstudium, Ergänzungsstudium, Promotionsstudium)“ (+0,2 Prozentpkt.). Weitere 5,6 Prozent haben das „Studienfach gewechselt“ (+0,8 Prozentpkt.), 3,7 Prozent hatten „bei Studienbeginn das 30. Lebensjahr bereits überschritten“ (+0,5 Prozentpkt.) und die verbleibenden 2,8 Prozent haben die „notwendige Leistungsbescheinigung nicht erbracht“ (-0,3 Prozentpkt.). In der Gesamtbetrachtung weichen die Hamburger Ergebnisse nicht signifikant vom Bundesdurchschnitt ab. Wichtig erscheint jedoch die Feststellung, dass weit überwiegend finanzielle Gründe dazu geführt haben, dass kein BAföG beantragt wurde: Mehr als jeder Fünfte möchte sich nicht verschulden.

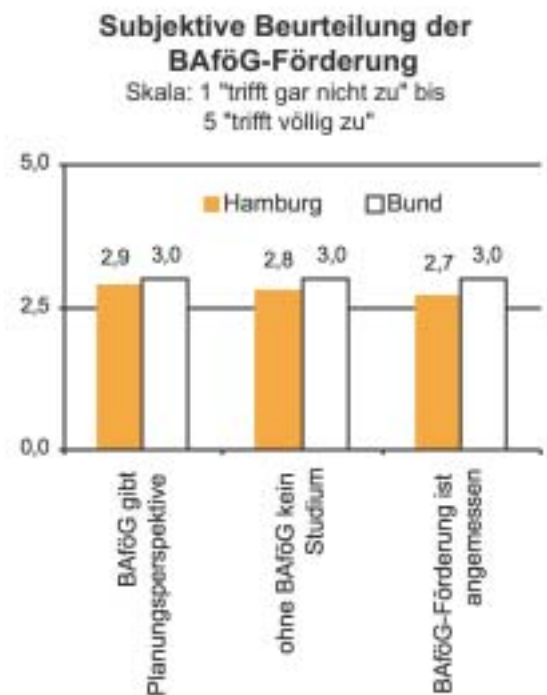
5.4 Beurteilung der BAföG-Förderung

Deutliche Unterschiede hinsichtlich der sozialen Herkunftgruppen

Befragt nach der subjektiven Wahrnehmung der finanziellen Situation, liegt im Zusammenhang mit BAföG-Leistungen ein tendenziell neutrales Bild vor. Auf einer Skala von 1 „trifft gar nicht zu“ bis 5 „trifft völlig zu“ sollten die Studierenden ihre Wahrnehmung zum Thema BAföG angeben. Der Wert 3 gibt entsprechend die Mittelposition an. In der Auswertung werden nur die Antworten jener Studierenden berücksichtigt, die auch tatsächlich Leistungen gemäß BAföG beziehen.

Mit einem Skalenwert von 2,9 wird in Hamburg am häufigsten die Aussage vertreten, „meine BAföG-Förderung gibt mir eine sichere Planungsperspektive“. Die Aussage „ohne BAföG könnte ich nicht studieren“ erzielt den Skalenwert 2,8, und „meine BAföG-Förderung ist angemessen“ erzielt 2,7. Alle drei Ergebnisse fallen hiermit unterdurchschnittlich aus – im Bundesdurchschnitt wurde jeweils ein Ergebnis von 3,0 erzielt. Die genauen Ursachen für das Hamburger Ergebnis können anhand des vorliegenden Datenmaterials wiederum nicht eindeutig geklärt werden. Problematisch ist mit Sicherheit die Tatsache, dass das BAföG regionale Kostenunterschiede in der Regel nicht berücksichtigt. Da die Lebenshaltungskosten in der Metropolregion Hamburg jedoch überdurchschnittlich hoch sind (vgl. Abschn. 6), decken die Fördersummen häufig nicht den tatsächlichen Bedarf der Studierenden.

Dieses tendenziell kritische Einzelergebnis darf jedoch nicht mit den Leistungen des Amtes für Ausbildungsförderung verglichen werden. Die Kundenumfragen des Amtes zeigen, dass in den vergangenen Jahren eine deutlich gesteigerte Gesamtzufriedenheit der Studie-



renden erzielt werden konnte. Gestiegen ist hierbei vor allem die Zufriedenheit mit den Öffnungszeiten, die Gestaltung des Service-Points und auch mit der Beratung durch die Sachbearbeitung (vgl. Duncker 2006).

Aufgrund des wachsenden Finanzierungsbedarfs der Studierenden (z. B. durch Studiengebühren) wurde 2006 eine zentrale Einrichtung zur Beantwortung der verschiedenen Fragen zur Studienfinanzierung eingerichtet. Das Beratungszentrum Studienfinanzierung (BeSt) ergänzt die Beratungsleistungen im Bereich der Leistungen gemäß BAföG sowie der Sonderförderungen im Bereich der Studienfinanzierung. Hier können sich Studierende zum Beispiel bereits vor Studienbeginn eine „BAföG-Proberechnung“ erstellen lassen. Diese Proberechnung zeigt, in welcher Höhe monatliche Förderleistungen zu erwarten sind. Dieser Service hilft den Studierenden, rechtzeitig die Studienfinanzierung zu planen.

6. Lebenshaltungskosten und Wahrnehmung der Versorgungssituation

Ähnlich der zuvor analysierten Gesamteinnahmen der Studierenden setzten sich deren Lebenshaltungskosten aus einer Vielzahl von Einzelpositionen zusammen. Im Zentrum der Betrachtung steht hier wieder der „Normalstudierende“ (nicht bei den Eltern lebend, ledig, im Erststudium). Im Rahmen der Sozialerhebung werden bei den Lebenshaltungskosten sowohl bare als auch unbare Ausgaben berücksichtigt. Als bare Ausgaben gelten jene, die direkt von dem Studierenden bar oder per Überweisung vorgenommen werden. Unbare Ausgaben sind hingegen jene, bei denen vorliegende Kosten von den Eltern, bzw. Partnern bezahlt werden. Hierzu gehören beispielsweise Kosten für ein Fahrzeug oder Wohnraum, die direkt von den Eltern/Partnern beglichen werden, ohne dass der Studierende über die Summe zu irgendeinem Zeitpunkt selbst verfügen konnte.

6.1 Monatliche Ausgaben

Miete schluckt das meiste Geld

„Die Erfassung der regelmäßigen Ausgaben der Studierenden beschränkt sich auf monatliche Aufwendungen für die nachfolgenden Positionen der Lebensführung:

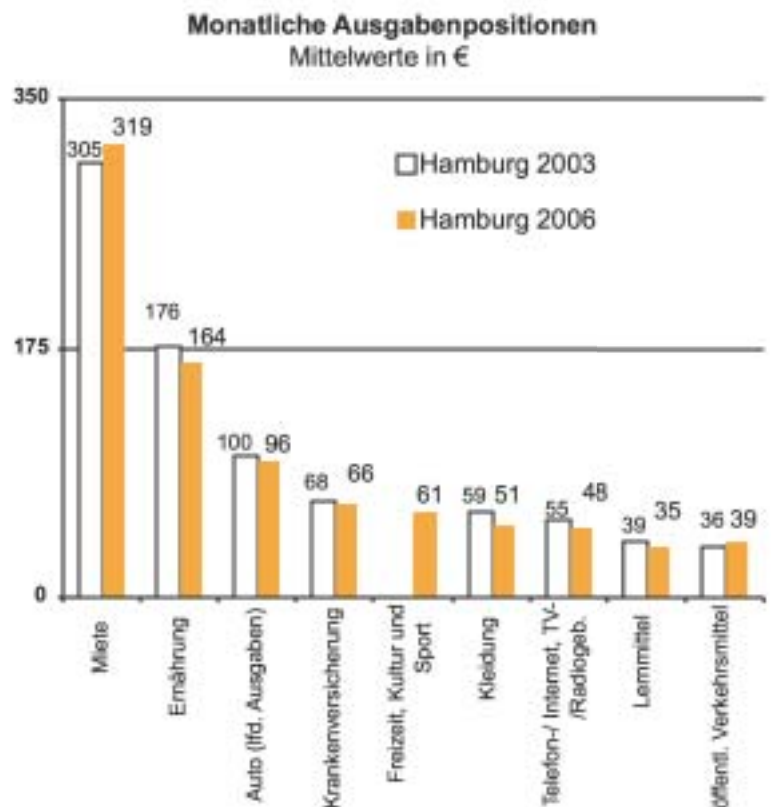
- Miete einschl. Nebenkosten
- Ernährung
- Kleidung
- Lernmittel
- laufende Ausgaben für ein Auto
- öffentliche Verkehrsmittel
- eigene Krankenversicherung sowie Arztkosten und Medikamente
- Telefon, Internet, Rundfunk- und Fernsehgebühren, Porto
- Freizeit, Kultur und Sport.

Es ist offensichtlich, dass es sich hierbei lediglich um eine Auswahl handelt: Eine vollständige Erfassung aller Ausgabenpositionen, zu denn dann neben weiteren regelmäßig wiederkehrenden auch die unregelmäßigen Ausgaben gehören müssten, wird damit nicht beabsichtigt“ (BMBF 2007, S. 224).

Bei den nachfolgenden Ausführungen ist eine Besonderheit der durch HIS vorgenommenen Regionalauswertungen zur Sozialerhebung zu berücksichtigen: Die Ziffern beziehen sich jeweils nur auf Studierende, die eine entsprechende Position angegeben haben. Somit haben *nicht alle Studierenden* monatliche Durchschnittskosten von 96 € für ein Auto, sondern nur diejenigen, die überhaupt Kosten für ein Auto angegeben haben.

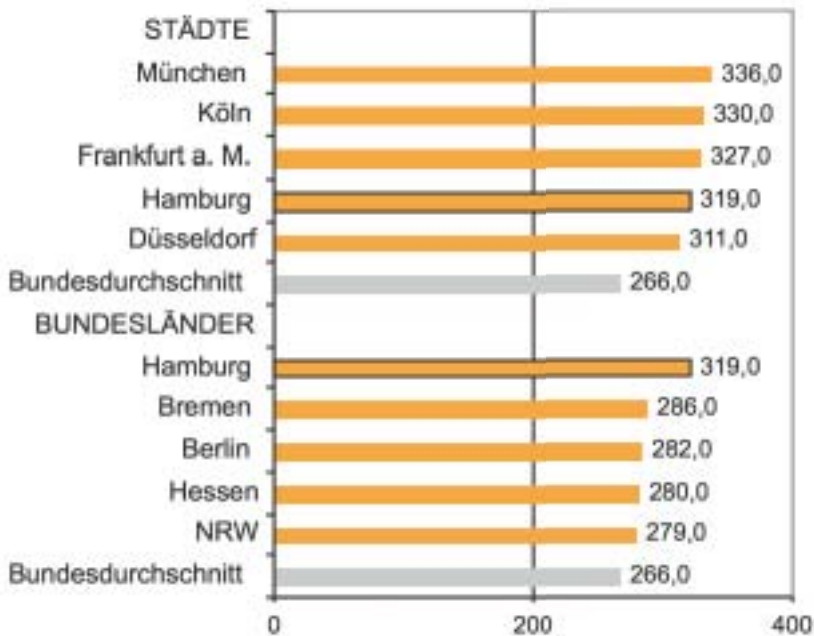
Mit monatlich durchschnittlich 319 € geben die Studierenden in Hamburg am meisten Geld für den Faktor Miete aus. Im Vergleich zu 2003 sind die Ausgaben für diese Position nochmals um 14 € gestiegen. Im Gegenzug geben die Studierenden gegenwärtig nur noch 164 € für „Ernährung“ (ggü: 2003: -12 €) und 96 € laufende Ausgaben für ein Auto aus (-4 €). Diese rückläufigen Ausgaben setzen sich auch bei den nachfolgenden Positionen fort: Offensichtlich wurden die Mehrausgaben für den Faktor Miete durch verminderte Ausgaben bei den verbleibenden Positionen kompensiert. Bei relativ konstanten Einnahmen (vgl. Abschn. 5) ist dies auch nicht zu umgehen.

Leicht gesunken sind auch die Ausgaben für die „eigene Krankenversicherung“ (66 €, ggü. 2003: -2 €), „Kleidung“ (51 €/ -8 €) und „Telefon, Internet, TV- und Radiogebühren“ (48 €/ -7 €) sowie „Lernmaterial“ (35 €/ -4 €). Leicht angestiegen sind nur noch die Aufwendungen für „öffentliche Verkehrsmittel“: Hier haben sich die monatlichen Kosten um 3 auf 39€ leicht erhöht. Abschließend kommen noch 61€ für „Freizeit, Kultur und



Sport“ hinzu – zu dieser Position bestehen jedoch keine Vergleichswerte aus dem Jahr 2003.

Mietkosten im Regionalvergleich in €

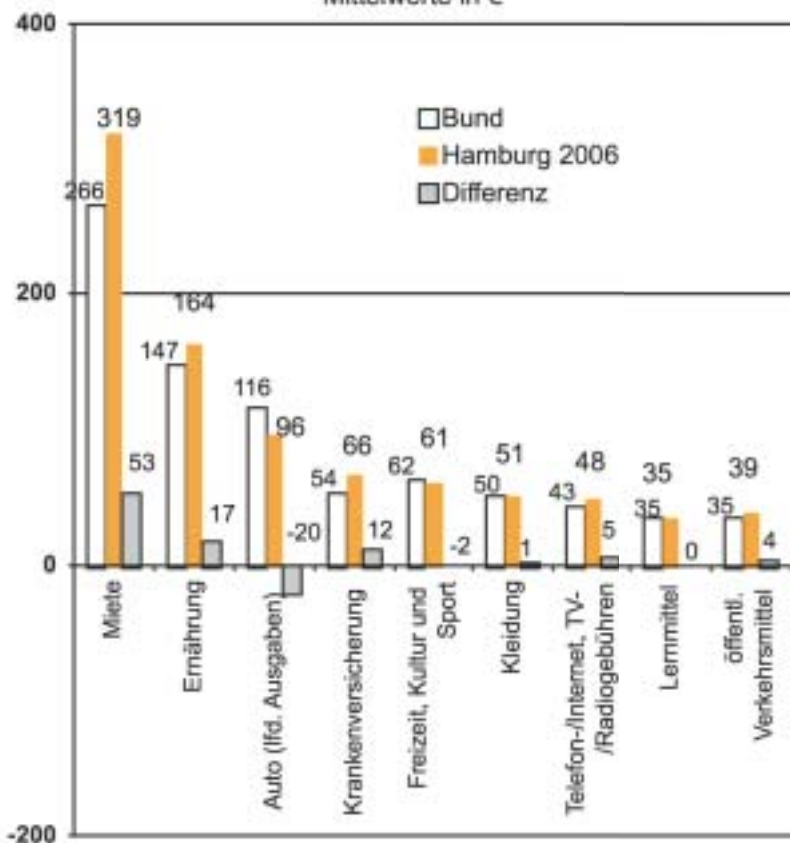


Quelle: BMBF 2007, S. 229 ff.

Die Mieten der Hamburger Studierenden sind nicht nur im Jahresvergleich hoch, sondern auch im Vergleich mit den bundesweiten Ergebnissen: Während dort durchschnittlich 266 € gezahlt werden müssen, ist dieser Betrag mit 319 € um immerhin 53 € höher. Nach Bundesländern differenziert hat Hamburg sogar die höchsten durchschnittlichen Mietkosten pro Studierenden: Nach Hamburg folgen die beiden anderen Stadtstaaten Bremen mit 286 € und Berlin mit 282 € recht deutlich abgeschlagen. In Hessen müssen Studierende nur noch 280 € zahlen und in NRW sind dies 279 € (vgl. BMBF 2007, S. 229). Das Schlusslicht des Rankings bildet mit deutlichem Abstand Sachsen-Anhalt mit 213 € (ggü. Hamburg: -106 €).

Im Städtevergleich verschiebt sich das Bild: Hier steht Hamburg mit 319 € „nur“ noch an vierter Stelle. Noch teurer sind die Mietkosten in den Städten München mit 336 €, Köln mit 330 € und Frankfurt am Main mit 327 €. Dass Mieten für Studierende auch deutlich günstiger sein können, belegt das Schlusslicht Chemnitz: Hier zahlen die Studierenden durchschnittlich lediglich 199 €. Der Unterschied zu Hamburg beträgt immerhin 120 € monatlich (vgl. BMBF 2007, S. 231).

Monatliche Ausgabenpositionen Mittelwerte in €



In Hamburg sind, neben den Mietkosten, auch die Ausgaben für die Positionen Ernährung (ggü. Gesamt: +17 €) und Krankenversicherung (+12 €) deutlich höher als im Bundesdurchschnitt. Während die weiteren Ergebnisse nur geringfügig abweichen, übersteigen bundesweit lediglich die laufenden Ausgaben für ein Auto um 20 € die Hamburger Kosten. Diese Differenz ist jedoch für urbane Großstädte wie Hamburg ein typisches Ergebnis: Hier liegen die Wohnorte in der Regel näher am Hochschulort. Entsprechend kann an Stelle des Autos häufiger auf Fahrrad oder öffentliche Verkehrsmittel zurückgegriffen werden. Dies reduziert die Mobilitätskosten in urbanen Hochschullagen natürlich deutlich.

In der kumulierten Betrachtung liegen

die monatlich festen Ausgaben in Hamburg mit 877,5 € um 69,3 € über dem Bundesdurchschnitt. Gleichzeitig stehen den Hamburger Studierenden gemäß Abschnitt 5.1 auch 98,0 € monatlich mehr zur Verfügung. Schneiden die Hamburger hiermit besser ab als der Durchschnitt? Nur bedingt. Zum einen weist HIS gemäß obigem Zitat selbst darauf hin, dass im Rahmen der Sozialerhebung nicht mehr *alle* Ausgaben erfasst werden, sondern nur noch ausgewählte standardisierte Positionen. So waren beispielsweise die Ausgaben für Einschreibung und Rückmeldung für Hamburger Studierende im Sommersemester 2006 mit 246,4 € um 99,8 € höher als im Bundesdurchschnitt (147,2 €). Auf diese Weise werden vermeintliche Überschüsse schnell durch andere Kostenpositionen (vor allem Miete und Ernährung) aufgezehrt. Das Leben in Metropolregionen wie Hamburg ist und bleibt eben doch überdurchschnittlich teuer.

Ein direkter Vergleich zwischen Einnahmen und Ausgaben ist leider nicht möglich. Zum einen werden nicht mehr *alle* Einnahmen erfasst, sondern nur noch die für den monatlichen Lebensunterhalt erforderlichen. Darüber hinaus werden bei den Ausgaben Kosten für ein Auto und auch für Freizeit, Kultur und Sport erfasst – und dies sind in der Regel weniger *erforderliche*, als vielmehr freiwillige (Zusatz-) Ausgaben. Entsprechend ist ein Vergleich beider Salden (Einnahmen und Ausgaben) nicht aussagefähig.

6.2 Wahrnehmung der finanziellen Situation

Überwiegend sichere Versorgungssituation

Den Studierenden wurde eine Reihe vorgefertigter Statements zur finanziellen Lage vorgelegt. Hier sollten sie auf einer Skala von 1 („trifft gar nicht zu“) bis 5 („trifft voll und ganz zu“) angeben, wie sehr sie der jeweiligen Aussage zustimmen. Den höchsten Grad der Zustimmung erhält, mit einem Durchschnittsergebnis von 4,2, die Aussage, „meine Eltern unterstützen mich finanziell so gut sie können“. Die Hamburger Ergebnisse liegen hiermit exakt auf Höhe des Bundesdurchschnitts. Vergleichsweise selten haben die Studierenden hingegen den Eindruck, „meine Eltern finanziell zu überfordern“ (2,6). Aus materieller Perspektive sind die Elternleistungen für die Mehrzahl der Studierenden somit unproblematisch.

Gleichzeitig sagt jedoch mit einem Durchschnittsergebnis von 3,9 auch die Mehrheit der Studierenden, „ich möchte nicht auf meine Eltern angewiesen sein“. Wie bereits in den Vorjahren zeigt sich hier die Ambivalenz der Stu-

Beurteilung der finanziellen Situation (alle Stud.)

Skala: 1 "trifft gar nicht zu" bis 5 "trifft völlig zu"

Aussage	Hamb.	Bund
meine Eltern unterstützen mich finanziell, so gut sie können	4,2	4,2
ich habe den Eindruck, meine Eltern finanziell zu überfordern	2,6	2,5
ich will nicht auf meine Eltern angewiesen sein	3,9	3,9
es macht mir nichts aus, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen	3,4	3,3
durch das Jobben wird sich die Studienzeit verlängern	3,4	3,1
ohne BAföG-Förderung könnte ich nicht studieren	2,8	3,0
die BAföG-Förderung ist angemessen	2,7	3,0
die BAföG-Förderung gibt eine sichere Planungsperspektive	2,9	3,0
die Finanzierung meines Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt	3,6	3,7

dierenden bezüglich der Förderung durch ihre Eltern: Sie sagen zwar, dass die Eltern geben, was sie können, doch wollen sie gleichzeitig gar nicht auf diese Unterstützung angewiesen sein. Die Studierenden würden sich – wenn möglich – lieber autark versorgen.

Aus dieser Perspektive heraus ist es auch nachvollziehbar, dass die Befragten mit einem Ergebnis von 3,4 überwiegend sagen, „es macht mir nichts aus, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen“. Für das Jobben nehmen die Studierenden sogar längere Studienzeiten in Kauf: Die Mehrzahl ist sich bewusst, „durch das Jobben wird sich die Studienzzeit verlängern“ (3,4) – die Hamburger sind hierbei sogar noch etwas realistischer als der Bundesdurchschnitt (3.1).

Die Statements zum Thema BAföG werden in Hamburg unterdurchschnittlich häufig als zutreffend bezeichnet. Mit einem Ergebnis von 2,8 sagt nicht einmal jeder zweite BAföG-Empfänger, „ohne BAföG-Förderung könnte ich gar nicht studieren“. Noch weniger Studierende sagen, „die BAföG-Förderung ist angemessen“ (2,7). Entsprechend unterdurchschnittlich ist mit 2,9 der Gefördertenanteil, der sagt, „die BAföG-Förderung gibt eine sichere Planungsperspektive“. Die Ursachen für diese zurückhaltende Antworttendenz liegt auf der Hand: Bei überdurchschnittlich hohen Lebenshaltungskosten (vgl. Abschn. 6.11) werden auch in Hamburg nur die bundesweit standardisierten BAföG-Sätze ausbezahlt. Diese decken oft nicht den tatsächlichen Bedarf der Studierenden.

Trotz der zuvor dargestellten Defizite in der BAföG-Förderung und des nur zögerlichen Annehmens der elterlichen Förderung sowie einer höheren Erwerbsquote (vgl. Abschn. 5.2), sagt mit 3,6 die Mehrheit der Hamburger Studierenden, „die Finanzierung meines Lebensunterhaltes während des Studiums ist sichergestellt“. Hierbei darf jedoch auch nicht übersehen werden, dass ein wesentlicher Studierendenteil diese Aussage nicht vertritt. Im Bundesdurchschnitt mit einem Ergebnis von 3,7 ist der Anteil, der seine Finanzierung als „sichergestellt“ erachtet, nur geringfügig höher.

7. Zeitbudget und Erwerbstätigkeit

Das Zeitbudget der Studierenden (Bezugsgruppe: Erststudium) wird im Rahmen der Sozialerhebung auf drei unterschiedlichen Ebenen erhoben:

- *Lehrveranstaltungen* (Vorlesungen, Seminare, Praktika und sonst. betreute Studienformen)
- *Selbststudium* (sonstige selbstgeleitete studienbezogene Tätigkeiten, z. B. Vor-/Nachbereitungen, Recherchen, Sprechstunden etc.)
- *Erwerbstätigkeit* neben dem Studium

Aus der Summe dieser drei Merkmale ergibt sich das studentische Zeitbudget. Gemessen wird dies im Rahmen der 18. Sozialerhebung anhand der (hinsichtlich des Befragungszeitpunktes) zufällig vorliegenden „vergangenen“ Woche. Bedingt durch diese neue Abfrageform sind die aktuellen Ergebnisse nicht mit den vorhergehenden Untersuchungen zu vergleichen: Dort wurde nicht nach der „vergangenen“, sondern nach der „typischen“ Semesterwoche gefragt (s. a. BMBF 2007, S. 274).

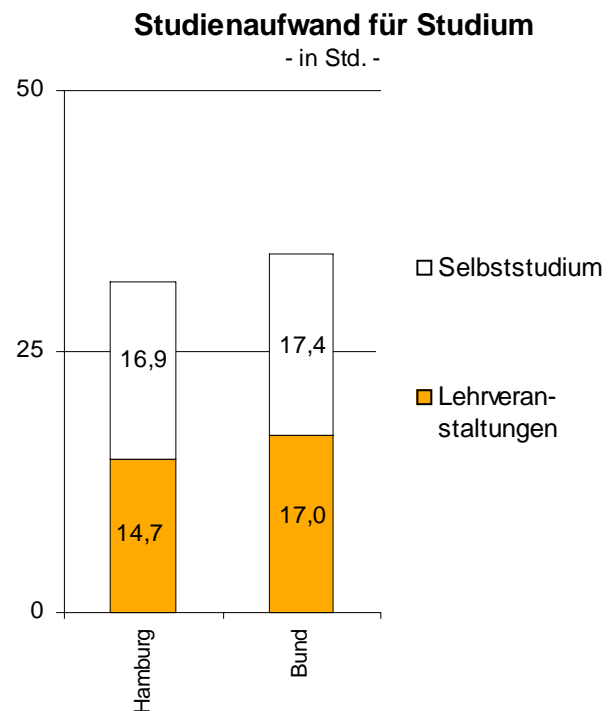
Bei den folgenden Ergebnissen muss berücksichtigt werden, dass es sich hier um Mittelwerte handelt. Natürlich können die individuellen Zeitmuster stark voneinander abweichen. So sind in den Mittelwerten auch die Angaben derer enthalten, die für eine bestimmte Aktivität gar keinen Zeitaufwand hatten (z. B. Erwerbstätigkeit). Dennoch liefern die Daten in der „Übersichtsbetrachtung“ wichtige Ergebnisse hinsichtlich des Alltags der Studierenden.

7.1 Zeitaufwand für das Studium

In Hamburg weniger Lehrveranstaltungen

Die Hamburger Studierenden investierten wöchentlich durchschnittlich 14,7 Stunden in Lehrveranstaltungen und weitere 16,9 Stunden für das Selbststudium. Der Gesamtaufwand pro Woche für das Studium liegt somit bei 31,6 Stunden. Im Vergleich zu den bundesweiten Ergebnissen sind die Hamburger Werte unterdurchschnittlich: Besonders ausgeprägt ist dies bei den Lehrveranstaltungen mit -2,3 Stunden (Bund: 17,0 Std.). Deutlich geringer ist der Unterschied mit -0,5 Stunden beim Selbststudium. In der Gesamtbetrachtung investieren Studierende im Bundesdurchschnitt mit wöchentlich 34,4 Stunden 2,8 Stunden mehr in das Studium als die Hamburger Kollegen.

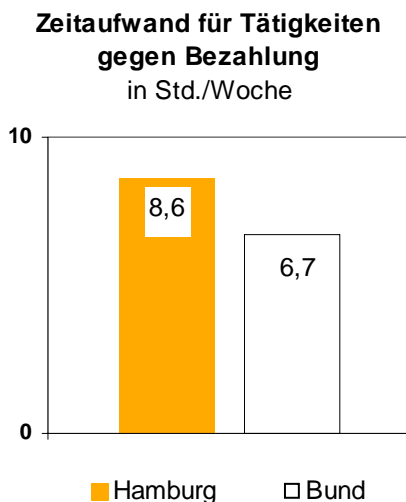
Hauptursache für dieses Ergebnis ist der Überhang an Studierenden in Diplom- (ggü. Gesamt: +1,3 Prozentpkt.) und Magister-Studiengängen (+2,9 Prozentpkt.) sowie vor allem der Überhang an Lehramtstudierenden (+6,6 Prozentpkt./vgl. Abschn. 4.5). Eine bundesweite Differenzierung nach Studiengängen zeigt, dass gerade diese drei Abschlussrichtungen den geringsten wöchentlichen Studienaufwand aufweisen (vgl. BMBF 2007, S. 280). Aus dieser Perspektive sind die Hamburger Ergebnisse primär auf die Besonderheiten der Fächer- und Abschlussstrukturen zurückzuführen. Darüber hinaus muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass es sich lediglich um Durchschnittszahlen handelt. Zusammenfassend betrachtet, gibt mit 24,4 Prozent nahezu jede/r vierte Hamburger Studierende



an, einen „studienbezogenen Gesamtaufwand“ von über 40 Stunden zu haben (Bund: 31,8 Proz.).

7.2 Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit

In Hamburg höhere Erwerbsbelastung



Während die Hamburger Studierenden in der Durchschnittsbetrachtung weniger Zeit in Lehrveranstaltungen und Selbststudium investieren, verbringen sie mit wöchentlich 8,6 Stunden überdurchschnittlich viel Zeit in der Erwerbstätigkeit („Tätigkeit gegen Bezahlung“) – bundesweit sind dies vergleichsweise geringe 6,7 Stunden (-1,9 Std.). Dieser Unterschied beruht auf einer wesentlichen Ursache: In Hamburg arbeiten grundsätzlich mehr Studierende (vgl. Abschn. 5.3). Während bundesweit mehr als jede/r Zweite (51,1 Proz.) „in der vergangenen Woche“ gar nicht gearbeitet hat, waren dies in Hamburg lediglich 37,1 Prozent – in einer Durchschnittsbetrachtung erhöht allein dieser Faktor das Ergebnis.

Eine Vergleichsbetrachtung zeigt, dass Hamburg mit 76 Prozent sogar mit Abstand die höchste Erwerbstätigenquote aller Bundesländer (63 Proz.) hat (vgl. BMBF 2007, S. 324). Es ist jedoch nicht nur die überdurchschnittliche Erwerbsquote, die den durchschnittlichen wöchentlichen Erwerbsaufwand in die Höhe treibt: Darüber hinaus arbeiten die Studierenden in Hamburg auch länger als die Kommilitonen im Bundesdurchschnitt – auch dies führt zu einer höheren Durchschnittsziffer.

7.3 Studentisches Zeitbudget

Gesamtaufwand in Hamburg 40,2 Std./Woche

Eine Zusammenfassung der beiden Teilgruppen Erwerbstätigkeit und Studienaufwand ergibt für die Hamburger Studierenden eine leicht unterdurchschnittliche Gesamtbelastung. Während bundesweit für beide Positionen durchschnittlich 41,1 Stunden pro Woche investiert werden, sind dies in Hamburg 40,2 Stunden (-0,9 Std.). In den Vorjahren war dies noch anders: Hier investierten die Hamburger Studierenden zwar ebenfalls weniger Zeit in das Studium, doch war der Erwerbsumfang deutlich größer. Aufgrund der abweichenden Erhebungsmethode (ab 2006 nur noch notwendige Erwerbstätigkeit) können die Daten jedoch nicht direkt miteinander verglichen werden (vgl. Abschn. 7.).

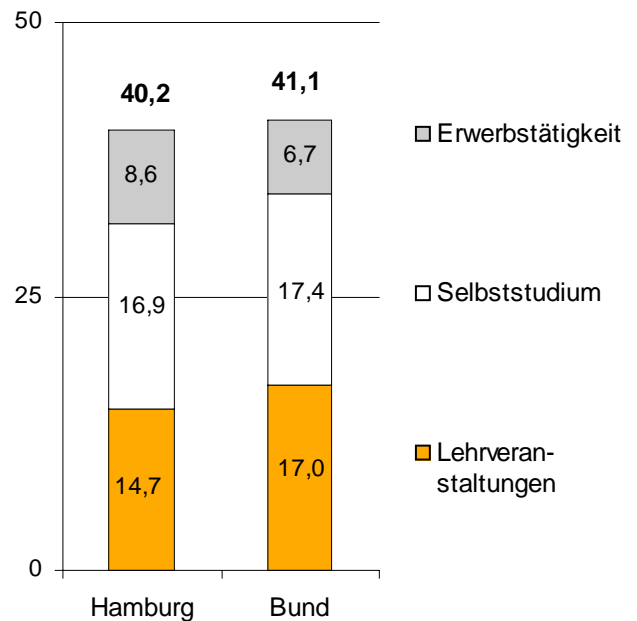
Auch im Vergleich zu anderen städtischen Hochschulstandorten ist das Hamburger Ergebnis vergleichsweise niedrig (vgl. BMBF 2007, S. 292 ff.): So werden beispielsweise in Marburg oder Hannover wöchentlich 44 Stunden und in Berlin oder Düsseldorf wöchentlich 43 Stunden für Studium und Erwerbstätigkeit investiert. Auch in der Zusammenfassung der Daten nach Größe des Wohnortes schneidet Hamburg unterdurchschnittlich ab: Während Studierende an Hochschulstandorten mit über 700.000 Einwohnern durchschnittlich 42 Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit aufwenden, sind dies in Hamburg lediglich 40,2 (-2 Std.).

Im Rahmen der Sozialerhebung werden die verschiedenen studentischen Belastungsformen in sogenannten „Studien-Erwerbs-Typen“ gegliedert. Wesentliche Differenzierungskomponente ist die Unterscheidung von „Vollzeit-“ oder „Teilzeitstudium“. Als Teilzeitstudierender gilt, wer pro Woche einen Studienaufwand von weniger als 25 Stunden hat. Die Definition des „Teilzeitstudierenden“ ist im Rahmen der Sozialerhebung willkürlich gewählt. Es bestehen keine rechtlichen Abgrenzungen zu diesem Thema. Vollzeitstudierende investieren im Gegenzug durchschnittlich 25 und mehr Wochenstunden in das Studium. Die jeweilige Form des Studiums wird dann der Erwerbsbelastung gegenüber gestellt („gering“ = bis 15 bzw. „hoch“ = 15 und mehr Std.). Hieraus ergeben sich die vier nebenstehenden Studien-Erwerbs-Typen.

Hinsichtlich der Gliederung in „Vollzeit-“ und „Teilzeitstudierende“ besteht terminologischer Abgrenzungsbedarf. So nennt der Wissenschaftsrat (vgl. Wissenschaftsrat, Drucksache 3535/98: Empfehlungen zur Differenzierung des Studiums durch Teilzeitstudienmöglichkeiten) u. a. folgende Motive von Studierenden, die sich zwar grundsätzlich für ihr Studium engagieren, jedoch nicht in dem für ein sogenanntes „Vollzeitstudium“ erforderlichen Umfang:

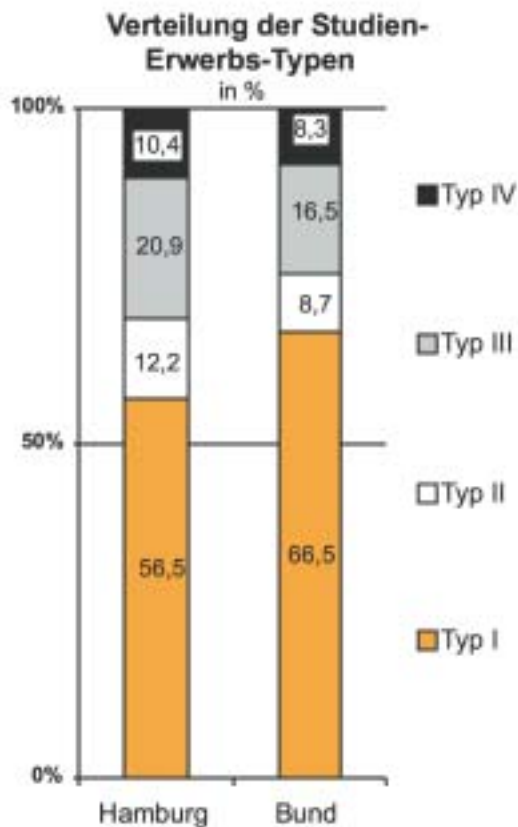
- Notwendigkeit, Familienpflichten mit einem Studium vereinbaren zu wollen oder zu müssen
- Erwerbstätigkeit neben dem Studium zur Vorbereitung auf die zu erwartenden Anforderungen des Arbeitsmarktes
- Studierende mit vorangegangener Berufsausbildung, die bereits (qualifiziert) berufstätig sind und sich durch ein Hochschulstudium weiterqualifizieren wollen
- unzureichende Studienfinanzierung, die eine Erwerbstätigkeit neben dem Studium erforderlich macht.

Zeitaufwand gesamt
- in Std. -



Erwerbstopen

Typ I	Vollzeitstudium	>= 25 Std.
	geringe Erwerbsbelastung	<= 15 Std.
Typ II	Vollzeitstudium	>= 25 Std.
	hohe Erwerbsbelastung	>= 15 Std.
Typ III	Teilzeitstudium	<= 25 Std.
	geringe Erwerbsbelastung	<= 15 Std.
Typ IV	Teilzeitstudium	<= 25 Std.
	hohe Erwerbsbelastung	>= 15 Std.



Bei der Erklärung der studentischen Erwerbsneigung dürfte der letztgenannte Finanzierungsaspekt wesentlich sein (vgl. Abschn. 7.4). Doch zurück zu den sogenannten Studien-Erwerbs-Typen und der Definition gemäß der Sozialerhebung: Mit 56,5 Prozent ist die Mehrzahl der Studierenden „Vollzeitstudierende mit geringer Erwerbsbelastung“ (Typ I). Weitere 12,2 Prozent der Studierenden sind „Vollzeitstudierende mit hoher Erwerbsbelastung“ (Typ II). Zusammengefasst sind somit 68,7 Prozent der Hamburger Studierenden als Vollzeitstudierende zu betrachten. Die verbleibenden 31,3 Prozent gliedern sich in 20,9 Prozent „Teilzeitstudierende mit geringer Erwerbsbelastung“ (Typ III) und 10,4 Prozent „Teilzeitstudierende mit hoher Erwerbsbelastung“ (Typ IV).

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt ist der Studierenden-Typ I deutlich unterrepräsentiert: Während in Hamburg lediglich 56,5 Prozent diesem Typ entsprechen, sind dies bundesweit mit 66,5 Prozent exakt 10,0 Prozentpunkte mehr. Im Gegenzug dominieren die Hamburger Ergebnisse bei den drei verbleibenden Typen um +2,1 bis +4,4 Prozentpunkte. So zeigt sich auch anhand dieser Daten, dass die Hamburger Studierenden überdurchschnittlich stark erwerbstätig sind – und zwar zulasten der wöchentlichen Studienzeiten.

7.4 Formen der Erwerbstätigkeit

In Hamburg höhere Erwerbsbelastung

Es wurde zuvor festgestellt, dass die Hamburger Studierenden häufiger und zudem auch länger arbeiten als ihre Kommilitonen im Bundesdurchschnitt (vgl. Abschn. 7.2 bis 7.3). Darüber hinaus wurde festgestellt, dass die Erwerbstätigkeit für viele Studierende finanziell erforderlich ist – sie können insbesondere die überdurchschnittlich hohen Mietkosten in der Metropolregion Hamburg nicht ohne Zuverdienst finanzieren (vgl. Abschn. 6.1). Im vorliegenden Abschnitt soll nun detaillierter analysiert werden, zu welchem Zeitpunkt die Studierenden welche Tätigkeitsformen ausüben und aus welchen persönlichen Motiven heraus sie überhaupt eine Erwerbstätigkeit aufnehmen.

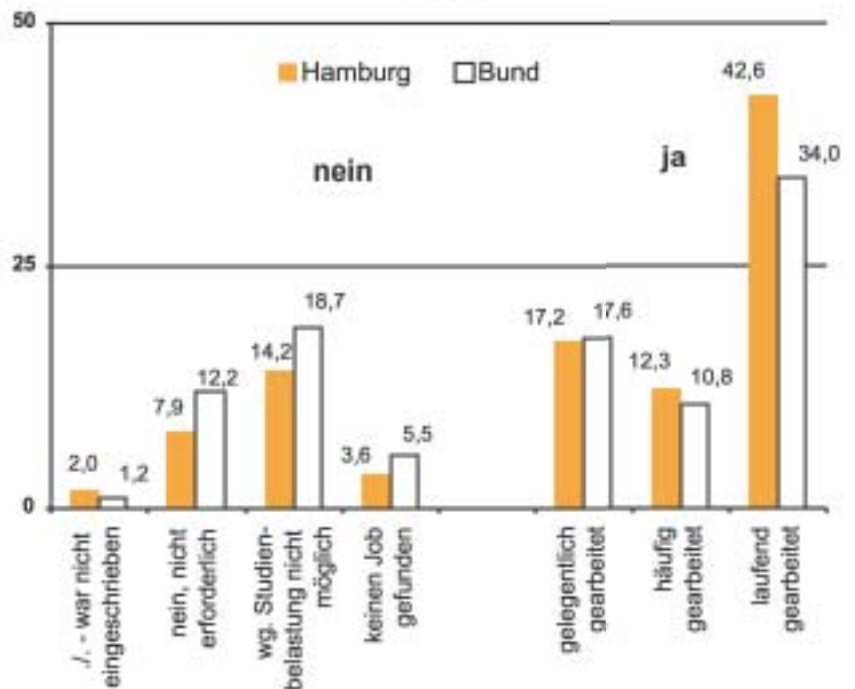
Im ersten Schritt soll analysiert werden, ob, und wenn ja, wie viele Studierende in der vorlesungsfreien Zeit oder im laufenden Semester arbeiten. Mit 72,1 Prozent arbeitet ein Großteil der Hamburger Studierenden in der vorlesungsfreien Zeit. Dies sind 9,7 Prozentpunkte mehr als im Bundesdurchschnitt.

Besonders ausgeprägt ist in Hamburg die Neigung „laufend“ zu arbeiten: Während dies bundesweit nur 34,0 Prozent angeben, sind es in Hamburg 42,6 (+8,6 Prozentpkt.). Weitere 12,3 Prozent arbeiten „häufig“ und 17,2 Prozent „gelegentlich“ in der vorlesungsfreien Zeit. Hier sind die Abweichungen zum Bundesdurchschnitt allerdings deutlich geringer (+1,5 und -0,4 Prozentpkt.).

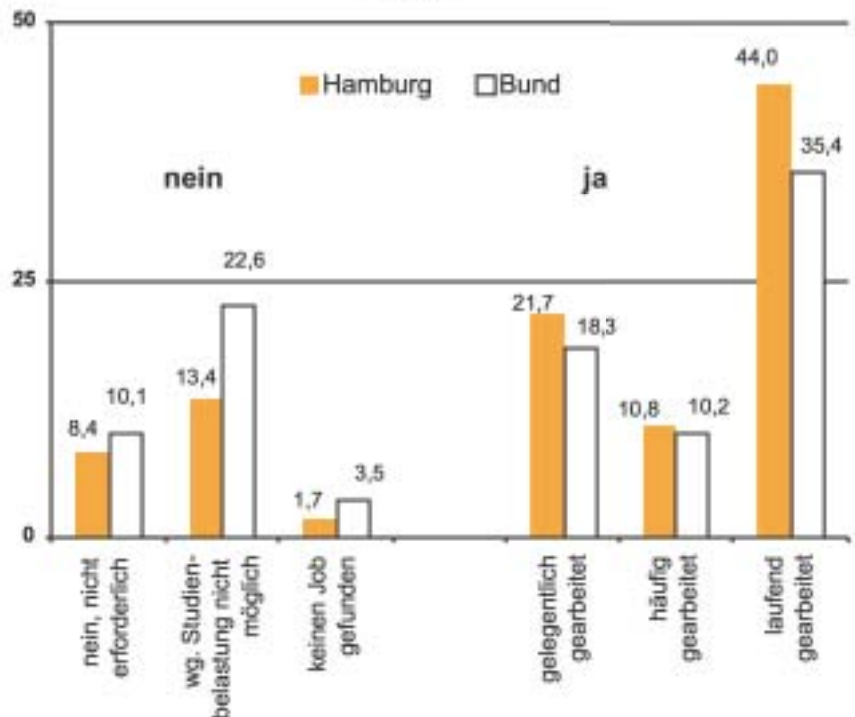
Der Anteil der Studierenden, die in der vorlesungsfreien Zeit nicht gearbeitet haben, ist in Hamburg mit 27,9 Prozent entsprechend gering (Bund: 37,6 Proz.). Wenn nicht gearbeitet wurde, dann lagen hierfür unterschiedliche Ursachen vor: Bei 14,2 Prozent war eine Erwerbstätigkeit „wegen der Studienbelastung nicht möglich“ (Bund: 18,7 Proz.), und 2,0 Prozent waren „noch nicht eingeschrieben“ (Bund: 1,2 Proz.). Während 3,6 Prozent schlicht „keinen Job gefunden“ hatten (Bund: 5,5 Proz.), sagen lediglich 7,9 Prozent der Hamburger Studierenden, dies war „nicht erforderlich“ – im Bundesdurchschnitt waren dies immerhin 12,2 Prozent (+4,5 Prozentpkt.). Somit sind die Hamburger Studierenden stärker auf die Einkünfte der „Ferienjobs“ angewiesen und geben auch seltener an, aufgrund einer hohen Studienbelastung nicht arbeiten zu können. Aus dieser Perspektive passen das „mehr arbeiten müssen“, und ein „mehr arbeiten können“ glücklicherweise recht gut zusammen.

Die zuvor geschilderten Unterschiede zwischen dem Studienstandort Hamburg und dem Bundesdurchschnitt in der *vorlesungsfreien Zeit* finden auch in der Beschäftigungsneigung *innerhalb der Vorlesungszeit* ihren Niederschlag: Der Anteil der „laufend“ Arbeitenden ist mit 44,0 Prozent in der Vorlesungszeit sogar noch höher als in der

Arbeiten in der vorlesungsfreien Zeit
- in % -

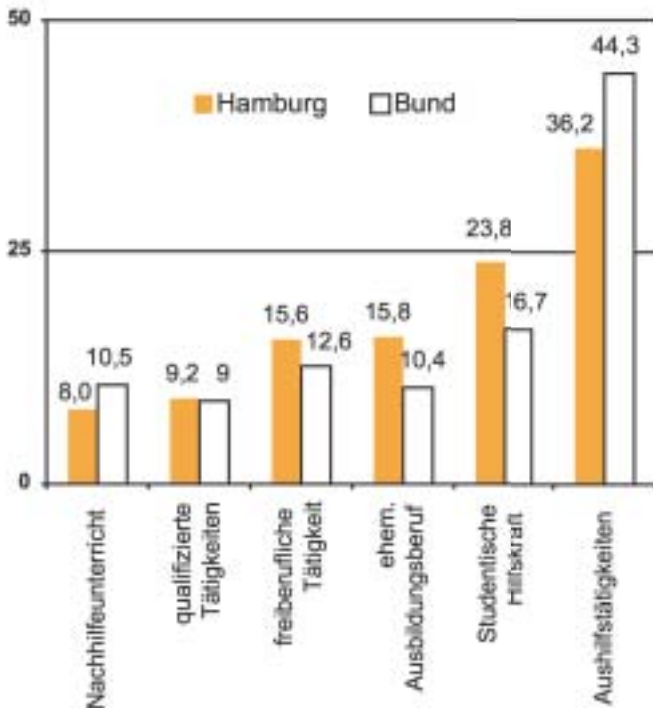


Arbeiten in der Vorlesungszeit
- in % -



vorlesungsfreien Zeit (+1,8 Prozentpkt.). Gleiches gilt für die „gelegentlich“ Arbeitenden: Hier erhöht sich der Anteil in der Vorlesungszeit gegenüber der vorlesungsfreien Zeit sogar um 4,5 Prozentpunkte auf 21,7 Prozent. „Häufig“ arbeiten vergleichsweise geringe 10,8 Prozent in der Vorlesungszeit (Bund: 10,2 Proz.).

Tätigkeiten in der vorlesungsfreien Zeit (Top 6)
in %

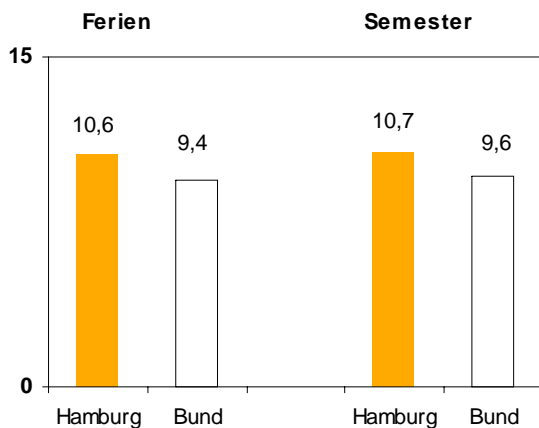


Der Anteil der Hamburger Studierenden, die „wegen der Studienbelastung“ nicht arbeiten können, liegt in der Vorlesungszeit bei 13,4 Prozent. Dies sind 9,2 Prozentpunkte weniger als im Bundesdurchschnitt. Lediglich jede/r Zwölfte (8,4 Proz.) hat in der Vorlesungszeit nicht gearbeitet, weil dies „nicht erforderlich“ war und die verbleibenden 1,7 Prozent haben „keinen Job gefunden“. Es ist offensichtlich: Sowohl in der vorlesungsfreien Zeit als auch während der Vorlesungszeit arbeiten Hamburger Studierende überdurchschnittlich häufig.

Ein Blick in die verschiedenen Beschäftigungsformen zeigt, dass das Tätigkeitsniveau am studentischen Beschäftigungsstandort Hamburg überdurchschnittlich hoch ist: Während bundesweit in der vorlesungsfreien Zeit „Aushilftätigkeiten (+8,1 Prozentpkt.) und Nachhilfeunterricht (+2,5 Prozentpkt.) überdurchschnittlich häufig genannt werden, überwiegen die Hamburger Studierenden bei qualifizierteren Beschäftigungsformen. Hier wird häufiger „freiberuflich“ (+3,0 Prozentpkt.) oder im „ehemaligen Ausbildungsberuf“ (+5,4 Prozentpkt.) gearbeitet. Darüber hinaus arbeiten auch mehr Befragte als „studentische Hilfskraft“ (+7,1 Prozentpkt.). Die Auswertungen zeigen für die Vorlesungszeit nur geringe Abweichungen. In Anbetracht dieser Datenlage zeichnet sich das Mehr der studentischen Erwerbstätigkeit in Hamburg auch durch ein Mehr an qualifizierter Beschäftigung aus. Dies verzögert zwar den Studienablauf, führt jedoch – zumindest in der Tendenz – zu einer höheren Praxisorientierung der Studierenden in Hamburg. Ein Merkmal, das im späteren Erwerbsleben auch von Vorteil sein kann.

Nettostundenlohn

Durchschn. in €



Entsprechend des durchschnittlich höheren Qualifikationsniveaus der Tätigkeitsfelder ist auch das durchschnittliche Einkommen unter Hamburger Studierenden höher als im Bundesdurchschnitt: Während in Hamburg in der vorlesungsfreien Zeit durchschnittlich 10,60 € erzielt werden, sind dies bundesweit 9,40 €. In der Vorlesungszeit sind die Verhältnisse mit 10,70 € zu 9,60 € sehr ähnlich.

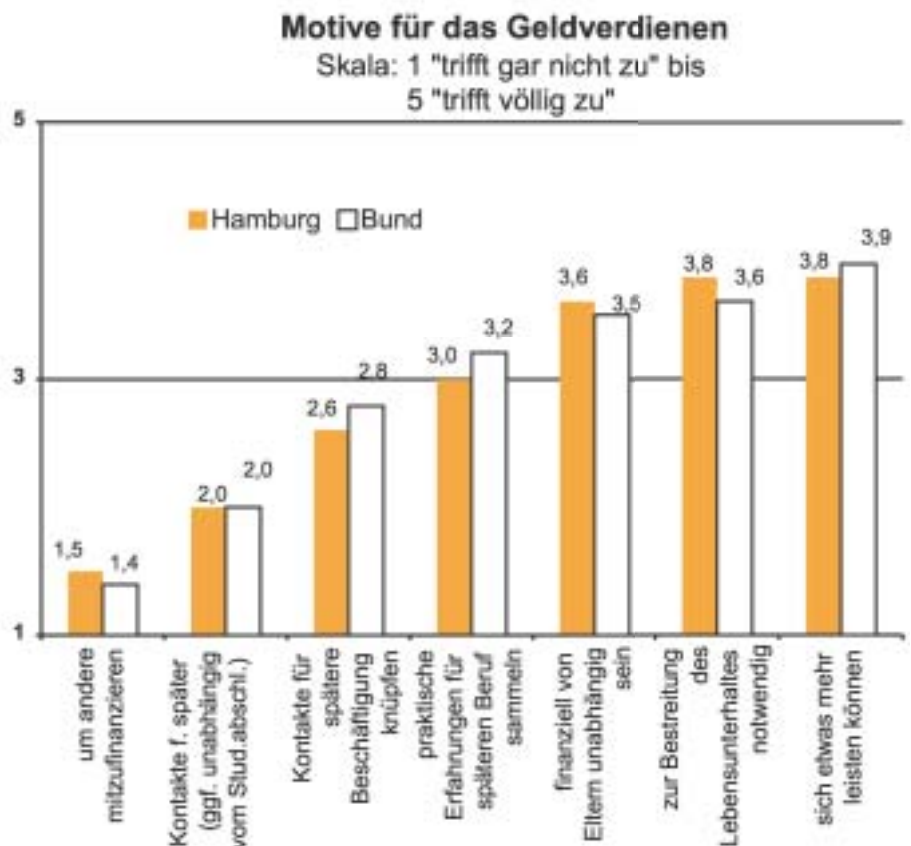
7.5 Motive der Erwerbstätigkeit

Zwischen Muss und Genuss

Gemäß der bisherigen Ergebnisse ist die Erwerbsneigung unter Hamburger Studierenden in vielen Fällen durch eine finanzielle Notwendigkeit gekennzeichnet. Um den Umfang des „notwendigen“ Arbeitsanteils noch besser einschätzen zu können, wurden die Studierenden nach ihren persönlichen Motiven des Arbeitens gefragt. Die Ergebnisse zeigen, dass die Beweggründe der Studierenden ebenso unterschiedlich wie vielfältig sind.

In der Regel existiert mehr als ein Motiv, neben dem Studium zu arbeiten. Mehrheitlich arbeiten die Studierenden, „weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhaltes unbedingt notwendig ist“ (3,8) und „damit ich mir etwas mehr leisten kann“ (3,8). Zwar steht das arbeiten „Müssen“ im Vordergrund – man verdient darüber hinaus jedoch auch gern etwas mehr, um sich etwas mehr leisten zu können. Während das Arbeiten für die Kommilitonen im Bundesdurchschnitt seltener „zur Bestreitung des Lebensunterhaltes unbedingt notwendig“ (3,6) ist, wollen sich diese häufiger „etwas mehr leisten“ (3,9) können.

Ein wesentlicher Anlass zur Erwerbstätigkeit ist es zudem, „finanziell unabhängig von den Eltern zu sein“ (3,6). Dieses Motiv ist in Hamburg stärker ausgeprägt – auch aufgrund des überdurchschnittlich hohen Durchschnittsalters (vgl. Abschn. 3.3). Eine weitere Motivgruppe ist die spätere Erwerbstätigkeit: Während noch jede/r Zweite arbeitet, „um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf vom Nutzen sind“ (3,0), verblasen die Motive, „um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen“ (2,6) und „damit ich später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe“ (2,0) ein wenig. In diesem Zusammenhang zeigt sich ein erwähnenswertes Teilergebnis: Während die Hamburger Studierenden faktisch überdurchschnittlich häufig in qualifizierten Jobs tätig sind (s. o.), nennen sie seltener den Beweggrund, Kontakte und Erfahrungen für die Zukunft zu sammeln. Sie arbeiten vielmehr häufig, um den Lebensunterhalt bestreiten zu können und um von den Eltern



unabhängig zu sein. Der hohe Praxisbezug ihrer Tätigkeiten hat hierbei einen vorteilhaften Nebeneffekt.

„Weil ich andere mitfinanzieren muss“ (Partner/in, Kind), wird am seltensten als Motiv der eigenen Erwerbstätigkeit neben dem Studium angegeben. Dies ist jedoch immer noch für jeden Zehnten (9,9 Proz.) die Ursache, arbeiten zu müssen (Bund: 7,3 Proz.). Diese nicht unerhebliche Teilgruppe muss nicht nur sich selbst, sondern zusätzlich auch andere versorgen – eine Belastung, die dem Studium mit Sicherheit wichtige Ressourcen entzieht.

8. Die Wohnsituation

Viele Studierende sind in der Metropole Hamburg auf bezahlbaren Wohnraum angewiesen. Insbesondere Studienanfänger und ausländische Studierende sind zu Semesterbeginn auf der Suche nach günstigen Wohnflächen. Das Studierendenwerk Hamburg betreibt insgesamt 21 Wohnanlagen mit zusammen 3.723 Plätzen (DSW 2007, S. 46). Und diese Plätze sind gefragt: Im Jahr 2006 lag die Auslastungsquote bei 99 Prozent. Neben den günstigen Festkosten für die Unterkunft sind auch Nebenkosten wie Strom, Wasser, Internetnutzung und die Nutzung anderer Freizeiteinrichtungen bereits in den monatlichen Festkosten enthalten. Diese monatlichen Festkosten bieten den Studierenden Sicherheit und einen gut kalkulierbaren Kostenrahmen.

In den Wohnanlagen betreut das Studierendenwerk Hamburg auch Kurzzeitgäste (2006: insgesamt ca. 3.000). Dies sind überwiegend Teilnehmer/Innen an Summer Schools, Studierende in Kurzzeitprogrammen sowie Praktikanten in Hamburger Unternehmen und Forschungseinrichtungen. Unter anderem durch dieses Spektrum bedingt, ist der Anteil ausländischer Studierender mit zwischen 35 und 50 Prozent in den Wohnanlagen vergleichsweise hoch (StW Hamburg 2006, S. 25 ff.). Speziell für diese Zielgruppe wurde ein Welcome-Programm in Zusammenarbeit mit Tutoren erarbeitet.

In den Wohnanlagen des Studierendenwerks wurden die Internet-Zugänge in den vergangenen Jahren massiv ausgebaut: Mittlerweile haben 99 Prozent der Bewohner/Innen einen eigenen Netzzugang. Nach einer 2006 durchgeführten Wohnanlagen-Studie ist mit 60,4 Prozent die Mehrheit der Studierenden mit dem Preis-Leistungs-Verhältnis zufrieden. Ein wesentliches Motiv der Studierenden, in eine Wohnanlage des Studierendenwerkes zu ziehen, ist die Möglichkeit, schnell (internationale) Kontakte zu knüpfen. 90 Prozent würden heute wieder in ein Haus des Studierendenwerkes einziehen, stünden sie heute

vor derselben Situation wie vor ihrem Einzug (F&B 2006).

Soweit die Leistungen des Studierendenwerkes Hamburg. Nachfolgend wird aufgezeigt, in welchen weiteren Wohnformen die Studierenden derzeit in Hamburg leben.

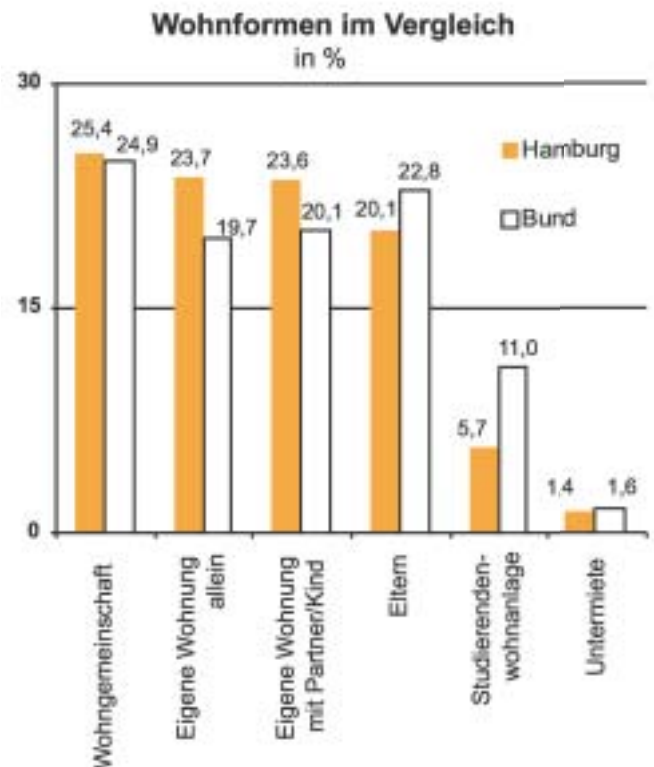
8.1 Studentische Wohnformen im Vergleich

WG ist wieder häufigste Wohnform

Die Mehrheit der Studierenden lebt gegenwärtig in einer Eigentums- oder Mietwohnung (= „eigene Wohnung“ und Wohngemeinschaft). In diesem Zusammenhang zeichnet sich ein neuer Trend ab: Während das Wohnen in einer Wohngemeinschaft (WG) seit den 1990er-Jahren deutlich rückläufig war, ist dies in der 2006er-Untersuchung in Hamburg erstmals wieder die häufigste Wohnform. Lebten noch 2003 vergleichsweise geringe 19,9 Prozent der Studierenden in einer WG, so sind dies mittlerweile 25,4 Prozent (+5,5 Prozentpkt.). 23,6 Prozent der Hamburger Studierenden leben in einer Miet- oder Eigentumswohnung allein und weitere 23,7 Prozent mit einem Partner/in und/oder Kind. Zusammen beträgt der Anteil der Studierenden in Mietwohnungen 72,7 Prozent – bundesweit sind dies lediglich 64,7 Prozent (-8,0 Prozentpkt.).

Die zweithäufigste Wohnform ist in Hamburg mit 20,1 Prozent das Wohnen „bei den Eltern oder Verwandten“. Diese Ziffer ist gegenüber dem Gesamtergebnis (22,8 Proz.) leicht unterdurchschnittlich (-2,7 Prozentpkt.). Der Anteil der Bewohner/innen von Studierendenwohnanlagen ist in Hamburg deutlich unterdurchschnittlich: Während in Hamburg zusammen lediglich 5,7 Prozent in einer Studierendenwohnanlage leben, ist der bundesweite Anteil mit 11,0 Prozent nahezu doppelt so hoch (+5,3 Prozentpkt.). Das Schlusslicht aller Wohnformen bildet mit 1,4 Prozent das Wohnen zur Untermiete bei Privatpersonen.

Nach den Ergebnissen der 18. Sozialerhebung leben insgesamt 5,7 Prozent der Hamburger Studierenden in einer Wohnanlage des Studierendenwerkes oder eines anderen Trägers. Faktisch liegt die Quote jedoch über diesem Wert: Aufgrund der Tatsache, dass ausländische Studierende durch die Sozialerhebung nicht in ihrem tatsächlichen Anteil erhoben werden (vgl. Anmerkungen S. 13 f.), wird ein wesentlicher Teil der Wohnanlagen-Bewohner/Innen durch die Methode nicht berücksichtigt. Tatsächlich beträgt der Anteil ausländischer Bewohner/Innen in

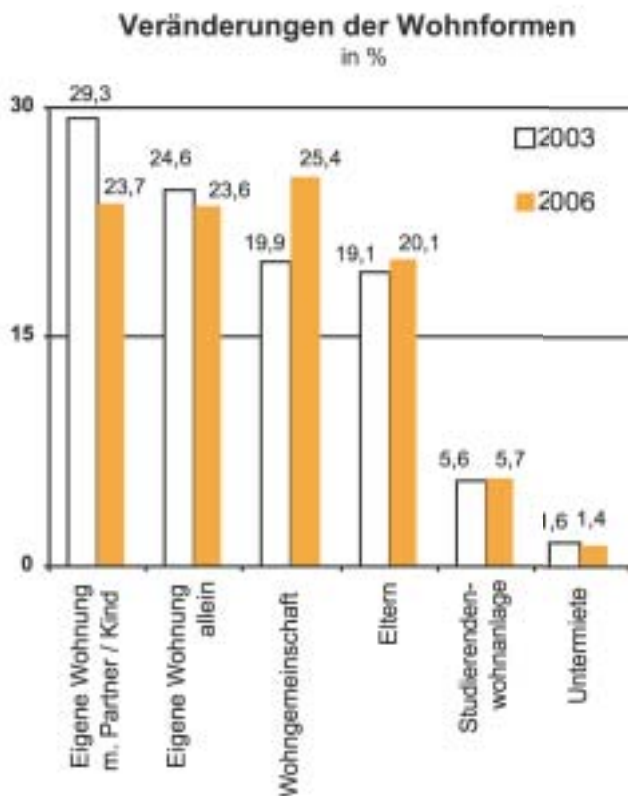


den Wohnanlagen des Studierendenwerks Hamburg zwischen 35 und 50 Prozent.



Dass die Studierendenwohnanlagen in Hamburg eine vergleichsweise geringe Bedeutung haben, ist zudem ein typisches Phänomen von Stadtstaaten: In Berlin liegt die Quote mit 5 Prozent noch niedriger als in Hamburg. In Bremen sind dies sogar nur noch 4 Prozent (vgl. BMBF 2007, S. 357). Der Vergleich mit den bundesweiten Ergebnissen ist auch insofern problematisch, als dass die Daten aus den „neuen“ Bundesländern die Ergebnisse verzerren. Hier liegen die Ergebnisse zwischen 15 und 19 Prozent – dies zieht natürlich den *Bundesdurchschnitt* deutlich in die Höhe.

Im Vergleich zu den Ergebnissen der 17. Sozialerhebung aus 2003 zeigt sich in Hamburg eine Verlagerung hin zu günstigeren Wohnformen: Während die Wohnform Untermiete mit einem Anteil von 1,4 Prozent unverändert geblieben ist, haben Studierendenwohnanlage und Eltern leicht um 0,1 Prozent zugenommen. Am stärksten ausgeprägt war jedoch der oben beschriebene Zugang zu Wohngemeinschaften (+5,5 Prozentpkt.). Diese Veränderungen gingen ausschließlich zulasten der eigenen Wohnung: Während es bei der „eigenen Wohnung allein“ lediglich -1,0 Prozentpunkte waren, betrug dies bei der „eigenen Wohnung mit Partner und/oder Kind“ immerhin -5,7 Prozentpunkte. In den Entwicklungsrichtungen entsprechen die Hamburger Ergebnisse dem Bundestrend. Auffällig ist lediglich die Tatsache, dass der Zugang zu WGs in Hamburg mit +5,5 Prozentpunkten wesentlich stärker ausgeprägt ist als im Bundesdurchschnitt mit +2,8 Prozentpunkten. Dort ist im Gegenzug kein Rückgang bei der „eigenen Wohnung mit Partner/Kind“ zu verzeichnen.



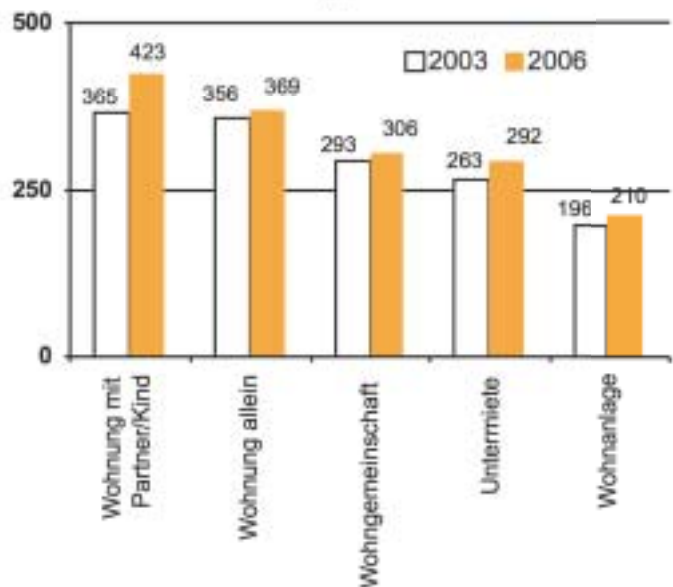
Eine Ursache für die zuvor aufgeführten Entwicklungen dürfte die Tatsache sein, dass das Durchschnittsalter der Hamburger Studierenden in den vergangenen Jahren gesunken ist (vgl. Abschn. 3.3). Hierdurch bedingt ist der Anteil von Studierenden in festen Partnerbeziehungen (vgl. Abschn. 3.4) und auch der Anteil der Studierenden mit Kind (Abschn. 3.5) gesunken. Aus diesen Gründen ist auch die Wohnform „eigene Wohnung mit Partner und/oder Kind“ rückläufig. Erwähnenswert erscheint die Tatsache, dass trotz eines Anstiegs von Studierenden aus den hohen

sozialen Herkunftsgruppen teure Wohnformen nicht zugenommen haben. Ganz im Gegenteil: Im Trend liegen die günstigen Wohnformen – insbesondere die Wohngemeinschaft.

Festzuhalten bleibt jedoch auch: Der weiterhin hohe und überdurchschnittliche Anteil von Studierenden, die in einer eigenen Wohnung leben, ist eine der wesentlichen Ursachen für die hohe monatliche Belastung der Hamburger Studierenden durch den Faktor Miete (vgl. Abschn. 6.1). Hierfür werden in Hamburg durchschnittlich 319 € pro Monat aufgewendet (ggü. 2003: +14 €). Die Kosten für eine eigene Wohnung liegen noch deutlich über diesem Mittelwert: Für die „eigene Wohnung mit Partner und/oder Kind“ müssen Studierende 423 € aufwenden und für die „eigene Wohnung allein“ 369 €. In den vergangenen Jahren sind die Kosten hierfür sogar noch um deutliche 58 € bzw. 13 € pro Kopf angestiegen.

Die verbleibenden Wohnformen Wohngemeinschaft (306 €), Untermiete (292 €) und Wohnanlage (210 €) sind vergleichsweise günstig. Zwar sind auch hier die monatlichen Kosten um bis zu 29 € gestiegen, doch sind gerade die Untermiete und Wohnanlagen die vergleichsweise selten gewählten Wohnformen (vgl. Abschn. 8.2). Aus diesem Grunde kann – selbst bei einem Anstieg des WG-Bewohner-Anteils – in absehbarer Zeit kaum mit einer Reduktion der durchschnittlichen Kosten für Miete gerechnet werden.

Ausgaben für jeweilige Wohnform
in €



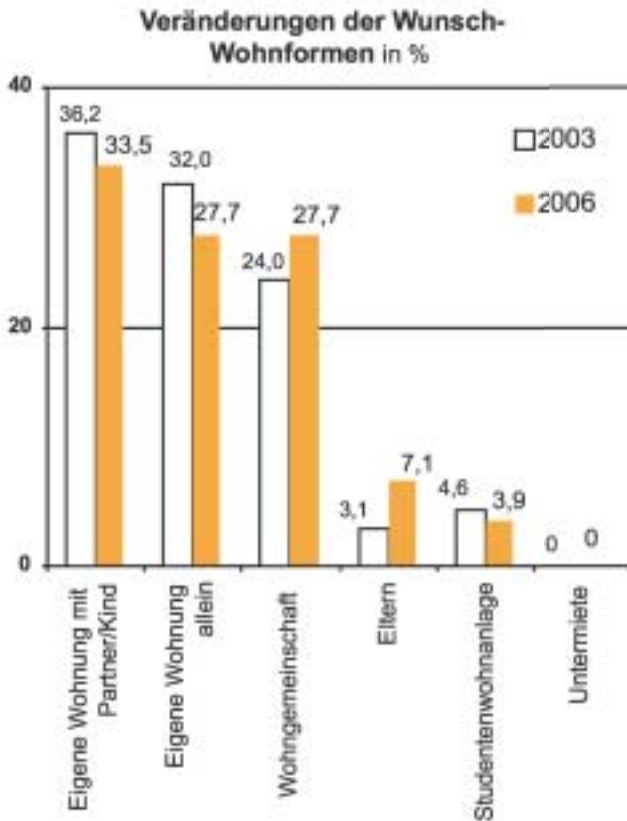
8.2 Wohnwünsche von Studierenden

Am liebsten mit Partner/in und/oder Kind

Zwischen bisher realisierter Wohnform und den angestrebten Wohnverhältnissen können jedoch Welten liegen. Aus diesem Grunde wird im Rahmen der Sozialerhebung auch untersucht, in welcher Wohnform die Studierenden „am liebsten wohnen“ würden. Warum die vorliegenden Wohnwünsche bisher noch nicht erfüllt wurden, kann anhand der Sozialerhebung nicht ermittelt werden. Neben dem regionalen Wohnungsmarkt, der individuellen Lebenslage und den verfügbaren Geldmitteln kann eine Vielzahl weiterer Faktoren die Ursache sein. Die nachfolgenden Ergebnisse zeigen anhand der studentischen Wohnwünsche, in welche Richtung sich die studentische Nachfrage künftig entwickeln wird.

Die beliebtesten Wohnformen sind weiterhin die eigene Wohnung oder ein Platz in einer Wohngemeinschaft. Doch auch bei den Wohnwünschen zeichnet sich ein Trend von den eigenen Wohnungen (mit Partner/Kind oder allein) in Richtung Wohngemein-

schaft ab: Die eigene Wohnung mit Partner/in und/oder Kind ist mit 33,5 Prozent zwar weiterhin die beliebteste Wohnform, doch wurde sie in 2003 noch von 36,2 Prozent genannt (-2,7 Prozentpkt.).



Die Wunsch-Wohnform „eigene Wohnung allein“ ist von 32,0 auf 27,7 Prozent (-4,3 Prozentpkt.) gesunken und liegt heute gleichauf mit der Wunschform „Wohngemeinschaft“. Die Popularität dieser Wohnform ist im Gegenzuge um immerhin 3,7 Prozentpunkte angestiegen. Das Wohnen zur Untermiete kam und kommt für keinen Studierenden mehr in Betracht.

Ebenfalls in der Popularität gestiegen ist das Wohnen bei den Eltern: Nannten dies noch 2003 lediglich 3,1 Prozent der Studierenden als bevorzugte Wohnform, so hat sich deren Anteil mit mittlerweile 7,1 Prozent mehr als verdoppelt (+4,0 Prozentpkt.). Im Gegenzug ist die Popularität von Studierendenwohnanlagen leicht um -0,7 Prozentpunkte rückläufig. Dies ist jedoch kein Hinweis auf den tatsächlichen Auslastungsgrad der Wohnanlagen (s. o.: 99 Prozent). Bei der Interpretation der vorstehenden Daten darf nicht übersehen werden, dass diese Wohnanlagen vor allem als „Eingangswohnform“ an neuen Studienstandorten dienen. Diese Studienanfänger machen jedoch nur einen kleinen Anteil der Stichprobe der vorliegenden Sozialerhebung aus. Aus diesem Grunde sind die Ergebnisse „nach unten“ verzerrt.

In der Gesamtbetrachtung zeigt sich nicht nur in den realisierten Wohnformen, sondern auch in den Wohnwünschen ein Trend in Richtung preisgünstiger Wohnformen. Hierdurch entstehen auch für die verschiedenen Studierendenwohnanlagen Potenziale, die künftig stärker ausgeschöpft werden können. Berücksichtigt man die ausländischen Studierenden, sind diese Potenziale sogar noch um einiges größer (zur Problematik: vgl. Abschn. 3.5 und 8.).

Wohnformen und Wohnwünsche 2006 in %

tatsächliche Wohnform	bevorzugte Wohnform					
	Eltern/ Verwandte	Studierendenwohnanlage	Wohnung allein	Wohnung mit Partner/Kind	Wohngemeinschaft	keine Angaben
Eltern oder Verwandte	24,5	3,7	23,8	12,7	23,6	11,7
Studierendenwohnanlage	6,4	33,1	3,7	18,1	38,7	0,0
Wohnung allein	1,6	3	63,6	13,9	6,4	11,2
Wohnung mit Partner/Kind	0	0	0	77,7	0	22,3
Wohngemeinschaft	1,6	0	13,4	14,9	58,6	11,5
Untermiete	0	0	48,8	0	26,9	24,3

Um die zu erwartenden Wanderungsbewegungen noch besser nachvollziehen zu können, soll nachfolgend anhand einer Sonderauswertung nachvollzogen werden, welche bisherigen Wohnformen in absehbarer Zeit in welche künftigen Wohnformen transformieren werden. Die Ergebnisse sind zeilenweise zu lesen. Hier kann der vorstehenden Tabelle entnommen werden, welche *Wunsch*-Wohnformen (Spalten) bei heute vorliegender *Real*-Wohnform (Zeile) vorliegen. Auf den ersten Blick zeigt sich, dass die bisherige Wohnform überwiegend auch die am häufigsten genannte Wunsch-Wohnform ist – einzige Ausnahme bilden die Studierendenwohnanlagen.

Jede/r vierte Studierende (24,5 Proz.), die/der heute bei den Eltern oder Verwandten lebt, würde an ihrer/seiner Wohnform nichts ändern wollen. Etwa gleich groß ist der Anteil von Studierenden, die entweder lieber in eine „eigene Wohnung allein“ (23,8 Proz.) oder in eine Wohngemeinschaft (23,6 Proz.) ziehen würden. Weitere 12,7 Prozent würden gern in der „eigenen Wohnung mit Partner und/oder Kind“ leben und 3,7 Prozent in einer Studierendenwohnanlage.

Als Alternative zu den Studierendenwohnanlagen sind die bereits mehrfach angesprochenen Wohngemeinschaften zu sehen: Mit 38,7 Prozent strebt deutlich mehr als jede/r Dritte, die/der heute in einer Studierendenwohnanlage lebt, ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft an. Das sich hier abzeichnende Konkurrenzverhältnis beider Wohnformen kann den Verantwortlichen in den Studierendenwohnanlagen als Hinweis dienen, neue Wege der Eigenpositionierung zu suchen und zu gehen. Zwar sind Wohnanlagen gemäß der Ergebnisse in Abschnitt 8.1 immer noch um durchschnittlich ein Drittel günstiger als Wohngemeinschaften, doch ist ihre Attraktivität für viele Studierende heute noch begrenzt.

Es muss an dieser Stelle jedoch auch darauf hingewiesen werden, dass jede/r Dritte (33,1 Proz.), die/der heute in einer Studierendenwohnanlage lebt, dies auch als gewünschte Wohnform nennt. Diese Studierenden sind zufrieden und mittelfristig an die Wohnanlage gebunden. Zusammen 21,8 Prozent würden lieber in einer „eigenen Wohnung“ leben – allein oder mit Partner/Kind. Die verbleibenden 6,4 Prozent würden gern bei „Eltern oder Verwandten“ wohnen.

Wer heute bereits in einer „eigenen Wohnung allein“ lebt, der wird dies in zwei von drei Fällen in absehbarer Zeit nicht ändern wollen (63,6 Proz.). Als Alternativen kommen hier nur die Wohnformen „eigene Wohnung mit Partner und/oder Kind“ mit 13,9 Prozent oder die Wohngemeinschaft mit 6,4 Prozent in Betracht. Die mit Abstand höchste Bindung weist jedoch das Wohnen in der „eigenen Wohnung mit Partner und/oder Kind“ auf: Alle Studierende, die

diese Frage beantwortet haben, würden sich wieder für diese Wohnform entscheiden – ohne Ausnahme.

Auch wenn Wohngemeinschaften derzeit den höchsten Zulauf verzeichnen und auch als Wunsch-Wohnform deutlich hinzugewonnen haben, nennen lediglich 58,6 Prozent der tatsächlichen WG-Bewohner dies auch für die Zukunft als angestrebte Wohnform. Studierende, die heute tatsächlich bereits in einer WG leben, würden entweder zu 13,4 Prozent lieber in der eigenen Wohnung „allein“ oder zu 14,9 Prozent lieber „mit Partner und/oder Kind“ zusammenleben. Weitere 1,6 Prozent würden sogar lieber bei „Eltern oder Verwandten“ leben. Mit der praktischen Erfahrung sinkt offensichtlich die Faszination für diese Wohnform.

48,8 Prozent der Studierenden, die heute zur Untermiete leben, würden am liebsten eine eigene Wohnung allein beziehen. Weitere 26,9 Prozent würden gern in einer Wohngemeinschaft leben.

8.3 Wahrnehmung der Wohnsituation

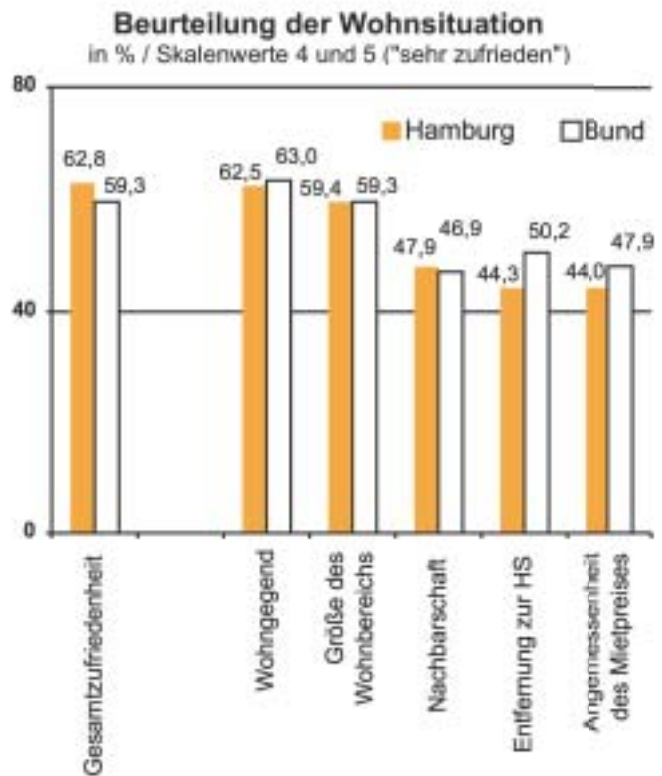
Studierende sind überwiegend zufrieden

Wie die Ausführungen des vorstehenden Abschnitts bereits zeigen konnten, besteht bei den Hamburger Studierenden hinsichtlich der Wohnformen eine recht ausgeprägte Wechselneigung. Im Rahmen der Sozialerhebung wird darüber hinaus analysiert, wie zufrieden die Studierenden insgesamt mit ihrer derzeitigen Wohnsituation sind. Auf einer Skala von 1 („sehr unzufrieden“) bis 5 („sehr zufrieden“) konnten die Befragten ihre Wahrnehmung darlegen. Darüber hinaus wurde in 2006 erstmalig ermittelt, welche Merkmale zur individuellen Zufriedenheit beitragen.

Mit 62,8 Prozent sind die Studierenden in Hamburg überwiegend mit ihrer aktuellen Wohnsituation zufrieden (Skalenpunkte 4 und 5). Weitere 20,2 Prozent haben die 3, d. h. den neutralen Skalenpunkt angekreuzt und vergleichsweise geringe 17,1 Prozent sind konkret unzufrieden (Skalenpunkte 1 und 2). Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt sind die Studierenden in Hamburg durchschnittlich zufriedener: Bundesweit sind 20,9 Prozent unzufrieden und vergleichsweise geringe 59,3 Prozent zufrieden. In Anbetracht der Tatsache, dass die Hamburger häufiger in eigenen Wohnungen und somit in den „besseren“ Wohnformen leben, darf dieses Teilergebnis nicht verwundern.

Befragt nach den verschiedenen Einzelaspekten der Wohnzufriedenheit zeigt sich ein differenziertes Bild. Der höchste Grad der Zufriedenheit liegt in Hamburg hinsichtlich der „Wohngegend“ (62,5 Proz.) und der „Größe des Wohnbereichs“ (59,4 Proz.) vor. Weitere 47,9 Prozent sind auch mit dem „Nachbarschaftsverhältnis“ zufrieden. Diese Ergebnisse entsprechen mit geringen Abweichungen weitgehend dem Bundesdurchschnitt. Mit 44,3 Prozent ist hingegen die Zufriedenheit mit der „Entfernung zur Hochschule“ um 5,9 Prozentpunkte unterdurchschnittlich. Auch die subjektive „Angemessenheit des Mietpreises“ ist in Hamburg mit 44,0 Prozent unterdurchschnittlich (ggü. Gesamt: -3,9 Prozentpkt.).

Hinsichtlich der beiden letztgenannten Punkte ist nicht einmal mehr jede/r zweite Hamburger Studierende zufrieden. Doch sind gerade die Merkmale „Entfernung zur Hochschule“ und „Angemessenheit des Mietpreises“ in einer Metropole wie Hamburg nur schwer zu optimieren. Entfernungen können aufgrund der großen Grundfläche des Stadtstaates Hamburgs schlicht nicht vermieden werden. Auch ist das Mietniveau in populären Städten wie Hamburg unabwendbar hoch. Hinzu kommt: Die Studierenden haben hinsichtlich des Wohnstatus ein überdurchschnittlich hohes Anspruchsniveau (vgl. Abschn. 8.1 und 8.1) – entsprechend hoch sind natürlich auch die Mieten.

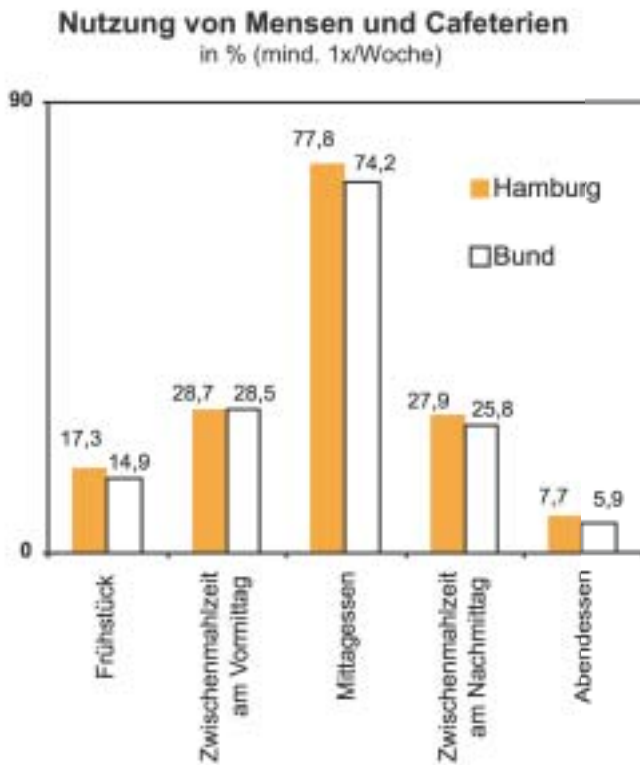


9. Studentische Ernährung

Der Betrieb von diversen Mensen und Cafeterien ist ein wesentliches Betätigungsfeld des Studierendenwerks Hamburg. Es betrieb 2006 insgesamt 12 Mensen und 7 Cafés. Mit bis zu 20.000 Gästen pro Tag sind die Mensen des Studierendenwerks sogar einer der größten Anbieter von Gemeinschaftsverpflegung in Norddeutschland (StW 2006, S. 19). Insgesamt können die Speisebetriebe des Studierendenwerks für das Jahr 2006 auf 4,3 Mio. Gäste in den Mensen und Cafés zurückblicken. Hierdurch spielt das Studierendenwerk bei der Verpflegung der Hamburger Studierenden eine herausragende Rolle.

9.1 Mensa-Nutzung

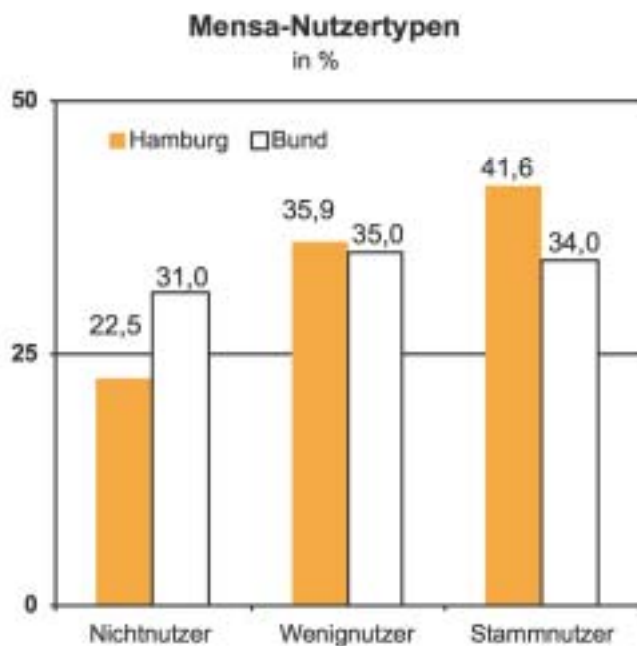
Hamburg ist Spitze



Die Mensen und Cafeterien des Studierendenwerks Hamburg haben die zentrale Aufgabe, Studierenden preiswerte Speisen und Getränke anzubieten – hochschulnah und unter Berücksichtigung ernährungsphysiologischer Empfehlungen. Die Hamburger Studierenden nehmen dieses Angebot des Studierendenwerkes überdurchschnittlich häufig wahr.

Die Sozialerhebung fragt differenziert nach den verschiedenen Zeitpunkten, zu denen Studierende die Mensen nutzen. Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt werden die Hamburger Speisebetriebe überdurchschnittlich häufig aufgesucht – und zwar zu allen untersuchten Zeitpunkten: Zum „Frühstück“ gehen 17,3 Prozent der Hamburger Studierenden in eine Mensa (ggü. Bund: +4,2 Prozentpkt.), zur „Zwischenmahlzeit am Vormittag“ 28,7 Prozent (+0,2 Prozentpkt.) und zum „Mittagessen“ 77,8 Prozent (+3,6 Prozentpkt.). Ebenfalls überdurchschnittlich häufig werden die Mensen in Hamburg zur „Zwischenmahlzeit am Nachmittag“ mit 27,9 Prozent (+2,1) und zum „Abendessen“ mit 7,7 Prozent (+1,8) aufgesucht. Die Hamburger Speisebetriebe des Studierendenwerkes sind also außergewöhnlich populär.

Über die Differenzierung von Nutzern und Nichtnutzern hinaus wird im Rahmen der Sozialerhebung die Besuchsfrequenz aller Studierenden untersucht – jedoch ausschließlich bei den Mittagessern! Hierbei wurden drei übergeordnete „Nutzertypen“ gebildet:



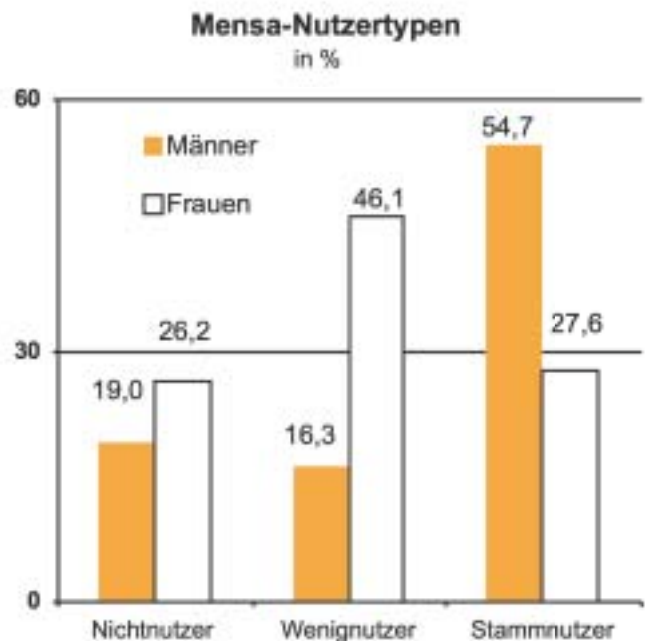
- **Nichtnutzer**, die zu keiner der abgefragten Zeiträume in einer Mensa/Cafeteria essen
- **Wenignutzer**, die ein- oder zweimal in der Woche dort essen und
- **Stammnutzer**, die mehr als zweimal in der Woche dort essen.

Entsprechend des geringeren Nichtnutzer-Anteils (22,5 Proz.) sind in Hamburg mit 35,9 Prozent etwas mehr Wenignutzer zu finden als im Bundesdurchschnitt mit 35,0 Prozent (+0,9 Prozentpkt.). Noch deutlicher wird der Unterschied bei den Stammnutzern: Während es bundesweit nur 34,0 Prozent sind, erhöht sich der Anteil der „Stammnutzer“ in Hamburg auf 41,6 Prozent (+7,6 Prozentpkt.). Per Saldo besuchen Hamburger Studierende die Mensa durchschnittlich an 2,3 Tagen pro Woche, während dies bundesweit lediglich 2,1 Tage sind.

Die Nutzungsfrequenz in Hamburg ist hierdurch etwa 10 Prozent höher als im Bundesdurchschnitt.

Dieses Teilergebnis ist umso bemerkenswerter, als dass die bundesweiten Ergebnisse eindeutig zeigen, dass Studierende mit steigendem Alter und zunehmender Nutzung eigener Wohnungen seltener die Angebote von Mensen nutzen (BMBF 2007, S. 380 f.). Obwohl das Durchschnittsalter in Hamburg überdurchschnittlich hoch ist und obwohl in Hamburg überdurchschnittlich viele Studierende in eigenen Wohnungen leben, werden Mensen und Cafeterien überdurchschnittlich häufig aufgesucht – dies spricht fraglos für das Angebot.

Deutliche Unterschiede zeigen sich bei der Differenzierung in männliche und weibliche Studierende: Während vergleichsweise geringe 19,0 Prozent der Männer Nichtnutzer sind, sind dies bei den Frauen 26,2 Prozent (+7,2 Prozentpkt.). Noch deutlicher ist der Unterschied bei den Wenignutzern: Während nur 16,3 Prozent der Männer zu dieser Gruppe gehören, ist der Frauenanteil mit 46,1 Prozent nahezu dreimal so hoch (+29,4 Prozentpkt.). Im Gegenzug ist mit 54,7 Prozent mehr als jeder zweite Mann Stammnutzer – aber nur etwas mehr als jede vierte Frau (27,6 Proz.). Die Mensa-Nutzung ist hiermit weiterhin eine männliche Domäne. Hiermit stehen die Hamburger Studierenden jedoch nicht allein: Bundesweit sind die Ergebnisse ähnlich verteilt. Die Ursachen für diese Ungleichverteilung zeigen die anschließenden Ausführungen.



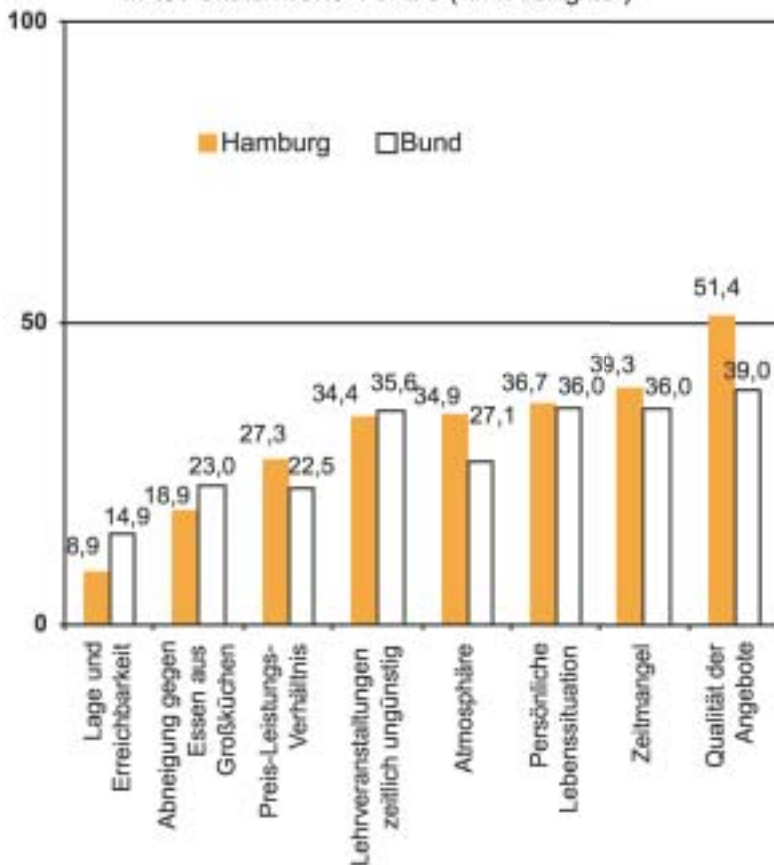
9.2 Gründe für die Nicht-Nutzung von Mensen und Cafeterien

Multiple Ursachenlage

All jene Studierende, die nie oder maximal einmal pro Woche in einer Mensa zu Mittag essen, wurden nach ihren persönlichen Hinderungsursachen gefragt. Bei der Interpretation der nachfolgenden Ergebnisse darf nicht vergessen werden, dass die grundsätzliche Mensa-Nutzung in Hamburg überdurchschnittlich hoch ist – nachfolgend wird nur der (vergleichsweise konzentrierte) Studierenden-Teil gefragt, der *kein* regelmäßiger Mensanutzer ist.

Was hindert am Mensenbesuch?

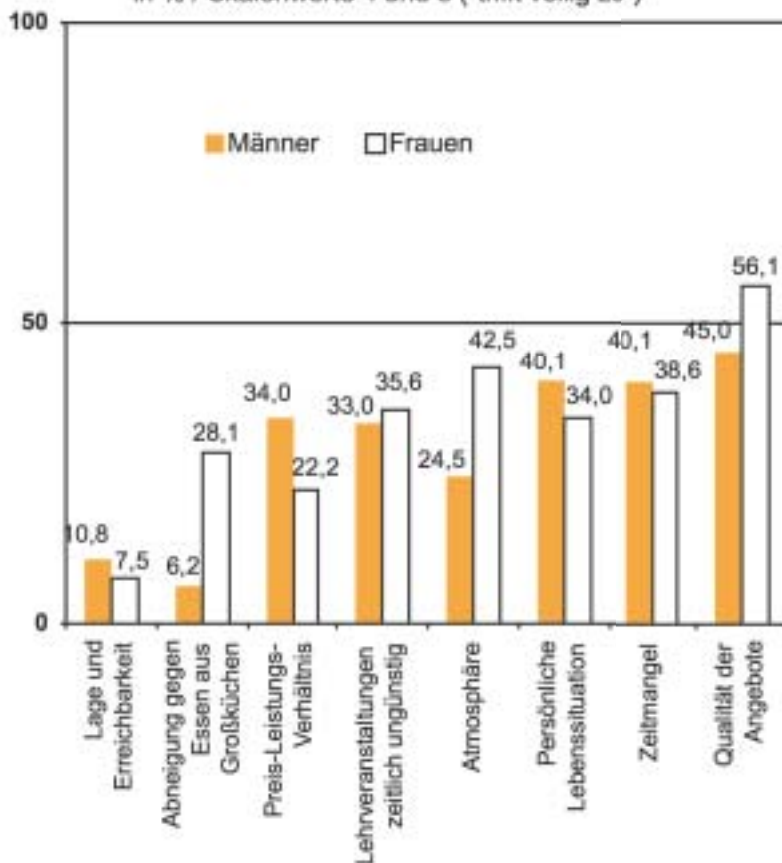
in % / Skalenwerte 4 und 5 ("trifft völlig zu")



Mit 51,4 Prozent nennt mehr als jede/r Zweite die „Qualität der Angebote“ als Hinderungsgrund, mit tags die Mensa aufzusuchen. Dieser Wert liegt mit 12,4 Prozentpunkten deutlich über dem Bundesergebnis mit 39,0 Prozent. Der zweithäufigste Hinderungsgrund sind „Zeitmangel“ des Studierenden mit 39,3 Prozent und die „persönliche Lebenssituation (z. B. Erwerbstätigkeit, Partnerschaft, Gesundheit)“ mit 36,7 Prozent. Auch diese beiden Teilergebnisse liegen über dem Bundesdurchschnitt (+3,3 und +0,7 Prozentpkt.). Für jeden Dritten (34,9 Proz.) ist auch die „Atmosphäre“ der Grund, nicht (häufiger) eine Mensa aufzusuchen. Ähnlich der Angebotsqualität weichen diese Ergebnisse signifikant vom Gesamtergebnis ab: Bundesweit wird die Atmosphäre um 17,8 Prozentpunkte seltener als Hinderungsgrund genannt (27,1 Proz.).

Was hindert am Mensenbesuch?

in % / Skalenwerte 4 und 5 ("trifft völlig zu")



34,4 Prozent der Hamburger Studierenden sagen, die „Lehrveranstaltungen liegen zeitlich ungünstig“. Hier entsprechen die Ergebnisse nahezu dem Bundesdurchschnitt von 35,6 Prozent. In deutlich geringerem Umfang gibt auch das „Preis-Leistungs-Verhältnis“ (22,3 Proz.), eine „Abneigung gegen Verpflegung aus Großküchen jeder Art“ (18,9 Proz.) sowie die „Lage und Erreichbarkeit“ (8,9 Proz.) Anlass, die Mensen nicht aufzusuchen. Während die letzten beiden Merkmale in Hamburg unterdurchschnittlich häufig Anlass zu Kritik geben, wird das „Preis-Leistungs-Verhältnis“ in Hamburg um 4,8 Prozentpunkte häufiger als hinderlich genannt.

Ähnlich der grundsätzlichen Mensa-Nutzung bestehen auch hinsichtlich der Hemmnisse deutliche Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Studierenden. Während Frauen überdurchschnittlich häufig die „Qualität der Angebote“ bemängeln (56,1 Proz.), eine „grundsätzliche Abneigung gegen Essen aus Großküchen“ haben (28,1 Proz.) sowie die „Atmosphä-

re“ (42,5 Proz.) als Hemmnis für eine (häufigere) Mensa-Nutzung nennen, stören sich Männer häufiger am „Preis-Leistungs-Verhältnis“ (34,0 Proz.) oder nennen die „persönliche Lebenssituation“ (40,1 Proz.) als Hinderungsgrund. Insbesondere die von den Frauen genannten Gründe lassen sich jedoch nur schwer vermindern.

Um künftig noch mehr Studierende in die (bereits heute überdurchschnittlich häufig genutzten) Hamburger Mensen zu bekommen, bieten sich drei Ansatzpunkte an: Zunächst sollte die faktisch vorliegende hohe Qualität der Hamburger Mensa-Angebote künftig besser kommuniziert werden. Hierüber ließen sich künftig mit Sicherheit vor allem mehr Frauen für eine verstärkte Mensa-Nutzung gewinnen lassen. Hinsichtlich der qualitativen Ausrichtung bestehen natürlich Grenzen: Wenn die Ansprüche der weiblichen Studierenden zu hoch sind, kann deren Affinität künftig nur schwer gesteigert werden.

In einem weiteren Schritt sollte geprüft werden, ob die Atmosphäre in den entsprechenden Räumlichkeiten verbessert werden kann. Auch mit dieser Maßnahme ließen sich vor allem Frauen besser ansprechen. Hinsichtlich des Preis-Leistungs-Verhältnisses sollte geprüft werden, ob das vorliegende Niveau noch transparenter gestaltet und kommuniziert werden kann. Hiermit könnten Männer und Frauen gleichermaßen besser angesprochen werden.

9.3 Erwartungen an Mensen und Cafeterien

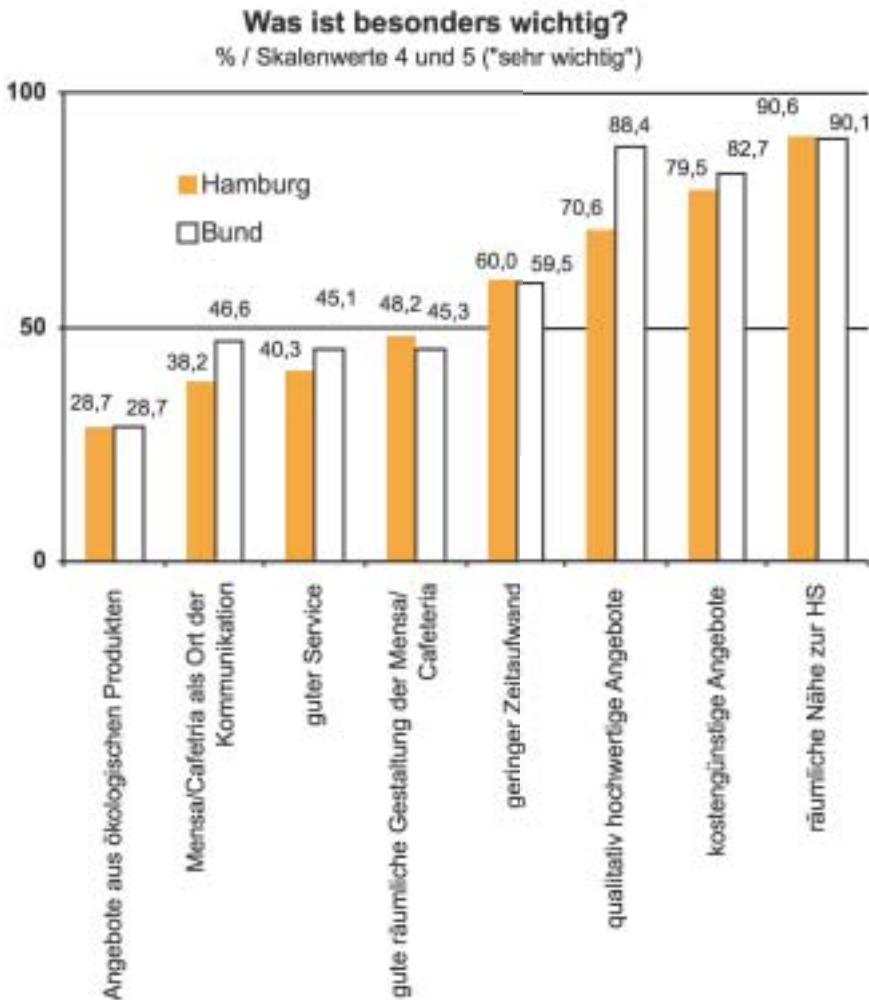
Nähe zur Hochschule ist entscheidend

Die 18. Sozialerhebung hat jedoch nicht nur die Hemmnisse einer Mensa-Nutzung untersucht, sondern darüber hinaus auch die studentischen Erwartungen. Bei der Interpretation der nachfolgenden Ausführungen muss berücksichtigt werden, dass hier alle Studierenden ihre Präferenz angeben – also auch jene, die faktisch keine Mensa-Nutzer sind. Entsprechend bieten die Daten auch Informationen, wie man Studierende anspricht, die sich bisher aufgrund obiger Ergebnisse noch nicht für eine konsequente Mensa-Nutzung entschieden haben.

Die wichtigsten Kriterien eines Mensa-Angebotes sind „die räumliche Nähe zur Hochschule“ (90,6 Proz.) und „kostengünstige Angebote“ (79,5 Proz.). Wenn diese Merkmale erfüllt sind, dann ist zumindest die erste Tür zum potenziellen Eintritt in die Mensa oder Cafeteria geöffnet. Während die räumliche Nähe der Mensen und Cafeterien weit überwiegend erfüllt sein dürfte, hat offensichtlich die subjek-

tive Preiswahrnehmung der letzten Jahre für Unzufriedenheit gesorgt (faktisch liegen seit 2001 keine Steigerungen vor).

70,6 Prozent der Studierenden erwarten „qualitativ hochwertige Angebote“ und 60,0 Prozent einen „geringen Zeitaufwand“. Während letzteres durch die Betreiber nur schwer steuerbar ist, macht die Erwartung an qualitativ hochwertige Angebote schon eher zu schaffen:



Mensen arbeiten zwangsläufig nach dem Prinzip der Großküche. Diese kann bei den entsprechenden Mengenumschlägen zwar eine vernünftige Qualität anbieten, aber in der Regel keine qualitativ *hochwertigen* Angebote. Dies verträgt sich auch schlicht nicht mit der dominierenden studentischen Forderung, „kostengünstige Angebote“ zu erhalten. Hier sollte es mithin eher darauf ankommen, dass das gute Preis-Leistungs-Verhältnis der Hamburger Speisebetriebe besser und vielleicht auch klarer formuliert und artikuliert wird.

Eine „gute räumliche Gestaltung der Mensa/Cafeteria“ ist mit 48,2 Prozent weniger als jedem Zweiten wichtig. 40,3 Prozent erwarten einen „guten Service“ und 38,2 Prozent ist es wichtig, dass die Mensa/Cafeteria als Ort der Kommunikation“ fungiert. All diese Punkte haben zwar fraglos eine gewisse Relevanz, doch stehen sie nicht im Vordergrund der studentischen Bedürfnisse.

Mit 28,7 Prozent bilden „Angebote aus ökologisch erzeugten Produkten“ das Schlusslicht der Bedürfnisskala – dies ist nicht einmal mehr jedem dritten Studierenden wichtig. Was zählt, sind die Faktoren Nähe, Preis, Wertigkeit und Schnelligkeit. Wenn diese in der strategischen Ausrichtung der Speisebetriebe im Zentrum stehen, dann sind die wesentlichen Erwartungen der Studierenden abgedeckt – die weiteren Merkmale dürfen zwar nicht grundsätzlich vernachlässigt werden, doch sind sie lediglich nachrangig.

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt zeigen die Hamburger Studierenden einen tendenziell geringeren Anspruchshorizont. Bundesweit erwarten studierende häufiger ein „kostengünstiges Angebot“ (+3,2 Prozentpkt.), häufiger „qualitativ hochwertige Angebote“ (+17,8 Prozentpkt.) sowie einen „guten Service“ (+4,8 Prozentpkt.) und sehen die Mensa/Cafe-

teria häufiger „als Ort der Kommunikation“ (+8,4 Prozentpkt.). Das einzige Merkmal, das Hamburger Studierenden signifikant häufiger wichtig ist, ist die „gute räumliche Gestaltung“. Dieses Teilergebnis kann als ein indirekter Ausdruck der Zufriedenheit der Hamburger Studierenden gewertet werden. Sie sind durchschnittlich zufriedener und zeigen auch aus diesem Grunde einen nicht ganz so hohen Anspruch wie die Kommilitonen im Bundesdurchschnitt.

Hinsichtlich der Wichtigkeitsbeurteilung existieren nur wenige Abweichungen zwischen Männern und Frauen. Lediglich die Faktoren „gute räumliche Ausstattung der Mensa/Cafeteria“ (m=40,1 und w=55,9 Proz.) sowie „Angebote aus ökologisch erzeugten Produkten“ (m=24,1 und w=33,1 Proz.) werden von Frauen häufiger als wichtig bezeichnet als von ihren männlichen Kommilitonen.

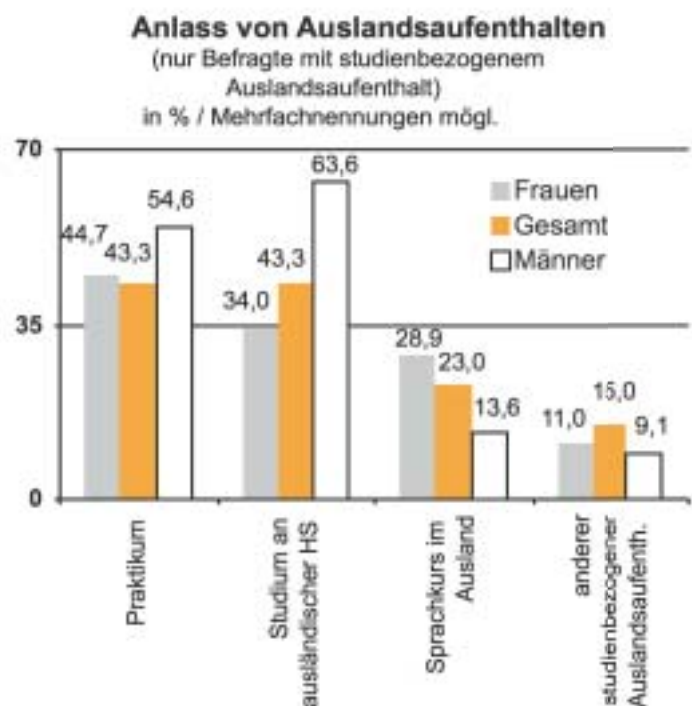
10. Auslandserfahrungen

In einer zunehmend globalisierten Welt werden Sprachkenntnisse und Auslandserfahrungen immer wichtiger. Nicht nur im Wissenschaftsbetrieb, sondern auch in Wirtschaft, Verwaltung und Politik machen die Arbeitsthemen immer seltener vor nationalen Grenzen halt. Aus diesem Grunde untersucht die Sozialerhebung, ob und wenn ja, welche Erfahrungen Studierende bisher während ihres Studiums im Ausland gesammelt haben. Darüber hinaus wurde gefragt, ob künftig studienbezogene Auslandsaufenthalte geplant sind und durch welche Faktoren diese Planung beeinflusst wird.

10.1 Studienbezogene Auslandserfahrungen und -planungen

Männer sind seltener im Ausland

Mit 17,9 Prozent hatte bisher etwa jede/r sechste Studierende einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt (Bund: 17,9 Proz.). Deutlich variieren die Ergebnisse weiterhin zwischen Frauen und Männern: Während nahezu jede vierte Frau bereits einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt nachweisen kann, ist dies nur jeder 7,6. Mann. Nach wie vor sind diese Auslandsaufenthalte eine Frauen-Domäne.



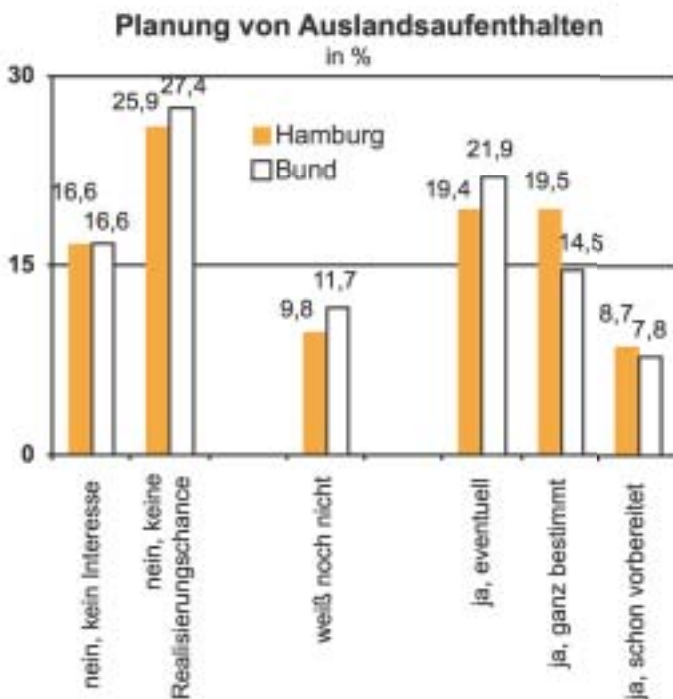
Wenn Studierende studienbezogen im Ausland waren, dann war der Anlass hierfür überwiegend ein „Praktikum“ (43,3 Proz.) oder ein „Studium an einer ausländischen Hochschule“ (43,3 Proz.; Mehrfachnennungen waren möglich). Etwa jede/r Vierte (23,0 Proz.) hatte einen „Sprachkurs im Ausland“ belegt, und weitere 15,0 Prozent nennen einen „anderen studienbezogenen Auslandsaufenthalt“ als Grund.

Interessanterweise variieren die Anlässe deutlich zwischen Männern und Frauen: Während Frauen bei den Sprachkursen dominieren (ggü. Mittelwert aller Hamb. Stud.: +5,9 Prozentpkt.), haben die Männer überdurchschnittlich häufig ein „Praktikum“ (+11,3 Prozentpkt.) oder einen Teil ihres Studiums im Ausland absolviert (+20,3 Prozentpkt.). Zusammenfassend kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass Frauen zwar insgesamt häufiger studienbezogene Auslandserfahrungen haben, Männer jedoch die aufwendigeren und stärker ausbildungsbezogenen Aufenthalte haben.

Hinsichtlich der Planung von Auslandsaufenthalten geben zusammen 42,5 Prozent der Studierenden an, dies sei derzeit nicht beabsichtigt. Während 47,6 Prozent einen entsprechenden Aufenthalt planen, sind die verbleibenden 9,8 Prozent noch unsicher und sagen „weiß nicht“. Bei diesen Gruppen muss jedoch weiter differenziert werden: So planen 25,9 Prozent keinen Auslandsaufenthalt, weil sie keine Realisierungschancen sehen – nur 16,6 Prozent haben grundsätzlich „kein Interesse“. Mehrheitlich wollen die Studierenden somit schon – doch sehen viele

keine Möglichkeit. Bei den „Planern“ ist hingegen zwischen Studierenden zu unterscheiden, die „eventuell“ (19,4 Proz.) einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt durchführen und jenen, die dies „ganz bestimmt“ tun wollen (19,5 Proz.) oder sogar „schon konkrete Vorbereitungen getroffen“ haben (8,7 Proz.).

Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt zeigen die Hamburger Studierenden eine überdurchschnittlich ausgeprägte Planungsinitiative auf: Sie sagen um 5,0 Prozentpunkte häufiger, dass sie „ganz bestimmt“ einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt haben werden und um 0,9 Prozentpunkte häufiger, dass dieser sogar „schon vorbereitet“ ist. Die Kommilitonen im Bundesgebiet sagen hingegen häufiger „eventuell“ (+2,5 Prozentpkt.), „weiß noch nicht“ (+1,9 Prozentpkt.) oder sehen „keine Realisierungschance“ (+1,5 Prozentpkt.).



10.2 Hemmnisse für Auslandsaufenthalte

Vor allem materielle Bedenken

Es existieren verschiedene Ursachen, die Studierende von Auslandsaufenthalten abhalten oder hierbei zumindest hemmend wirken. Als häufigstes Hemmnis studienbezogener Auslandsaufenthalte nennen die Hamburger Studierenden „eine mögliche finanzielle Mehrbelastung“ (59,0 Proz.) – sie befürchten, es sich materiell nicht leisten zu können. 38,6 Prozent können sich dies tatsächlich nicht leisten, da sie in diesem Fall „den Wegfall von Leistungen bzw. Verdienstmöglichkeiten“ erwarten.



Neben den finanziellen Aspekten wirken auch organisatorische Probleme: So hält auch der „erwartete Zeitverlust im Studium“ mehr als jeden Zweiten (51,9 Proz.) davon ab, vorübergehend ins Ausland zu gehen. 22,5 Prozent sehen „Probleme mit der Anerkennung der im Ausland erbrachten Leistungen“, 15,0 Prozent nennen „Wohnprobleme im Gastland“ als Hemmnis, 14,8 Prozent haben „Schwierigkeiten, Informationen zu bekommen“ und 11,1 Prozent nennen „Zulassungsbeschränkungen des bevorzugten Gastlandes“. Es ist offensichtlich: Die Vielzahl und der Umfang der befürchteten organisatorischen

Probleme ist hoch. So hoch, dass sich hierdurch viele gänzlich von Auslandsaufenthalten abschrecken lassen.

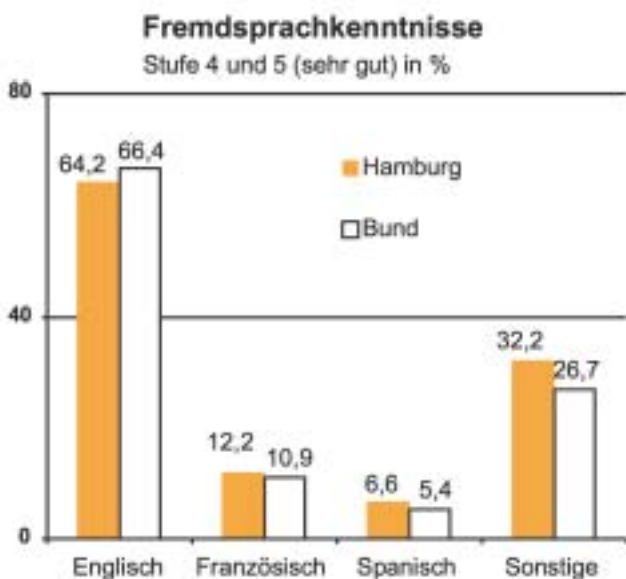
Es gibt jedoch auch mentale Probleme: Mit 38,6 Prozent befürchtet deutlich mehr als jede/r Dritte die „Trennung vom Partner/der Partnerin, Kind(ern), Freunden“. Diese Studierenden wollen sich nicht von ihrem sozialen Umfeld trennen und bleiben lieber, wo sie sind. Darüber hinaus geben 16,3 Prozent auch ehrlicherweise zu, dass sie ihre „eigene Trägheit“ vom studienbezogenen Auslandsaufenthalt abhält. Als letzte Teilgruppe sind abschließend noch jene Studierende zu nennen, die entweder „einen vermutlich nur geringen Nutzen für das Studium in Deutschland sehen“ (25,4 Proz.) oder „nicht ausreichende Fremdsprachkenntnisse“ (22,3 Proz.) als Ursache anführen.

In der Gesamtbetrachtung ist festzustellen, dass sowohl soziale als auch finanzielle und organisatorische Probleme bzw. Hemmnisse viele Studierende davon abhalten, einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt zu planen. Viele kennen offensichtlich nicht die verfügbaren Förderungs- und Informationsangebote der verschiedenen Einrichtungen (z. B. Studierendenwerk, Stiftungen etc.). So müssen nicht zwingend finanzielle oder organisatorische Probleme auf die Studierenden warten – was ihnen offensichtlich überwiegend fehlt, sind Informationen über die Verfügbarkeit von Unterstützungsangeboten.

10.3 Exkurs: Fremdsprachenkenntnisse

Englisch weit überwiegend unproblematisch

Neben dem kulturellen Austausch ist der Erwerb einer Fremdsprache das Hauptmotiv für studienbezogene Auslandsaufenthalte. Nicht direkt in diesem Kontext wird im Rahmen der Sozialerhebung auch ermittelt, welche Fremdsprachenkenntnisse bei den Studierenden bereits vorliegen.



Im Vergleich zum Bundesdurchschnitt ist der Anteil von Studierenden mit guten Englischkenntnissen mit 64,2 Prozent leicht unterdurchschnittlich (ggü. Gesamt: -2,2 Prozentpkt.). Im Gegenzug sind die Kenntnisse im Französischen mit 12,2 Prozent und im Spanischen mit 6,6 Prozent leicht überdurchschnittlich (+1,3 und +1,2 Prozentpkt.). Herausragend sind hingegen die Kenntnisse einer „sonstigen“ Sprache: Während 32,2 Prozent der Hamburger Studierenden eine „sonstige Sprache“ gut beherrscht, sind dies bundesweit 26,7 Prozent (ggü. Gesamt: +5,5 Prozentpkt.). Dies ist jedoch nicht – wie spontan angenommen werden könnte – durch einen höheren Anteil von Studierenden mit

nicht-deutscher oder doppelter Staatsangehörigkeit zurückzuführen. Dieser beträgt zusammen lediglich 6,5 Prozent (vgl. Abschn. 3.5), zudem wird hier ausdrücklich nicht nach der Muttersprache gefragt. Entsprechend geht es hier um nicht-muttersprachliche Kenntnisse, die von den Studierenden im Laufe ihres bisherigen Lebens zusätzlich erworben wurden. Und hier liegen die Hamburger deutlich vorn.

11. Beratungs- und Informationsbedarf

Mehr als zwei Drittel haben Bedarf

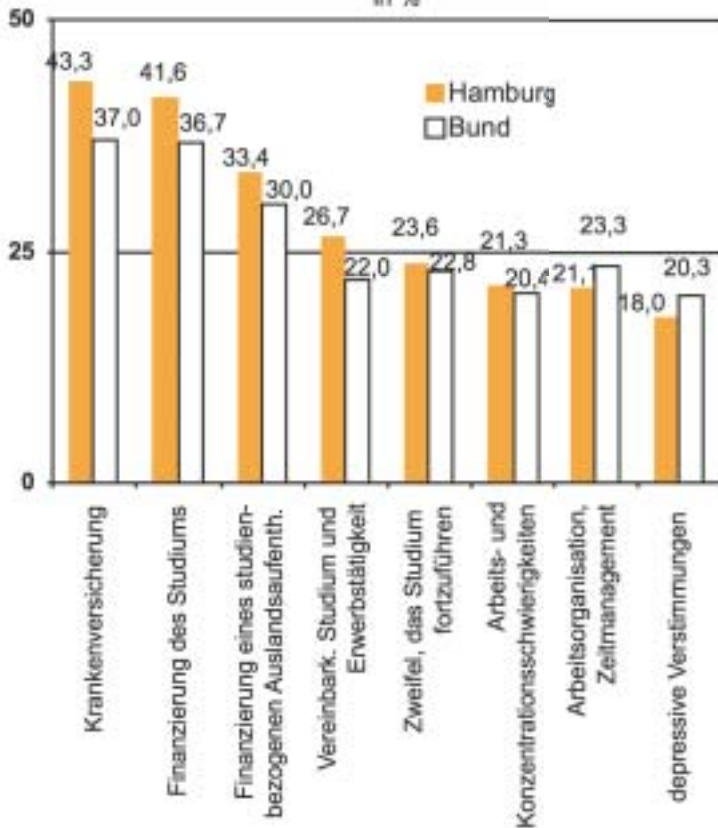
Beratungs- und Informationsbedarf besteht nicht nur hinsichtlich der Gestaltung und Organisation von Auslandsaufenthalten. Darüber hinaus stellen sich viele weitere Fragen, auf die Studierende Antworten suchen. Insbesondere zu Beginn des Studiums, aber auch im späteren Studienverlauf sind eine Vielzahl von Fragen zu klären, die der Studierende selbst nicht beantworten kann. Überwiegend hilft hierbei die Bereitstellung von Informationen, doch häufig wird auch eine persönliche Beratung benötigt. Wie wichtig diese Beratungen und Informationsangebote für die Studierenden sind, wurde in den vorstehenden Abschnitten bereits mehrfach dargelegt.

Die Beratungsangebote des Studierendenwerks Hamburg dienen „der Erhaltung, Wiederherstellung und/oder Verbesserung der individuellen Handlungs- und Studierfähigkeit durch effektiven Umgang mit den verschiedenen Ressourcen“ (StW 2006, S. 31). Gemeinsam mit Kooperations- und Netzwerkpartnern versucht das Studierendenwerk, persönliche und strukturelle Probleme zu lösen. Das Ziel ist die Fortentwicklung des „weltoffenen und wettbewerbsfähigen“ Hochschulstandortes Hamburg (ebd.).

Mit 69,0 Prozent hatten mehr als zwei Drittel aller Hamburger Studierenden allein in den vergangenen 12 Monaten Beratungs- und Informationsbedarf. Die Hamburger Ergebnisse liegen hiermit leicht über dem Bundesdurchschnitt von 66,1 Prozent. Diese Ergebnislage zeigt, wie wichtig es ist, den Studierenden ausreichend und vor allem die richtigen Beratungsangebote zur Verfügung zu stellen. Wenn dies gewährleistet wird, trägt es mit Sicherheit zur Steigerung der Attraktivität des Studienstandorts Hamburg bei. Darüber hinaus können hierdurch auch unnötige Verlängerungen von Studienzeiten eingedämmt werden (s. a. Abschn. 4.7).

Informations- und Beratungsbedarf

Top-8-Themen in den letzten 12 Monaten
in %



Wenn Studierende Informations- und Beratungsbedarf hatten, dann waren dies primär Fragen zur Krankenversicherung (43,3 Proz.) sowie verschiedene finanzielle Fragestellungen. Speziell die finanziellen Fragen sind bei den Hamburger Studierenden offensichtlich recht vielschichtig: Mit 41,6 Prozent stehen am häufigsten Fragen „zur Finanzierung des Studiums“ im Raum. Mit 33,4 Prozent hatte zudem jede/r Dritte Fragen zur „Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthaltes“ (s. a. Abschn. 10), und mehr als jede/r Vierte (26,7 Proz.) hatte Beratungsbedarf bezüglich der „Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit“. Speziell dieser Beratungsbedarf bei finanziellen Fragestellungen sowie zur Krankenversicherung ist in Hamburg überdurchschnittlich stark ausgeprägt (bis +6,3 Prozentpkt.). Für den sich hierin abzeichnenden Bedarf sollte das hochschulnahe Angebot weiter ausgebaut werden.

Die weiteren Themenbereiche, bei denen ein hoher Informations- und Beratungsbedarf vorliegt, beziehen sich auf psychologische Problembereiche. 23,6 Prozent der Hamburger Studierenden hatten „Zweifel am Sinn des Studiums“, 21,3 Prozent litten an konkreten „Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten“ und 18,0 Prozent hatten sogar Beratungsbedarf aufgrund „depressiver Verstimmungen“. Die Tatsache, dass jede/r Vierte bis jede/r Fünfte Probleme auf mindestens einer dieser Ebene hat, zeigt, wie hoch der studentische Bedarf an Beratungs-, insbesondere jedoch an Betreuungsangeboten ist. Die Studierenden sind – übrigens nicht nur in Hamburg – häufig überlastet, haben Orientierungsprobleme, die zu Konzentrationsschwierigkeiten bis hin zu Depressionen führen. So können auch die hohen Abbrecher- und Unterbrecherquoten erst dann reduziert werden, wenn die Studierenden bessere Betreuungsleistungen erhalten – auch außerhalb des eigentlichen Hochschulbetriebs.

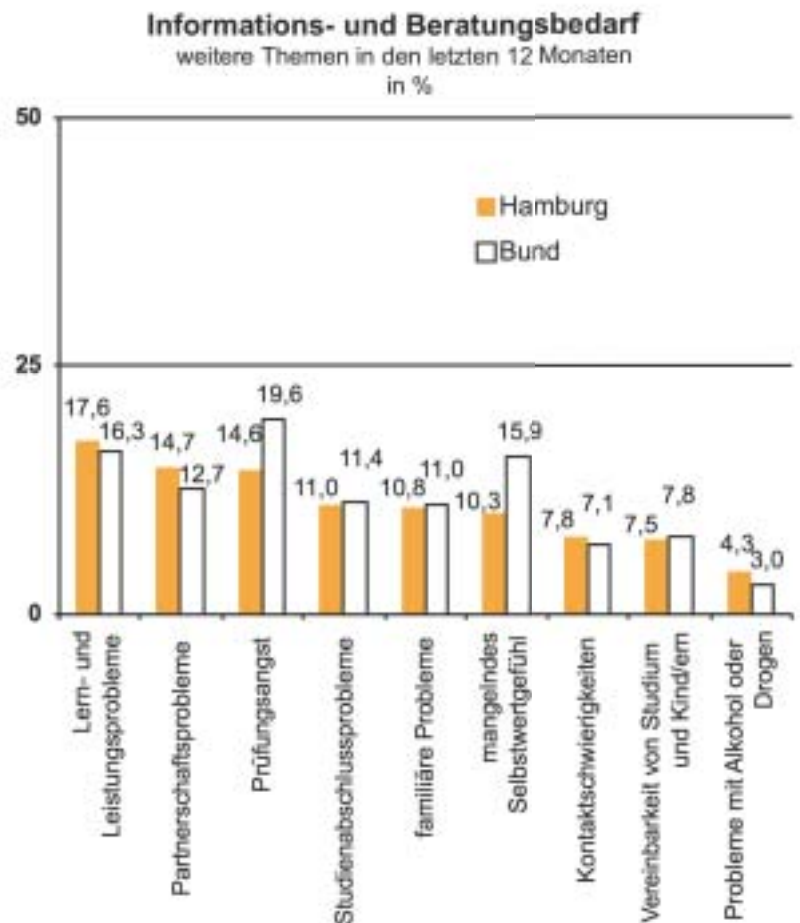
Neben den zuvor genannten psychischen Problemlagen existieren noch eine Reihe weiterer Fragestellungen, bei denen Informations- und Beratungsbedarf besteht. So nennen 17,6 Prozent der Hamburger Studierenden Beratungsbedarf aufgrund von „Lern- und Leistungsproblemen“, 14,6 Prozent haben „Prüfungsangst“, 11,0 Prozent haben „Studienabschlussprobleme“ und weitere 10,3 Prozent leiden unter einem „mangelndem Selbstwertgefühl“. Hinzu kommen Probleme auf der psychosozialen Ebene: So haben 14,7 Prozent Beratungsbedarf zum Thema „Partnerschaftsprobleme“, 10,8 Prozent haben „fami-

liäre Probleme“ und 7,8 Prozent nennen allgemeine „Kontaktschwierigkeiten“. Darüber hinaus haben 7,5 Prozent der Studierenden Beratungsbedarf zum Thema „Vereinbarkeit von Studium und Kind/ern“.

Abschließend nennen 4,3 Prozent der Studierenden Beratungsbedarf bei „Problemen mit Alkohol oder anderen Drogen“, 3,3 Prozent haben Fragen zum „Studium mit einer Behinderung/chronischen Krankheit“ und 8,2 Prozent haben „sonstige Themen“ genannt. Die vorgenannten Themen entsprechen vom Umfang her weitgehend den bundesweiten Ergebnissen. Die einzigen Ausnahmen sind die „Prüfungsangst“ und „mangelndes Selbstwertgefühl“. Hier liegen die Ergebnisse etwa fünf Prozentpunkte unterhalb der bundesweiten Ergebnisse. Doch kann dies nicht als Signal zur Entwarnung gewertet werden. Ganz im Gegenteil: Die Tatsache, dass jede/r sechste Hamburger Studierende Beratungsbedarf bei Lern- und Leistungsproblemen hat und viele weitere seelische und soziale Probleme vorliegen, zeigt, wie wichtig es ist, das Beratungsangebot für Studierende weiter zu optimieren.

So haben auch nur 55,5 Prozent aller Studierenden, die in den vergangenen 12 Monaten Beratungsbedarf hatten, „ein Beratungsangebot des Studentenwerkes/der Hochschule oder einer anderen Einrichtung außerhalb des Hochschulbereiches in Anspruch genommen“. Umgekehrt hatten 44,5 Prozent zwar einen konkreten Bedarf, aber keine professionelle Beratung. Deutlich mehr als jede/r sechste Studierende (17,9 Proz.) mit konkretem Beratungsbedarf hat „ein Beratungsangebot gesucht, aber kein passendes Angebot gefunden“. Dies ist natürlich nicht hinnehmbar. Ob dieses Defizit nun durch ein mangelndes Angebot, eine mangelnde Transparenz der Angebotsstruktur oder auf sonstige Gründe zurückzuführen ist, kann anhand der Ergebnisse der Sozialerhebung leider nicht eingehender untersucht werden. In Anbetracht der vielen Fragen, die nicht professionell beantwortet wurden (44,5 Proz.!), zeigt sich im Bereich der hochschulnahen Beratung weiterer Handlungsbedarf.

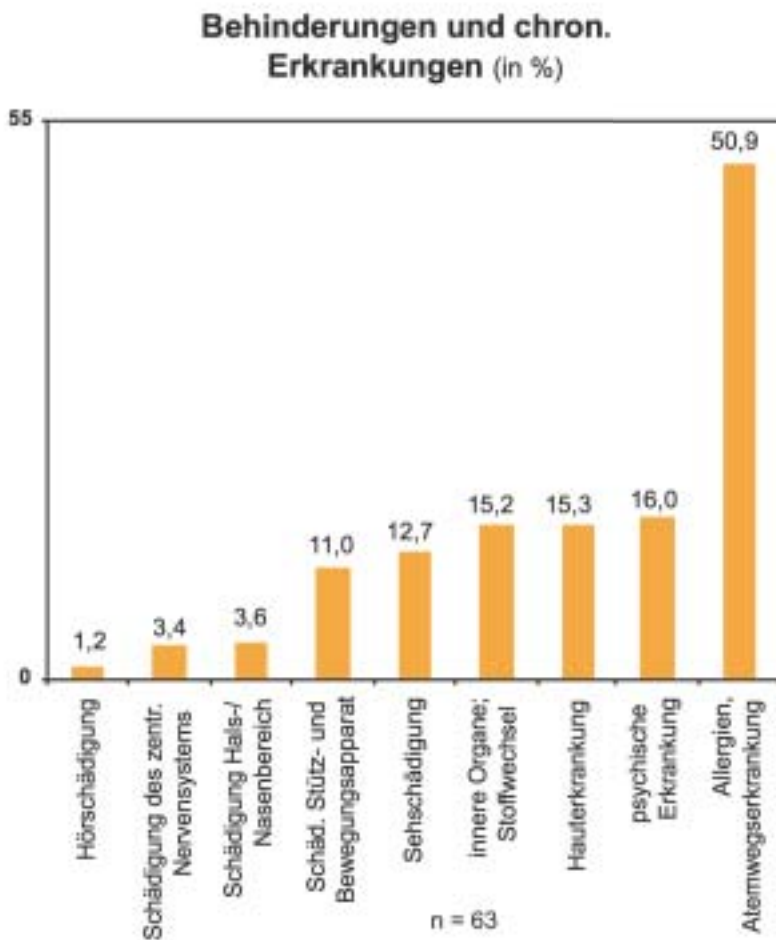
Das Studierendenwerk Hamburg bietet hierfür bereits eine Vielzahl von Angeboten: Beratung und Begleitung der Studienfinanzierung, Beratungen zu den Themen Wohnen, Sozialabgaben, Familienberatung, Rechtsberatung und Beratung für Studien im Ausland. Es ist jedoch zu prüfen, wie diese Angebotspa-



lette künftig noch weiter optimiert werden kann. Darüber hinaus sollte auch über eine breitere Veröffentlichung des Angebots nachgedacht werden. Nur so kann künftig vermieden werden, dass zwar Angebot und Nachfrage bestehen, die Nachfragenden das so dringend benötigte Angebot jedoch nicht finden.

12. Chronische Erkrankungen und Behinderungen

Jede/r Fünfte ist betroffen



Neben Problemen durch eine mangelnde Verfügbarkeit von Beratungs- und Informationsangeboten können auch gesundheitliche Beeinträchtigungen den Studienverlauf negativ beeinflussen. Um den Umfang und die Auswirkungen dieses Faktors besser einschätzen zu können, wurde im Rahmen der 18. Sozialerhebung zusätzlich untersucht, wie viele Studierende unter welchen gesundheitlichen Schädigungen leiden und wie sehr dies den Studienverlauf beeinflusst.

Mit 18,9 Prozent hat knapp jede/r fünfte Hamburger Studierende eine chronische Krankheit oder eine Behinderung. Dies entspricht annähernd den bundesweiten Ergebnissen mit 18,6 Prozent. Aufgrund der Tatsache, dass nur 63 Fälle mit chronischer Erkrankung oder Behinderung vorlagen, können die nachfolgenden Betrachtungen lediglich als Näherungswerte gelten. Eine statistische Fehlerquote von bis zu 5,3 Prozentpunkten ist hier möglich.

Die häufigste Ursache von chronischen Erkrankungen und Behinderungen sind in Hamburg „Allergien und Atemwegserkrankungen“. Mit 50,9

Prozent ist dies in mehr als jedem zweiten Fall die Ursache der Erkrankung. Mit 16,0 Prozent stehen psychische Erkrankungen bereits an zweiter Stelle, gefolgt von Hauterkrankungen mit 15,3 Prozent und „Erkrankungen innerer Organe/ chronische Stoffwechselstörungen“ mit 15,2 Prozent. 12,7 Prozent haben eine „Sehschädigung“ und 11,0 Prozent eine „Schädigung des Stütz- und Bewegungsapparates“. „Schädigungen des Hals-/Nasenbereichs“ sind bei 3,6 Prozent die Krankheitsursache bzw. Behinderung. Weitere 3,4 Prozent nennen eine „Schädigung des zentralen Nervensystems“ und 1,2 Prozent leben mit einer „Hörschädigung“. Diese Ergebnisse ent-

sprechen mit geringfügigen Abweichungen den bundesweiten Ergebnissen.

Mit 49,5 Prozent ist nahezu jede/r zweite Studierende mit chronischer Krankheit oder Behinderung hierdurch in seinem Studium beeinträchtigt. Hiervon ist wiederum etwa jede/r Fünfte stark betroffen und etwa jede/r Dritte mittelmäßig. Die verbleibende Hälfte aller Betroffenen ist hierdurch eher schwach beeinträchtigt.

A. Literatur:

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2006 – 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationen-System, Berlin 2007

BMBF: Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2003 (17. Sozialerhebung), Berlin 2004

DSW – Deutsches Studentenwerk: Studentenwerke im Zahlenspiegel 2006/2007, Berlin 2007

Duncker, Chr.: Akzeptanzanalyse der Serviceleistungen des Studierendenwerkes Hamburg, Amt für Ausbildungsförderung, Hamburg 2006

F&B GmbH: Hamburger Studentenwohnanlagen unter der Lupe (Pressemeldung), Hamburg 2006

Studierendenwerk Hamburg (StW Hamburg): Studentische Lebenswelt 2003, Hamburg 2004

Studierendenwerk Hamburg (StW Hamburg): Geschäftsbericht 2006, Hamburg 2006

Statistisches Bundesamt (StBA): Bildungsstand und Bevölkerung, Wiesbaden 2007

Wissenschaftsrat: Drucksache 3535/98: Empfehlungen zur Differenzierung des Studiums durch Teilzeitstudienmöglichkeiten, 1998

B. Rücklauf der Hamburger Teilstichprobe und Verteilung nach Hochschulen

In dieser Untersuchung sind Studierende folgender Hamburger Hochschulen vertreten (Anzahl Rückläufer in Klammern):

- Universität Hamburg (237)
- Technische Universität Hamburg-Harburg (22)
- Hochschule für Musik und Theater Hamburg (4)
- Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (FH) (76)
- Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie (3)

Insgesamt wurden in Hamburg 1.346 Fragebögen per Post an die Studierenden versendet. Hiervon wurden 342 Fragebögen beantwortet zurückgeschickt. Dies mag auf den ersten Blick gering erscheinen. Doch ist dieser Stichprobenumfang gerade noch ausreichend (0,57 Prozent der Grundgesamtheit). Im Vergleich zu bevölkerungsrepräsentativen Umfragen mit beispielsweise 3.000 Befragten (entspr. <0,05 Prozent der Grundgesamtheit) ist dies sogar als hoch zu bezeichnen. Die Repräsentativität ist im Hinblick auf Geschlecht und Hochschulart unmittelbar oder mittels Gewichtungsfaktoren weitgehend gewährleistet. Für die Zuverlässigkeit dieser Daten gelten im Wesentlichen die im bundesweiten Auswertungsbericht der 18. Sozialerhebung gemachten Angaben (BMBF 2007, S. 39 ff.).

Die Nettorücklaufquote für Hamburg liegt bei unterdurchschnittlichen 25,4 Prozent – im Bundesdurchschnitt waren dies immerhin 30,7 Prozent. Gegenüber 2004 ist die Rücklaufquote in Hamburg nochmals um 11,3 Prozentpunkte gesunken. Die hierin zum Ausdruck kommende Umfragemüdigkeit ist ein allgemeines Problem, unter dem die empirische Forschung in Deutschland insgesamt leidet. Die vorliegend sinkende Rücklaufquote steht daher nicht originär im Zusammenhang mit der Sozialerhebung oder regionalen Hamburger Bedingungen.

Die standardisierte Datenerhebungsmethode ist regional nicht beeinflussbar. Die vorstehenden Ergebnisse basieren auf der bundesweiten Erhebung und sind lediglich als regionalisierte Teilauswertung zu verstehen. Entsprechend begrenzt sind die Auswertungsmöglichkeiten. Vertiefende Erkenntnisse können aus dem Bundesbericht gewonnen werden (BMBF 2007).

C. Fragebogen



"Durchschnittsstudent"
Irina Schweigert

Wirtschaftliche und soziale Situation der Studierenden im Jahre 2006



Wie leben Studierende heute?

Was lässt sich verbessern?

18. Sozialerhebung
Fragebogen



Deutsches Studentenwerk



Hochschul-Informationssystem

Bitte beantworten Sie nach Möglichkeit jede Frage. In der Regel geben Sie Ihre Antworten durch Ankreuzen oder Eintragen einer Zahl (entsprechend dem Antwortsymbol unter der jeweiligen Fragenummer).

01. bedeutet: Sie kreuzen die zutreffende Antwort an, z. B. Erststudium 7

04. bedeutet: Sie tragen die zutreffende Zahl (rechtsbündig) ein, z. B. Anzahl Fachsemester

17. bedeutet: Sie kreuzen den nach Ihrem Urteil zutreffenden Skalenwert an sehr unzufrieden sehr zufrieden

Dabei können Sie Ihr Urteil abstimmen, zum Beispiel zwischen „sehr unzufrieden“ (Kreuz im Kästchen ganz links) und „sehr zufrieden“ (Kreuz im Kästchen ganz rechts).

>> weiter mit Frage **10** bedeutet: Die nächsten Fragen bis zur angegebenen Fragenummer können Sie überspringen

LISTE DER STUDIENBEREICHE/STUDIENFÄCHER
- wird zur Beantwortung der Frage 2 und ggf. der Frage 5 benötigt

Sollte Ihr Studienfach keinem der aufgeführten Studienbereiche zuzuordnen sein, dann geben Sie bitte bei Frage 2 die genaue Bezeichnung Ihres Hauptstudienfachs an.

Sprach- und Kulturwissenschaften

- 11 Evangelische Theologie, – Religionslehre
- 12 Katholische Theologie, – Religionslehre
- 13 Philosophie, Ethik, Religionswissenschaft
- 14 Geschichte
- 15 Archäologie
- 16 Medienkunde, Kommunikationswissenschaft, Journalistik, Publizistik, Bibliothekswissenschaft, Dokumentationswissenschaft
- 17 Allgemeine und vergleichende Literatur- und Sprachwissenschaft
- 18 Latein, Griechisch, Byzantinistik
- 19 Germanistik, Deutsch
- 20 Anglistik, Englisch, Amerikanistik
- 21 Romanistik, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Spanisch
- 22 Slawistik, Baltistik, Finno-Ugristik, andere slawische Sprache
- 23 Außereuropäische Sprach- und Kulturwissenschaften
- 24 Völkerkunde, Ethnologie, Volkskunde
- 25 Sonstige Fächer der Sprach- und Kulturwissenschaften

Psychologie

- 26 Psychologie

Erziehungswissenschaften, Pädagogik

- 27 Erziehungswissenschaften, Pädagogik

Sonderpädagogik, Behindertenpädagogik

- 28 Sonderpädagogik, Behindertenpädagogik

Sportwissenschaft, Sportpädagogik

- 29 Sportwissenschaft, Sportpädagogik

Rechtswissenschaft, Jura

- 30 Rechtswissenschaft, Jura

Wirtschaftswissenschaften

- 31 Betriebswirtschaftslehre
- 32 Volkswirtschaftslehre
- 33 Wirtschaftswissenschaften
- 34 Wirtschaftsingenieurwesen
- 35 Sonstige Fächer der Wirtschaftswissenschaften

Sozialwissenschaften

- 36 Politikwissenschaft, Politologie
- 37 Sozialwissenschaft, Soziologie, Sozialkunde
- 38 Sozialwesen, Sozialpädagogik
- 39 Sonstige Fächer der Sozialwissenschaften

Mathematik, Naturwissenschaften

- 40 Mathematik, Statistik
- 41 Informatik
- 42 Physik, Astronomie
- 43 Chemie, Biochemie, Lebensmittelchemie
- 44 Pharmazie
- 45 Biologie
- 46 Geologie, Geowissenschaften
- 47 Geographie, Erdkunde
- 48 Sonstige Fächer der Naturwissenschaften

Medizin/Gesundheitswissenschaften

- 49 Gesundheitswissenschaft/-management/-pädagogik
- 50 Nichtärztliche Heilberufe, Pflegewissenschaft
- 51 Humanmedizin
- 52 Zahnmedizin
- 52 Veterinärmedizin

Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaft

- 53 Agrarwissenschaften, Gartenbau, Lebensmittel- und Getränketechnologie
- 54 Landespflege, Landschaftsgestaltung, Umweltgestaltung, Naturschutz
- 55 Forstwissenschaft, Holzwirtschaft
- 56 Ernährungs- und Haushaltswissenschaften
- 57 Sonstige Fächer der Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften

Ingenieurwissenschaften

- 58 Bergbau, Hüttenwesen
- 59 Maschinenbau, Verfahrenstechnik (einschl. Produktions-, Fertigungs-, Versorgungstechnik, Physikalische Technik, Chemie-Ingenieurwesen u. a.)
- 60 Elektrotechnik, Elektronik, Nachrichtentechnik
- 61 Verkehrstechnik, Verkehrsingenieurwesen, Nautik, Schiffsbau, Schiffstechnik
- 62 Architektur, Innenarchitektur
- 63 Raumplanung, Umweltschutz
- 64 Bauingenieurwesen, Ingenieurbau
- 65 Vermessungswesen, Kartographie
- 66 Sonstige Fächer der Ingenieurwissenschaften

Kunst, Musik

- 67 Kunstwissenschaft, –geschichte, –erziehung
- 68 Bildende Kunst, Gestaltung, Graphik, Design, Neue Medien
- 69 Darstellende Kunst, Film, Fernsehen, Schauspiel, Theaterwissenschaft
- 70 Musik, Musikwissenschaft, Musikerziehung
- 71 Sonstige Fächer der Kunst und Musik

01. Ist Ihr derzeitiges Studium ein . . .

- Erststudium (auch nach Studiengangwechsel – wichtig: bisher kein Abschluss)
- Zweitstudium (nach abgeschlossenem Erststudium)
- Weiterbildender Studiengang (Ergänzungs-/Zusatz-/Aufbaustudium oder weiterbildender Masterstudiengang)
- Promotionsstudium (nach erstem Abschluss)

02. Welches Hauptfach bzw. welche Fächer studieren Sie im Sommersemester 2006?

Bitte tragen Sie hier die Nummer des zutreffenden bzw. weitestgehend zutreffenden Studienbereichs/Studienfachs aus der links abgedruckten Liste der Studienbereiche/Studienfächer ein.

1. Fach

ggf. 2. Fach

ggf. 3. Fach

03. Welchen Abschluss streben Sie zunächst an? (Bei mehreren angestrebten Abschlüssen bitte nur den zeitlich nächsten Abschluss in der ersten Spalte ankreuzen)

- Sollten Sie bereits einen Abschluss erworben haben, bitte in der zweiten Spalte ankreuzen.
- | | angestrebter Abschluss | erworbener Abschluss |
|---|--------------------------|--------------------------|
| Fachhochschuldiplom | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| Diplom einer Universität/Kunsthochschule o. ä. | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| Magister | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| Bachelor | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| Master | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| Staatsexamen | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| kirchliche Prüfung | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| Promotion | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| anderer Abschluss (einschließlich Abschluss im Ausland) | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| keinen Abschluss | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

Falls Sie nicht in einem Masterstudiengang eingeschrieben sind:

Haben Sie die Absicht, nach dem derzeit angestrebten Abschluss einen Masterstudiengang zu absolvieren?

- nein
- ja, direkt nach Erwerb des Bachelor bzw. nach meinem ersten Abschluss
- ja, aber erst, wenn ich Berufserfahrungen gesammelt habe
- weiß ich noch nicht

04. Streben Sie einen Lehramtsabschluss an?

- nein
- ja

05. Haben Sie seit Ihrer Erstimmatrikulation das Hauptstudienfach oder den angestrebten Abschluss gewechselt? (Als Studiengangwechsel gilt nicht die Aufnahme eines weiteren Studiums nach erfolgreichem Abschluss eines ersten Studiums!)

- nein >> weiter mit Frage 6
- ja, Fach und Abschluss
- ja, nur das Fach
- ja, nur den Abschluss

Falls Sie das Hauptstudienfach und/oder den Abschluss gewechselt haben:

In welchem Fach waren Sie bei der Erstimmatrikulation eingeschrieben und welchen Abschluss strebten Sie damals an?

Hauptstudienfach bei der Erstimmatrikulation
(Nummer aus der Liste der Studienfächer entnehmen und eintragen)

angestrebter Abschluss bei der Erstimmatrikulation (bitte Bezeichnung eintragen):

Wie viele Semester waren Sie in dem ursprünglich gewählten Studiengang eingeschrieben?

06. ZAHL Seit wie vielen Semestern (einschl. Sommersemester 2006) sind Sie im derzeitigen Studiengang eingeschrieben? Anzahl Fachsemester

07. ZAHL Wie viele Semester (einschl. Sommersemester 2006) sind Sie bisher insgesamt an Hochschulen eingeschrieben? (Semester im derzeitigen Studiengang plus ggf. in einem anderen Studiengang absolvierte Semester sowie Urlaubssemester, Praxissemester und Semester an ausländischen Hochschulen) Anzahl Hochschulsemester

08. X Haben Sie Ihr Studium zwischendurch (offiziell oder inoffiziell) unterbrochen?
 nein >> weiter mit Frage 9
 ja

X Aus welchem Grund haben Sie Ihr Studium unterbrochen?
 Wehr- oder Zivildienst mehrere Nennungen möglich
 Schwangerschaft/Kindererziehung
 andere familiäre Gründe
 gesundheitliche Probleme
 finanzielle Probleme
 Erwerbstätigkeit
 Zweifel am Sinn des Studiums
 um andere Erfahrungen zu sammeln
 sonstiger Grund

ZAHL Wie lange haben Sie Ihr Studium unterbrochen? Unterbrechung in Semestern

09. X Haben Sie während Ihrer Studienzeit innerhalb Deutschlands die Hochschule gewechselt?
 nein >> weiter mit Frage 10
 ja, einmal
 ja, mehrmals

TEXT An welcher Hochschule waren Sie vor Ihrem (letzten) Wechsel?
 Name der Hochschule, einschließlich Ortsangabe: _____

X SKALA Welche Rolle spielten die folgenden Gründe für die Wahl Ihrer gegenwärtigen Hochschule?

	überhaupt keine Rolle				eine sehr große Rolle
bessere Studienbedingungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Studienangebot entspricht eher meinen Erwartungen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ruf der Hochschule	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wechsel des Studiengangs	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
keine/geringere Studiengebühren/-beiträge	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
geringere Lebenshaltungskosten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
attraktivere Stadt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
persönliche Gründe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

10. TEXT An welcher Hochschule sind Sie im Sommersemester 2006 immatrikuliert?
 Sollten Sie an einer Hochschule eingeschrieben sein, die in verschiedenen Städten Standorte/Abteilungen hat, geben Sie bitte den für Sie zutreffenden Standort bzw. die Abteilung an (z. B.: Name: Fachhochschule Aachen, Abteilung in: Jülich).
 Name der Hochschule, einschließlich Ortsangabe: _____
 ggf. Standort/Abteilung in: _____

11. X Welche der drei folgenden Aussagen trifft am ehesten auf Ihre derzeitige Studien- und Lebenssituation zu?
 Studium und Hochschule bilden den Mittelpunkt, auf den fast alle meine Interessen und Aktivitäten ausgerichtet sind. **nur 1 Nennung!**
 Studium und Hochschule sind mir gleich wichtig wie andere Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule.
 Studium und Hochschule stehen eher im Hintergrund, weil meine Interessen und Aktivitäten außerhalb der Hochschule vorrangig sind.



12. Wie viele Stunden haben Sie in der vergangenen Woche täglich für folgende Aktivitäten aufgewandt?

ZAHL

Angaben für jeden Wochentag in **Stunden**.
Bitte auf **volle** Stunden runden!

Zeitaufwand in der vergangenen Woche

Lehrveranstaltungen

Vorlesungen, Seminare, Praktika usw.

Sonstiger studienbezogener Aufwand

Vor- und Nachbereitung, Fachlektüre, Studien-, Haus- und Abschlussarbeiten, Bücher ausleihen, Sprechstunden usw.

Tätigkeiten gegen Bezahlung

	MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
Lehrveranstaltungen							
Sonstiger studienbezogener Aufwand							
Tätigkeiten gegen Bezahlung							

13. Welchen Zeitraum umfasste an Ihrer Hochschule die vorlesungsfreie Zeit des vorangegangenen Wintersemesters 2005/06?

X

Betrifft mich nicht, weil ich noch nicht immatrikuliert war.

>> weiter mit Frage 14

ZAHL

Vorlesungsfreie Zeit des Wintersemesters 2005/06

von

Tag	Monat

bis

Tag	Monat

ZAHL

Wie viele Stunden haben Sie in dieser vorlesungsfreien Zeit insgesamt für folgende Aktivitäten aufgewandt?

Falls Sie für die aufgeführten Aktivitäten keine Zeit investiert haben, bitte ankreuzen, ansonsten die Stundenzahl eintragen – ggf. Schätzung.

keine Zeit investiert

gesamte Stundenzahl in der vorlesungsfreien Zeit

Lehrveranstaltungen (Blockseminar, Prüfungen/Klausuren, Praktika usw.)

--	--	--

Sonstiger studienbezogener Aufwand (Prüfungsvorbereitung, Fachlektüre, Studien-, Haus- und Abschlussarbeiten, Bücher ausleihen, Sprechstunden usw.)

--	--	--

Tätigkeiten gegen Bezahlung

--	--	--

ANGABEN ZUR VORBILDUNG

14. Hatten Sie vor der Erstimmatrikulation bereits eine Berufsausbildung erfolgreich abgeschlossen?

X

nein

>> weiter mit Frage 15

ja

Falls ja: Wann haben Sie diese Berufsausbildung abgeschlossen?

vor Erwerb der Hochschulreife

nach Erwerb der Hochschulreife

gleichzeitig mit dem Erwerb der Hochschulreife

15. Welche Studienberechtigung hatten Sie bei der Erstimmatrikulation?

X

allgemeine Hochschulreife

fachgebundene Hochschulreife

Fachhochschulreife

andere Studienberechtigung

und zwar (Kurzbeschreibung):

16. In welchem Land haben Sie Ihre Studienberechtigung erworben und in welchem Land studieren Sie heute?

X

	Studienberechtigung erworben in:	ich studiere in:
Baden-Württemberg	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bayern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Berlin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Brandenburg	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bremen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hamburg	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hessen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mecklenburg-Vorpommern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Niedersachsen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nordrhein-Westfalen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Rheinland-Pfalz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Saarland	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sachsen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sachsen-Anhalt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Schleswig-Holstein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Thüringen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
im Ausland	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

17. Wie viele Monate lagen bei Ihnen zwischen dem Erwerb der Studienberechtigung und der Erstmatrikulation?

ZAHL

--	--	--	--	--	--	--	--

Monate – ggf. runden

ANGABEN ZUR WOHSITUATION



18. Wo wohnen Sie während des Sommersemesters 2006 und wo würden Sie am liebsten wohnen?

X

Bitte beachten: Sollten Sie z. B. am Hochschulort eine Wohnung/ein Zimmer haben, das Wochenends aber in der Regel woanders verbringen (bei Eltern/Partner/Partnerin), dann kreuzen Sie in der ersten Spalte bitte nur Ihre Wohnform am Hochschulort an.

	ich wohne:	ich würde am liebsten wohnen:
bei den Eltern oder Verwandten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
in einem Studentenwohnheim:		
· im Einzelzimmer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· im Einzelzimmer in einer Wohngruppe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· im Einzelappartement	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· in einer Mehrzimmer-Wohnung (für Paare oder Studierende mit Kind)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· im Zweibettzimmer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
in einer Mietwohnung (ggf. auch Eigentumswohnung):		
· allein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· mit (Ehe-)Partner(in) und/oder Kind	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· in einer Wohngemeinschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
zur Untermiete bei Privatleuten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

19. Wie zufrieden sind Sie im Allgemeinen mit Ihrer derzeitigen Wohnsituation?

X

SKALA

sehr unzufrieden ← → sehr zufrieden

<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------

20. Wie zufrieden sind Sie mit folgenden Einzelaspekten Ihrer Wohnsituation?

X

SKALA

sehr unzufrieden ← → sehr zufrieden

Größe des Wohnbereichs	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Entfernung zur Hochschule	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nachbarschaftsverhältnis	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Wohngegend	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angemessenheit des Mietpreises	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ich zahle keine Miete	<input type="checkbox"/>				

21. Wie gut beherrschen Sie – neben Ihrer Muttersprache – die folgenden Sprachen?

X SKALA	keine Kenntnisse mangelhaft ← → sehr gut
Englisch _____ <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
Französisch _____ <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
Spanisch _____ <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
andere Sprache, die Sie gelernt haben _____ und zwar (bitte Sprache eintragen): _____	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>

ANGABEN ZUM BAFÖG

22. Werden Sie im laufenden Semester nach dem Bafög gefördert?

X nein _____ <input type="checkbox"/>	>> weiter mit Frage 23
Antrag ist noch nicht entschieden _____ <input type="checkbox"/>	>> weiter mit Frage 25
ja _____ <input type="checkbox"/>	

Falls ja:

Wird das Bafög unabhängig vom Einkommen Ihrer Eltern gewährt?

X nein _____ <input type="checkbox"/>	
ja _____ <input type="checkbox"/>	

In welcher Form erhalten Sie Bafög?

X als Zuschuss und Darlehen (jeweils zur Hälfte) _____ <input type="checkbox"/>	
als Zuschuss (infolge einer Behinderung, Schwangerschaft, Pflege/Erziehung eines Kindes) _____ <input type="checkbox"/>	
als verzinsliches Darlehen der KfW Bankengruppe _____ <input type="checkbox"/>	

Ist in Ihrem Förderungsbetrag ein Zuschlag enthalten für

X höheren Wohnbedarf (bei Mietkosten von mehr als 133 € pro Monat) _____ <input type="checkbox"/>	nein ja	
Ihre Kranken- und Pflegeversicherung _____ <input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>	>> weiter mit Frage 25

23. Haben Sie während Ihres Studiums schon einmal einen Antrag auf Bafög gestellt?

X nein _____ <input type="checkbox"/>	
ja, ich habe einmal einen Antrag gestellt, der wurde aber abgelehnt _____ <input type="checkbox"/>	
ja, in früheren Semestern wurde ich auch gefördert, ein Antrag auf Weiterförderung wurde dann aber abgelehnt _____ <input type="checkbox"/>	
ja, in früheren Semestern wurde ich auch gefördert, habe dann aber keinen Antrag auf Weiterförderung mehr gestellt:	
· weil die Voraussetzungen für eine Weiterförderung nicht gegeben waren _____ <input type="checkbox"/>	
· aus einem anderen Grund _____ <input type="checkbox"/>	

24. Aus welchem Grund haben Sie bisher keinen Bafög-Antrag gestellt bzw. werden Sie im Sommersemester 2006 nicht nach dem Bafög gefördert?

mehrere Nennungen möglich

X Einkommen der Eltern bzw. des Ehepartners ist zu hoch _____ <input type="checkbox"/>	
eigenes Einkommen/Vermögen ist zu hoch _____ <input type="checkbox"/>	
Förderungshöchstdauer wurde überschritten _____ <input type="checkbox"/>	
Studienfach wurde gewechselt _____ <input type="checkbox"/>	
notwendige Leistungsbescheinigung konnte nicht erbracht werden _____ <input type="checkbox"/>	
bei Studienbeginn war das 30. Lebensjahr bereits vollendet _____ <input type="checkbox"/>	
das jetzige Studium ist eine nicht förderungsfähige weitere Hochschulausbildung (Zweitstudium, Ergänzungsstudium, Promotionsstudium) _____ <input type="checkbox"/>	
der zu erwartende Förderungsbetrag ist so gering, dass es sich nicht lohnt _____ <input type="checkbox"/>	
will keine Schulden machen _____ <input type="checkbox"/>	
anderer Grund _____ <input type="checkbox"/>	
und zwar (bitte erläutern): _____	

25.
ZAHL

Wie viel Geld steht Ihnen durchschnittlich im Monat während des Sommersemesters 2006 zur Verfügung? Geben Sie bitte für jede zutreffende Finanzierungsquelle den Betrag an.

Sollten Sie Ihren Lebensunterhalt auch mit unregelmäßigen Einnahmen (z. B. Verdienst aus Ferienarbeit) oder durch früher erworbenes Geld (Ersparnisse, Vermögen) bestreiten, geben Sie bitte nur den Betrag an, den Sie davon monatlich im Durchschnitt einsetzen.

Bitte berücksichtigen Sie hier nicht das, was Ihre Eltern bzw. Ihr Partner/ Ihre Partnerin für Sie direkt an Dritte zahlen (z. B. Überweisung der Miete an Ihren Vermieter). Solche Leistungen geben Sie bitte bei Frage 26 an.

	€ pro Monat
von den Eltern _____ <small>(bar auf die Hand/per Überweisung auf Ihr Konto)</small>	<input type="text"/>
vom Partner/von der Partnerin _____ <small>(bar auf die Hand/per Überweisung auf Ihr Konto)</small>	<input type="text"/>
von anderen Verwandten, Bekannten _____ <small>(bar auf die Hand/per Überweisung auf Ihr Konto)</small>	<input type="text"/>
Ausbildungsförderung nach dem BAföG – aktueller Förderungsbetrag (gleichgültig ob als Zuschuss, unverzinsliches Staatsdarlehen oder als verzinsliches Bankdarlehen gewährt)	<input type="text"/>
Bildungskredit von der KfW Bankengruppe (vormals Deutsche Ausgleichsbank)	<input type="text"/>
Kredit zur Studienfinanzierung von einer Bank/Sparkasse	<input type="text"/>
Kredit von einer Privatperson _____ <small>(Bitte den Betrag eintragen, den Sie davon monatlich im Durchschnitt einsetzen.)</small>	<input type="text"/>
eigener Verdienst aus Tätigkeiten während der Vorlesungszeit und/oder der vorlesungsfreien Zeit (Bitte den Betrag eintragen, den Sie davon mtl. im Durchschnitt einsetzen.)	<input type="text"/>
eigene Mittel, die vor dem Studium erworben/angespart wurden _____ <small>(Bitte den Betrag eintragen, den Sie davon monatlich im Durchschnitt einsetzen.)</small>	<input type="text"/>
Waisengeld oder Waisenrente	<input type="text"/>
Stipendium	<input type="text"/>
andere Finanzierungsquelle _____ und zwar: _____ <small>(bitte andere Finanzierungsquelle eintragen)</small>	<input type="text"/>

26.
ZAHL

Wie hoch sind die Ausgaben für die nachfolgend aufgeführten Positionen Ihrer Lebenshaltung? Was bezahlen Sie davon selbst? Was bezahlen ggf. die Eltern bzw. Ihr Partner/Ihre Partnerin? A u s a h m e : Sollten Sie bei Ihren Eltern wohnen, geben Sie lediglich an, was Sie selbst für die jeweilige Position ausgeben.

ich bezahle dafür selbst:

zusätzlich zu dem in Frage 25 genannten Betrag, bezahlen meine Eltern, mein Partner/meine Partnerin für mich – ggf. schätzen:

	€ pro Monat	€ pro Monat
Miete einschließlich Nebenkosten für Strom, Heizung, Wasser, Müllabfuhr usw. _____ <small>(falls z. B. der Partner/die Partnerin die gesamte Miete bezahlt, geben Sie nur den Anteil an, den er/Sie zu Ihren Gunsten übernimmt)</small>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Ernährung _____ <small>(Lebensmittel und Getränke einschl. Mahlzeiten in der Mensa, im Restaurant u. ä.; nicht vergessen: Ausgaben Ihrer Eltern, wenn Sie diese z. B. am Wochenende besuchen)</small>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Kleidung _____ <small>(nicht vergessen: Kleidungsgegenstände z. B. der Eltern – bitte ggf. umrechnen auf den Durchschnittswert pro Monat)</small>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Lernmittel _____ <small>(Fachliteratur, Schreibwaren, Kopien, Chemikalien, Druckerpatronen usw.; aber nicht: Anschaffungskosten für einen Computer, ein Instrument o. ä.)</small>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
laufende Ausgaben für ein Auto _____ <small>(Versicherungsbeiträge, Kfz-Steuer und Ausgaben für Kraftstoff/Öl usw. – ggf. umrechnen auf den Durchschnittsbetrag pro Monat)</small>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Ausgaben für öffentliche Verkehrsmittel _____ <small>(für Fahrten zur Hochschule, zu den Eltern, zu Freunden usw. – ggf. Beitrag für ein Semesterticket umlegen auf den Durchschnittsbetrag pro Monat)</small>	<input type="text"/>	<input type="text"/>
eigene Krankenversicherung (ggf. einschl. Beitrag zur Pflegeversicherung) sowie Arztkosten und Medikamente (soweit sie nicht von der Versicherung getragen werden)	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Telefon- und Internetkosten, Rundfunk- und Fernsehgebühren, Porto	<input type="text"/>	<input type="text"/>
Freizeit, Kultur und Sport	<input type="text"/>	<input type="text"/>

27. Wie hoch waren Ihre Ausgaben für die Einschreibung/Rückmeldung zum Sommersemester 2006? (Verwaltungsgebühren, Studentenwerksbeitrag, Studierendenselbstverwaltung, Semesterticket) € pro Semester

28. Haben Sie für das Sommersemester 2006 Studiengebühren/Studienbeiträge bezahlt?

nein

ja

Falls ja: Wie hoch ist der Betrag für das laufende Semester? € pro Semester

29. Inwieweit treffen die nachfolgenden Aussagen auf Ihre finanzielle Situation zu? (Aussagen, die für Ihre Situation unpassend sind, bitte durch Ankreuzen im vorgesehenen Feld kennzeichnen.)

	passt nicht	trifft gar nicht zu ← → trifft völlig zu				
meine Eltern unterstützen mich finanziell so gut sie können	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ich habe den Eindruck, meine Eltern finanziell zu überfordern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ich will finanziell nicht auf meine Eltern angewiesen sein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
es macht mir nichts aus, neben dem Studium Geld verdienen zu müssen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
durch das Jobben wird sich meine Studienzzeit verlängern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ohne BAföG-Förderung könnte ich nicht studieren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
meine BAföG-Förderung ist angemessen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
meine BAföG-Förderung gibt mir eine sichere Planungsperspektive	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
die Finanzierung meines Lebensunterhalts während des Studiums ist sichergestellt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

GELD VERDIENEN WÄHREND DES STUDIUMS

30. Sind Sie in der vorlesungsfreien Zeit im Frühjahr 2006 und/oder im laufenden Sommersemester einer Tätigkeit nachgegangen, mit der Sie Geld verdient haben bzw. verdienen?

	vorlesungsfreie Zeit: Frühjahr 2006	Vorlesungszeit: Sommersemester 2006
entfällt, noch nicht eingeschrieben	<input type="checkbox"/>	
nein, nicht erforderlich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
nein, wegen Studienbelastung nicht möglich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
nein, ohne Erfolg Tätigkeit/Job gesucht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ja, gelegentlich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ja, häufig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
ja, laufend	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Wenn Sie weder in der vorlesungsfreien Zeit 2006 noch im laufenden Semester Geld verdient haben:

Mit welcher Tätigkeit verdienen bzw. verdienen Sie Geld?

	vorlesungsfreie Zeit: Frühjahr 2006	Vorlesungszeit: Sommersemester 2006
Aushilftätigkeit (z. B. in einer Fabrik, einem Büro, einer Kneipe)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
studentische Hilfskraft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
wissenschaftliche Hilfskraft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tätigkeit in dem Beruf, der vor dem Studium erlernt wurde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Absolvieren einer betrieblichen Ausbildung (integriert ins Studium)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Berufstätigkeit im Rahmen eines berufsbegleitenden Studiums	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Durchführung eines Praktikums (Praktikumsvergütung)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tätigkeit, für die der erworbene Studienabschluss Voraussetzung ist	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tätigkeit, für die im Studium erworbene Kenntnisse Voraussetzung sind	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
freiberufliche Tätigkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
selbständige Tätigkeit im eigenen Unternehmen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Nachhilfeunterricht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
andere Tätigkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

und zwar: _____
bitte andere Tätigkeit erläutern

Forts. **30. Wie hoch war der Nettostundenlohn für diese Tätigkeit?**
 (Bei mehreren Tätigkeiten bitte den Stundenlohn für die letzte bzw. derzeitige Tätigkeit angeben.)

vorlesungsfreie Zeit: Frühjahr 2006
 Vorlesungszeit: Sommersemester 2006

Nettostundenlohn – bitte auf vollen Euro-Betrag runden: € €

X
 SKALA
Inwieweit geben die folgenden Aussagen Ihre Gründe wieder, während des Studiums Geld zu verdienen?

Ich verdiene während des Studiums Geld, . . .

	trifft gar nicht zu ← → trifft völlig zu				
weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
damit ich mir etwas mehr leisten kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf von Nutzen sind	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
um finanziell unabhängig von den Eltern zu sein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
weil ich andere mitfinanzieren muss (Partner/Partnerin, Kind)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
damit ich später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

ANGABEN ZUR ERNÄHRUNG



31. Wie häufig gehen Sie im Laufe einer Woche während der Vorlesungszeit durchschnittlich in eine Mensa oder Cafeteria zum Essen?

durchschnittliche Anzahl pro Woche

zum Frühstück	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
zu einer Zwischenmahlzeit am Vormittag	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
zum Mittagessen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
zu einer Zwischenmahlzeit am Nachmittag	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
zum Abendessen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

32. Falls Sie zum Mittagessen nie oder nur selten in die Mensa/Cafeteria gehen: Was hindert Sie daran?

trifft gar nicht zu ← → trifft völlig zu

Zeitmangel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Lehrveranstaltungen liegen zeitlich ungünstig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Lage und Erreichbarkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Preis-Leistungs-Verhältnis der Angebote	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Qualität der Angebote	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Atmosphäre	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
persönliche Lebenssituation (z. B. Erwerbstätigkeit, Partnerschaft, Gesundheit)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Abneigung gegen Verpflegung aus Großküchen jeder Art	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

33. Was ist Ihnen an den Mensen/Cafeterien besonders wichtig?

überhaupt nicht wichtig ← → sehr wichtig

qualitativ hochwertige Angebote	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
kostengünstige Angebote	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angebote aus ökologisch erzeugten Produkten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
geringer Zeitaufwand	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
guter Service	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
eine gute räumliche Gestaltung der Mensa/Cafeteria	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
die räumliche Nähe zur Hochschule	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mensa/Cafeteria als Ort der Kommunikation/ Information	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

ANGABEN ZU IHRER PERSON



34. Ihr Geschlecht

männlich
 weiblich

35. Ihr Lebensalter (in Jahren)



- 36. Ihr Familienstand**
- verheiratet
- nicht verheiratet in fester Partnerbeziehung
- nicht verheiratet ohne feste Partnerbeziehung

- Falls Sie verheiratet sind oder in einer festen Partnerbeziehung leben: Welche Tätigkeit übt Ihr Partner/Ihre Partnerin aus?**
- absolviert eine Ausbildung (Schule, Studium, Berufsausbildung)
- ist erwerbstätig (vollzeit- oder teilzeitbeschäftigt)
- ist nicht erwerbstätig

- 37. Haben Sie Kinder?**
- nein
- ja
- Falls ja: Studierende mit Kind werden gebeten, auch den beigefügten Zusatzbogen auszufüllen.

- 38. Haben Sie Geschwister?**
- nein
- ja

- Falls ja: Wie viele Ihrer Geschwister sind noch in der Ausbildung?**
(Schule, Studium, Berufsausbildung)

- 39. Welche Staatsangehörigkeit haben Sie?**
- deutsche Staatsangehörigkeit
- andere Staatsangehörigkeit
- und zwar:

- 40. Haben Sie Ihre Staatsangehörigkeit gewechselt?**
- nein
- ja

- Falls ja: Welche Staatsangehörigkeit hatten Sie vorher?**
bitte eintragen:

GESUNDHEITLICHE BEEINTRÄCHTIGUNG

- 41. Haben Sie eine Behinderung/chronische Krankheit?**
- nein
- ja, eine Behinderung/chronische Krankheit

Falls ja: Welcher Art ist Ihre gesundheitliche Schädigung?
Bitte beschreiben Sie in wenigen Worten die Art der Schädigung und ordnen Sie diese einer der nachfolgenden Antwortkategorien zu (ggf. Mehrfachzuordnung):

- Allergien, Atemwegserkrankungen
- Schädigung des Stütz- und Bewegungsapparates
- Sehschädigung
- Hörschädigung
- Erkrankung innerer Organe/chronische Stoffwechselstörung
- Psychische Erkrankung
- Hauterkrankung
- Schädigung des Hals-/Nasenbereichs
- Schädigung des zentralen Nervensystems
- Sonstige Schädigung

- Sind Sie durch Ihre gesundheitliche Schädigung im Studium beeinträchtigt?**
- nein
- ja

- Falls ja: Kreuzen Sie bitte den Grad der Beeinträchtigung an.**
- sehr schwach ← → sehr stark

Dem Bundesdatenschutzgesetz entsprechend, weisen wir explizit darauf hin, dass die Beantwortung auch dieser Frage freiwillig ist!

SKALA



42. Ist Ihr Vater/Ihre Mutter

	Vater	Mutter
<input checked="" type="checkbox"/> voll erwerbstätig	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> teilzeit beschäftigt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> arbeitslos/von Kurzarbeit betroffen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Rentner(in)/Pensionär(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> nicht erwerbstätig (z. B. Hausfrau, Hausmann)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> verstorben/unbekannt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

43. Welches ist der höchste Schulabschluss Ihres Vaters/Ihrer Mutter?

	Vater	Mutter
<input checked="" type="checkbox"/> Volksschul- oder Hauptschulabschluss (mindestens 8. Klasse)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Realschulabschluss oder andere Mittlere Reife (10. Klasse)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Abitur oder andere Hochschulreife (mindestens 12. Klasse)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> keinen Schulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> mir nicht bekannt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

44. Welches ist der höchste berufliche Abschluss Ihres Vaters/Ihrer Mutter?

	Vater	Mutter
<input checked="" type="checkbox"/> Lehre bzw. Facharbeiterabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Meisterprüfung, Fachschul-/Technikerabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> Hochschulabschluss (einschl. Lehrerausbildung und Fachhochschule)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> keinen Berufsabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
<input type="checkbox"/> mir nicht bekannt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

45. Ordnen Sie bitte den aktuell bzw. zuletzt ausgeübten Beruf Ihres Vaters und Ihrer Mutter in das nachfolgend aufgeführte Spektrum beruflicher Positionen ein.

jeweils nur eine Nennung!

	Vater	Mutter
Arbeiter/Arbeiterin		
· ungelernte(r), angelernte(r) Arbeiter(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· Facharbeiter(in), unselbständige(r) Handwerker(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· Meister(in), Polier(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Angestellter/Angestellte		
· Angestellte(r) mit ausführender Tätigkeit z. B. Stenotypist(in), Verkäufer(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· Angestellte(r) mit qualifizierter Tätigkeit in mittlerer Position z. B. Sachbearbeiter(in), Buchhalter(in), Werkmeister(in), Krankenschwester, Pfleger	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· Angestellte(r) in gehobener Position z. B. Lehrer(in), wiss. Mitarbeiter(in), Prokurist(in), Abteilungsleiter(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· leitende(r) Angestellte(r) mit umfassenden Führungsaufgaben z. B. Direktor(in), Geschäftsführer(in), Vorstand größerer Betriebe und Verbände	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Beamter/Beamtin		
· Beamter/Beamtin des einfachen und mittleren Dienstes z. B. Schaffner(in), Amtshilfe, Sekretär(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· Beamter/Beamtin des gehobenen Dienstes z. B. Inspektor(in), Oberinspektor(in), Amtmann/-frau, Amtsrat/-rätin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· Beamter/Beamtin des höheren Dienstes ab Regierungsrat/-rätin, Lehrer(in) ab Studienrat/-rätin aufwärts	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Selbständiger/Selbständige		
· kleinere(r) Selbständige(r) z. B. Einzelhändler(in) mit kleinem Geschäft, Handwerker(in), kleinere(r) Landwirt(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· mittlere(r) Selbständige(r) z. B. Einzelhändler(in) m. großem Geschäft, Hauptvertreter(in), größere(r) Landwirt(in)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· größere(r) Selbständige(r) z. B. Unternehmer(in) mit großem Betrieb bzw. hohem Einkommen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Freiberuflich tätig		
z. B. Arzt/Ärztin mit eigener Praxis, Rechtsanwalt/-anwältin mit eigener Kanzlei, Künstler(in), Schausteller/Schaustellerin		
· mit geringem Einkommen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· mit mittlerem Einkommen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
· mit hohem Einkommen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
nie berufstätig gewesen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>



46.
X

Hatten Sie in den letzten zwölf Monaten Beratungs- oder Informationsbedarf zu den nachfolgend aufgeführten Themenbereichen?

Ja, ich hatte Bedarf zu folgenden Themen: mehrere Nennungen möglich

- Finanzierung des Studiums
- Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts
- Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit
- Vereinbarkeit von Studium und Kind(ern)
- Studium mit einer Behinderung/chronischer Krankheit
- Krankenversicherung
- Lern-/Leistungsprobleme
- Arbeitsorganisation/Zeitmanagement
- Zweifel das Studium fortzuführen
- Studienabschlussprobleme
- Prüfungsangst
- Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten
- Kontaktschwierigkeiten
- Partnerschaftsprobleme
- Probleme im familiären Umfeld
- mangelndes Selbstwertgefühl
- depressive Verstimmungen
- Probleme mit Alkohol oder anderen Drogen
- sonstiges Thema
 bitte erläutern: _____

nein, ich hatte keinen Beratungs- und Informationsbedarf >> weiter mit Frage 47

X

Haben Sie in den letzten zwölf Monaten zu den angekreuzten Themenbereichen ein Beratungsangebot des Studentenwerks/der Hochschule oder einer Einrichtung außerhalb des Hochschulbereichs in Anspruch genommen?

nein, ich habe kein Beratungsangebot in Anspruch genommen

Ja, ich habe zu folgenden Themen ein Beratungsangebot genutzt:

- | | Angebot
des Studentenwerks/
der Hochschule | Angebot
außerhalb des
Hochschulbereichs |
|--|--|---|
| • Finanzierung des Studiums <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Finanzierung eines studienbezogenen Auslandsaufenthalts <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Vereinbarkeit von Studium und Erwerbstätigkeit <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Vereinbarkeit von Studium und Kind(ern) <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Studium mit einer Behinderung/chronischer Krankheit <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Krankenversicherung <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Lern-/Leistungsprobleme <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Arbeitsorganisation/Zeitmanagement <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Zweifel das Studium fortzuführen <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Studienabschlussprobleme <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Prüfungsangst <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Arbeits- und Konzentrationsschwierigkeiten <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Kontaktschwierigkeiten <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Partnerschaftsprobleme <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Probleme im familiären Umfeld <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • mangelndes Selbstwertgefühl <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • depressive Verstimmungen <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • Probleme mit Alkohol oder anderen Drogen <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| • sonstiges Thema <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

Forts. **46.** Haben Sie in den letzten zwölf Monaten für ein oder mehrere Themen, die Sie angekreuzt haben, ein Beratungsangebot gesucht, aber kein passendes Angebot gefunden?

X

nein

ja

zum Thema (bitte eintragen): _____



AUSLANDSERFAHRUNGEN



47. Haben Sie sich im Zusammenhang mit Ihrem Studium im Ausland aufgehalten? (Studienbezogene Auslandsaufenthalte können sein: Teilstudium an ausländischer Hochschule, Auslandspraktikum, Sprachkurs, Lehrerassistenz, Sommerschule u. ä.)

nein

ja

Falls ja :
Wie viele Monate waren Sie bisher studienbezogen im Ausland?

jeweils auf volle Monate runden

ZAHL

Studium an einer ausländischen Hochschule

Praktikum im Ausland

Sprachkurs im Ausland

anderer studienbezogener Auslandsaufenthalt und zwar:

bitte erläutern

TEXT
In welchem Land bzw. in welchen Ländern waren Sie?

Studium in: _____

Praktikum in: _____

Sprachkurs in: _____

anderer studienbezogener Aufenthalt in: _____

X Wie haben Sie das Studium, das Praktikum oder den Sprachkurs im Ausland finanziert? Bitte jede genutzte Quelle ankreuzen.

	Auslandsstudium	Auslandspraktikum	Sprachkurs im Ausland
Eltern/Partner/Partnerin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
BAföG	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
eigener Verdienst aus Tätigkeiten vor dem Auslandsaufenthalt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
eigener Verdienst aus Tätigkeiten während des Auslandsaufenthalts	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
EU-Stipendium	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
deutsches Stipendium	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
sonstiges Stipendium	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bildungskredit von der KfW Bankengruppe (vormals Deutsche Ausgleichsbank)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
andere Finanzierungsquelle	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

und zwar: _____
bitte andere Finanzierungsquelle angeben

X Fand der bzw. einer der von Ihnen durchgeführten studienbezogenen Auslandsaufenthalte im Rahmen eines Programms statt?

nein

ja, ERASMUS

ja, anderes EU-Programm

ja, Austauschprogramm meiner Hochschule

ja, anderes Programm

Informationen über die Akteure und die Durchführung der Untersuchung

Wer erhält den Fragebogen?

Für die Sozialerhebung wird eine Stichprobe Studierender befragt (derzeit jede/r 27.), deren Zusammensetzung repräsentativ für alle Studierenden an Fachhochschulen und Universitäten in der Bundesrepublik ist. Zu diesem Zwecke hat Ihre Hochschule nach dem Zufallsprinzip eine entsprechende Anzahl von Anschriften aus der aktuellen Studierendendatei gezogen, d.h. jede/r hat eine gleich große Chance, in die Stichprobe aufgenommen zu werden. Die Hochschule hat dann die von HIS bereitgestellten Befragungsunterlagen mit den Anschriften der Studierenden versehen und die so adressierten Unterlagen bei der Post – zur Übermittlung an Sie – aufgegeben.

Weitere Informationen im Internet: <http://www.sozialerhebung.de>

>> beauftragt vom Deutschen Studentenwerk (DSW)

Die Studentenwerke und ihr Dachverband, das Deutsche Studentenwerk (DSW), engagieren sich für die soziale, wirtschaftliche, kulturelle und gesundheitliche Förderung der Studierenden. Als moderne Dienstleistungsunternehmen bieten heute 61 Studentenwerke für knapp 2 Mio. Studierende ihren Service an – damit Studieren gelingt! Das DSW koordiniert und unterstützt die Arbeit der Studentenwerke, vertritt ihre Interessen gegenüber Politik und Öffentlichkeit und pflegt eine enge Zusammenarbeit mit nationalen und internationalen Verbänden bzw. Organisationen, die den gleichen Zwecken dienen.

Weitere Informationen im Internet: <http://www.studentenwerke.de>

>> gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF)

Weitere Informationen im Internet: <http://www.bmbf.de>

>> durchgeführt von HIS Hochschul-Informationssystem

HIS ist eine Einrichtung von Bund und Ländern und erbringt Forschungs- und Dienstleistungen für Hochschulen, Wissenschafts- und Kultusministerien. Im Bereich Studienforschung arbeitet HIS u.a. zu Themen wie Studienwünsche von Abiturient(inn)en, Ausbildungs- und Berufsverläufe, soziale Situation Studierender, Gründe für den Studienabbruch, Qualität der Lehre, studentische Auslandsmobilität und ausländische Studierende in Deutschland.

Weitere Informationen im Internet: <http://www.his.de>

Kontakt

Für Rückfragen stehen Ihnen bei HIS (Postfach 2920, 30029 Hannover) zur Verfügung:

Wolfgang Isserstedt: Tel.: 0511/1220-208; e-mail: isserstedt@his.de

Dr. Elke Middendorff: Tel.: 0511/1220-194; e-mail: middendorff@his.de

Steffen Weber: Tel.: 0511/1220-157; e-mail: weber@his.de

Studierendenwerk Hamburg: Partner von Hochschulen und Studierenden



Universität
Hamburg



Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
Hamburg University of Applied Sciences

HCU | HafenCity Universität
Hamburg

TUHH
Technische Universität Hamburg-Harburg

HFBK
HOCHSCHULE FÜR BILDENDE KÜNSTE HAMBURG

BUCERIUS LAW SCHOOL
HOCHSCHULE FÜR RECHTSWISSENSCHAFT



hochschule für musik und theater

